

Est. A-14898

Briefe

auf

einer Reise in Deutschland

in den

Jahren 1821 und 1822

geschrieben von

Dr. C. C. von Welzien.

Herausgegeben

von

Dr. C. von Seidlitz.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
189206

Dorpat 1874.

W. Gläfers Verlag.

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 8. November 1873.

[Faint, illegible stamp]

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

25 700

Druck von W. Gläfer in Dorpat 1874.

Vorwort.

Es gewährt der Rückblick in die selbsterlebte Vergangenheit und der Vergleich mit der Gegenwart ein um so größeres Interesse, je weiter beide Lebensepochen auseinander gerückt sind. Finden sich gar noch schriftliche Aufzeichnungen vor, in welchen das Gepräge vom ursprünglichen Eindrücke der Zustände, Begebenheiten und subjectiven Anschauungen wohlerhalten ist, so sind wenigstens zwei Factoren der Gleichung — Anfang und Ende — reelle Größen, über deren Werth sich wohl streiten läßt, nicht aber über deren Echtheit. Denn bei Erzählungen aus dem Gedächtnisse sind die Umrisse und Formen der Vergangenheit abgeschliffen, und in die Erinnerung mischt sich der gegenwärtige Zustand des Gemüths und die Auffassung des Augenblicks.

Ich glaube daher durch Mittheilung aus Briefen, welche ein Zögling unserer Universität gleich nach Beendigung seiner Studien auf einer Reise in Deutschland über den Besuch dortiger Universitäten geschrieben hat, den ältern wie den jüngern Commilitonen nicht uninteressanten Stoff zum Nachdenken über Ehemals und Jetzt bieten zu dürfen. Freilich ist das *judicium difficile*, wie Hippocrates sagt, *oportet autem non modo seipsum exhibere promptum ad ea quae decent judicanda, sed et praesentes et externa.*

C. C. v. Welshien war vom Tage seiner Immatriculation an bis zu seiner Doctorpromotion mein beständiger Arbeitsgefährte auf dem Felde der medizinischen

Vorwort.

Es gewährt der Rückblick in die selbsterlebte Vergangenheit und der Vergleich mit der Gegenwart ein um so größeres Interesse, je weiter beide Lebensepochen auseinander gerückt sind. Finden sich gar noch schriftliche Aufzeichnungen vor, in welchen das Gepräge vom ursprünglichen Eindrücke der Zustände, Begebenheiten und subjectiven Anschauungen wohlerhalten ist, so sind wenigstens zwei Factoren der Gleichung — Anfang und Ende — reelle Größen, über deren Werth sich wohl streiten läßt, nicht aber über deren Echtheit. Denn bei Erzählungen aus dem Gedächtnisse sind die Umrisse und Formen der Vergangenheit abgeschliffen, und in die Erinnerung mischt sich der gegenwärtige Zustand des Gemüths und die Auffassung des Augenblicks.

Ich glaube daher durch Mittheilung aus Briefen, welche ein Bögling unserer Universität gleich nach Beendigung seiner Studien auf einer Reise in Deutschland über den Besuch dortiger Universitäten geschrieben hat, den ältern wie den jüngern Commilitonen nicht uninteressanten Stoff zum Nachdenken über Ehemals und Jetzt bieten zu dürfen. Freilich ist das *judicium difficile*, wie Hippocrates sagt, *oportet autem non modo seipsum exhibere promptum ad ea quae decent judicanda, sed et praesentes et externa.*

C. C. v. Welhien war vom Tage seiner Immatriculation an bis zu seiner Doctorpromotion mein beständiger Arbeitsgefährte auf dem Felde der medizinischen

Wissenschaften. Ich gestehe aufrichtig, daß ich vielleicht mehr von ihm, dem treuen Freunde und Mitarbeiter profitirt habe, als von den Vorlesungen einiger damaligen Professoren der Medizin, — denn er kam vorbereitet, wie wohl selten ein junger Mann, zur Universität und bewahrte während seiner ganzen Studienzeit den glühendsten Eifer für seine mit Vorliebe gewählte Wissenschaft. Am 2. October a. St. 1798 in St. Petersburg geboren, ward er sogleich von seinem Vater, dem Dr. Johann Welzien, getrennt, welcher als Leibarzt des Großfürsten Constantin Pawlowitsch den Suworowschen Feldzug in Italien und der Schweiz mitmachte. Die Familie wohnte im Pagencorps, dem früheren Palais des Maltheserordens. Die monumentalen Räume des, seit Kaiser Pauls Tode verwaisten Pallastes, die Russische, die Katholische Ordens-Kapellen, Muster der Baukunst, der Thronsaal mit den schönen Plafondsgemälden, die großen, öden Gärten mit Marmor-Statuen waren der erste Tummelplatz des heranwachsenden Knaben. Zwei Halbbrüder, Söhne aus der ersten Ehe seiner Mutter, einer gebornen Baronesse Frödericksz — später Generale von Pirch — 8 und 5 Jahre älter als unser Constantin, wurden zum Militärdienste erzogen und imponirten ihm mehr, ersterer durch seine hohe Bildung, letzterer durch sein strammes Wesen, als daß sie ihm Spielkameraden waren. Die übrigen Bewohner des Palais, meist französische Emigranten alter adlicher Geschlechter, unter denen sogar ein leiblicher Bruder von Robespierre, waren sehr befreundet mit der Familie Welzien. Da der Vater einst mit einem Hausfreunde Reimers im Jahre 1792 die Zeiten der Tuillierienerstürmung in Paris durchlebt hatte, so gaben die französische Revolution, die darauf folgenden Napoleonischen Kriege und Begebenheiten Stoff zu den Unterhaltungen im Welzienschen Hause, denen der schon sehr geistig entwickelte Knabe mit aller Theilnahme zuhörte. Als darauf der ältere Halbbruder Carl in Jahre 1807 mit der Garde ausmarschirte und der Vater auch zur Armee abreisen mußte, da steigerte sich noch das Interesse der Zurückgebliebenen an den politischen Ereignissen durch den Briefwechsel mit den Abwesenden. So kam es denn, daß der Knabe alle Kriegsbülletins vor dem Tilsiter Frieden und von dem spätern Kriege des Jahres 1812 sorgfältig sammelte, was bei ihm schon früh die Liebe

zum Studium der Geschichte weckte. Den ersten Unterricht genoss er vom 4. bis zum 9. Jahre im elterlichen Hause, worauf er zwei Jahre lang das St. Petersburgische Gymnasium und darauf die deutsche Petrischule besuchte. Mit vieler Phantasie begabt und als kleiner Knabe schon in allerlei Büchern der enormen Bibliothek des Vaters wühlend, hatte außerdem die Lectüre damaliger Modernane „Sophiens Reisen“ „Clarissa und Grandison“ etc. etc. ihn veranlaßt, in seinem 10ten Jahre selber mehrere Novellen, und auch einen Roman in Briefen zu schreiben. Das Manuscript, ein dicker Quartband, befindet sich noch in der Bibliothek des Bruders Alexander. Wäre es ein Product aus Göthes oder Schiller's Kinderjahren, so würde man es wahrscheinlich als kostbares Vorzeichen künftiger Genialität bewundern. Auch Lessings, Göthes, Wielands, Schillers Werke, welche damals mit Illustrationen von Chodowiecki eben herauskamen, selbst Shakespeares Dramen in der Uebersetzung von Eichenburg wurden von dem Knaben verschlungen — und Abends, in den Schummerstunden, unterhielt er seine jüngeren Geschwister mit schauerlichen Erzählungen eigener Erfindung, von denen jedes Kapitel des Ganzen einen Abend ausfüllte; dazwischen liebte er es, ihnen Scenen aus Macbeth, aus Wallensteins Lager, aus 1001 Nacht u. dgl. vorzudeclamiren. Zum Freundeskreise des Vaters, welcher unterdeß Oberarzt des Regencorps, Medicinalrath und renommirter practischer Arzt geworden war, gehörten die Spitzen damaliger Literaten und Gelehrten der Hauptstadt: Klinger, der schroffe Dichter unsrer poetischen Sturm- und Drangperiode, Rosebue, der geschmeidige, leichtlebige Bühnenschriftsteller, der berühmte Nationaloekonom Storch, der Astronom Schubert, der Akademiker Krug, der Weltumsegler Krusenstern, der Russische Dichter und Justizminister Dmitriew, die gewiegten Diplomaten Westmann und Wiggers, letzterer Ministerresident der freien Hansestädte, v. Engelhardt Direktor des Lyceum in Zarsskoe-Selo, der Reichs-Dechiffreur Beck, der Director der Reichsposten Hahn u. v. a. versammelten sich gern zu den jours fixes, welche die kluge verständige Hausfrau in ihrer Art zu beleben verstand. Der junge Constantin fand großes Interesse an den Unterhaltungen der alten Herren, von denen er ganz besonders sich an Wiggers anschloß. Dieser sehr gelehrte Mann, Verehrer der Kanti-

schen Philosophie, Bibliomane und geachteter Diplomat fand Wohlgefallen an dem Knaben, so daß er mit ihm die lateinischen Klassiker zu lesen und überhaupt seine Studien in der St. Petersburger Petrischule zu leiten übernahm. Auf Wiggers Rath wurde unser Constantin 1814 noch bei einem Prediger in Livland in den alten Sprachen zum akademischen Studium vorbereitet, worauf er sein Maturitäts-Examen in St. Petersburg ablegte, und im Juli 1815 nach Dorpat kam. Hier beendigte er in $3\frac{3}{4}$ Jahren den ganzen medizinischen Kursus, machte im Mai 1819 ein brillantes Doctor-Examen und ward im December zum Doctor der Medicin promovirt. Als Beweis, wie wohlgeordnet der wissenschaftliche Apparat war, über den Welzien schon jetzt frei und leicht verfügen konnte, muß ich noch anführen, daß er zu seiner, auf 136 Seiten eng gedruckten Dissertation de pulmonum antenergia in organico respirationis mechanismo Plan und Text dermaßen correct im Kopfe zurecht gelegt hatte, daß er, ohne ein Brouillon anzufertigen, das Manuscript gleich im fließenden Latein niederschrieb und der Facultät einreichte. In 46 angehängten Thesen legte er gleichsam sein medizinisches Glaubensbekenntniß nieder. Während seiner Studienzeit hatte er eifriger mit den Professoren verkehrt, als mit seinen Kameraden. Alle aber, denen er im Umgange näher getreten war, liebten und achteten ihn. Es wird den Commilitonen aus jener Zeit vielleicht auffallend seyn, daß Welzien ganz besonders den Professor Eichorius hochschätzte, diesen menschen scheuen, wunderlichen Mann, von dem die Studenten und Witzbolde nur Schnurren aufzufassen und drollige Anekdoten zu erzählen verstanden. Jede Woche pflegte Welzien einmal den Abend bei ihm bis tief in die Nacht zuzubringen. Neben manchen Schwächen, welche in spätern Zeiten wohl zugenommen haben mögen, war Eichorius ein gewissenhafter und eifriger Lehrer, der seine Fächer nach damaliger Weise vortrug und beherrschte, dabei ein gelehrter und vielseitig gebildeter Mann.

Schließlich muß ich noch erwähnen, daß die medizinische Facultät den jungen Doctor mit der Anfrage beehrte, ob er geneigt sey, die bei der med. Facultät zu errichtende Stelle eines Privatdocenten für die theoretischen Fächer der Medicin anzunehmen. Welzien ging auf das Anerbieten mit Freuden ein, jedoch unter der Be-

dingung, daß ihm zur weiteren Ausbildung vorher noch ein Reisestipendium bewilligt werden möchte, und er später auch besoldet würde. Daran zerschlug sich die Sache. Leider aber war es unserm Freunde nicht vergönnt, den Umschwung in unserer Wissenschaft zu erleben — denn bald nach der Rückkehr von seinen Reisen starb er am 26. November 1821 an einer Herzentzündung, zu welcher er den Grund bei einer Einfahrt in die Salzbergwerke von Wielizka gelegt hatte. Er wäre eine Zierde unsrer alma mater und der Wissenschaft geworden.

Dr. Seidlitz-Meyershof.

Dorpat 2./14. October 1873.

C. C. v. Welzien's Briefe.

I.

Dresden den 28./16. April a. St. 1820.

Theurer Freund S.!

Es sind bald 8 Wochen, seit wir Abschied von einander genommen, und noch habe ich meine Zusage, Dir recht bald zu schreiben, nicht erfüllt und nicht erfüllen können. Aber der Gedanke an Dich, das Gefühl der innigsten Liebe und der Erkenntlichkeit für Deine letzte gastfreundschaftliche und gütige Aufnahme, während einer so langen Zeit und mit Aufopferung Deiner eignen Bequemlichkeit, hat mich nie verlassen. Du warst mein steter Begleiter, auf allen meinen Wanderungen bis hieher, der Gedanke an Dich erhöhte unendlich die paradisischen Reize der schönsten Gegenden, durch die ich gezogen und in denen ich noch bin, und indem ich mich nun anschieße, Dir einige meiner Fata zu erzählen, kommt es mir immer vor, als hätte ich Dir nichts neues zu sagen, denn in der That hab' ich schon alles was mir begegnet ist, tausend und abermals tausendmal Dir in Gedanken erzählt, und auch Deine Gegenbemerkungen und Antworten hat meine Phantasie mir reichlich hergegeben und wie ich glaube, so hättest Du selbst nicht anders geantwortet und gedacht, als ich es errieth. — Guter S., wenn ich erst wüßte ob Du gesund bist, was Du machst und ob Du mich noch nicht vergessen hast. — Doch Dein Versprechen bürgt mir dafür, daß ich es bald wissen werde. — Ich

schreibe, ohne zu wissen, wie und wann du diesen Brief bekommen wirst. Natürlich wirst Du Dich wundern, ihn aus Dresden datirt zu finden. Erfahre demnach, daß ich am Donnerstag in der Marterwoche, am 30. März n. St., in Berlin ankam (meine Reise bis dahin werde ich dir ein andermal aus Berlin erzählen, da es mir hier, in den einzig schönen Gefilden von Dresden unmöglich Freude machen kann, an das langweilige Pommern oder an das Sandmeer der Mark Brandenburg zurückzudenken), — zu einer Zeit, wo noch die Vorlesungen des Wintersemesters nicht beendigt waren (sie wurden es erst am Sonnabend), so daß ich gleich den Tag darauf bei Berends hospitiren konnte. — Dies und das außerordentlich schöne Wetter, vorzüglich aber der wichtige Umstand, daß ich auf meiner Reise bis Berlin 70 Thaler erspart hatte, bestimmte mich, die Osterferien zu einer neuen kleinen Reise zu verwenden. Kaum hatte ich den Entschluß gefaßt, als ich ihn auch schon ausführte und am 6. April früh um 5 Uhr mit einem Leipziger Lohnkutschner abreiste, der mich für den billigen Preis von 3 Thalern (10 Rbl. Banco) bis Wittenberg (13 Meilen) in einer Galeſche mitnahm. Während eines Stägigen Aufenthalts in Berlin hatte ich soviel mit meinen vermaledeiten Empfehlungsbriefen herumzulaufen (besonders da die meisten Adressen falsch waren), daß ich kaum Zeit hatte, einige Zeilen an Dich anzufangen, die ich unbeendigt liegen ließ. Mit Schrecken denke ich daran, daß ich bei meiner baldigen Rückkehr nach Berlin noch etwa 10 bis 12 Briefe abzugeben habe. Wenn du jemals nach Berlin reisen solltest, so sey doch ja klüger als ich und befaße Dich ja nicht mit Empfehlungen; denn abgesehen davon, daß diese einem nichts nutzen, an einem Ort, wo man für nichts Sinn hat, als für Geld, Wohlleben und Sammeln von Reichthümern, wo es meines Wissens keinen einzigen Gelehrten giebt (den alten Berends ausgenommen), welcher das einen solchen zierende stille und zurückgezogene, nur den Wissenschaften und Musen geheiligte Leben führte und sich um die irdischen Güter nicht kümmerte, wo vielmehr alle Gelehrte gewandte Hof- und Weltmänner sind, die das *Savoir faire* noch viel besser verstehn, als ihre Wissenschaft, die nicht lesen und lehren aus Liebe für die Wissenschaft, noch weniger aus Liebe für ihr Lehramt oder aus Eifer zu nützen, sondern bloß um des Honorars

willen, das daher immer höher geschraubt wird, während die Vorlesungen immer kürzer, sparsamer, leerer und gehaltloser werden, wo daher die Professoren bei jedem ihnen empfohlenen nichts anders denken, als er wolle ihre Vorlesung umsonst haben, da ein nach höherer Bildung strebender Jüngling an sich für sie gar kein Interesse hat, — wo endlich alles, was geschieht, nur um des Prunkes willen und um in Zeitungen damit pralen zu können geschieht und wo es fast keinen einzigen Professor giebt, der sich nicht für einen Stern erster Größe hielte und die gigantischste Meinung von seiner Gelehrsamkeit, seinem Genie, vorzüglich aber von seinem Ruhm und Rufe hätte, — abgesehen von allem diesem, was mir den Gedanken an die Rückkehr nach Berlin aus dem göttlichen, anspruchlosen Dresden fast unausstehlich macht, — so ist ja die beste Gelegenheit solche Männer kennen zu lernen in ihren Vorlesungen und kann also bei einem längeren Aufenthalt gar nicht fehlen. Verzeih mir diese Digression, lieber S., sie kam aus einem vollen Herzen und könnte doch vielleicht dazu nützen, Dir durch vorläufige Warnung den Kummer zu ersparen, den ich empfand, als ich selbst hinter diese traurigen Wahrheiten kam. Da Du nicht von der unglücklichen Eitelkeit besessen bist, die mein Grundübel ausmacht, und die mir den Wunsch nach näherer Bekanntschaft mit berühmten Männern eingab, so wirst du auch weniger zu bereuen haben.

Doch nun wieder zu meiner Reise. Ich fuhr also am 6. April über Potsdam (wo ich mich nicht aufhielt, weil zu dessen Besichtigung wenigstens 3 bis 4 Tage erforderlich sind, wozu ich noch immer während meines langen und langweiligen Aufenthalts in Berlin Zeit haben werde), Belzig und Treuenbrizen nach Wittenberg, wo ich die erste Nacht schlief. Den andern Vormittag besah ich die Stadt, das ehemalige Univerf. Gebäude (jetzt ein Prediger-Seminar), das Augustinerkloster mit Luther's hochberühmtem Wohnzimmer, worin Peters des großen Handschrift (mit Kreide unter Glas) gezeigt wird und wo ich mir aus Luther's altem Sessel einen Splitter zum Andenken herauschnitt, ferner die Domkirche mit dem Begräbniß Luther's und Melanchthon's, so wie auch des berühmten Prof. Med. Conr. Vict. Schneider, das alte Schloß (jetzt die Citadelle), den Platz vor dem südlichen Stadthor, wo Luther die päpstliche Bulle verbrannte,

jetzt eingezäunt und mit Bäumen bepflanzt, die aber gar nicht fortkommen sollen, die Vorstadt Klein-Wittenberg, vom König v. Preußen (denn bekanntlich ist Wittenberg seit 1815 preussisch) angelegt, die Ruinen der alten, bis auf den Grund zerstörten Vorstädte, die sonst den schönsten Theil der Stadt ausmachten, denn die Stadt selbst ist die häßlichste und abscheulichste von allen alten Städten die ich gesehen: nur 2 lange, von vielen Querstraßen durchschnittene Gassen ziehn sich durch die Stadt und sind mit uralten, den Einfall drohenden hohen Häusern besetzt, welche meist aus Fachwerk gebaut und vor Alter schwarz sind. Um 12 Uhr Mittags machte ich mich zu Fuß auf den Weg nach Dessau (5 Meilen), indem ich meinen Mantelsack voraus nach Leipzig schickte. Da der gewöhnliche Weg über Coswig und Köpflau von der Elbe überschwemmt war, so ging ich über die schöne Elbbrücke bei Wittenberg und noch 1½ Meilen auf der Leipziger Straße fort, bis Remberg, wo ich einen Lohnkutscher fand, der mich um 6½ Uhr Abends (über die Anhalt-Dessausche Stadt Dranienbaum) nach Dessau brachte, wo ich sogleich ins Theater ging. In diesem machte ich zufällig die Bekanntschaft des Leibarztes vom Herzog, Dr. Olberg, und fand bei diesem wackern Manne eine bessere Aufnahme, als bei allen meinen hohen Gönnern, denen ich empfohlen war. Denn nachdem ich durch seine Hülfe alle Merkwürdigkeiten Dessau's gesehen hatte, gab er mir noch Empfehlungsbriefe an die Prof. Meckel und Krukenberg in Halle und an des letztern Assistenten Dr. Vogel daselbst, so wie an den Prof. Clarus in Leipzig. — Ich verweilte dritthalb Tage in Dessau und besuchte am 2ten Tage das 1½ Meilen entfernte schöne Lustschloß bei der Stadt Wörlitz. Von Wörlitz, von seinen Ballästen, Kirchen, gothischen Häusern, herrlichen Gärten, Grotten, Tempeln, da könnte ich, ohne Pralerei, leicht 2 Bogen anfüllen, die noch dazu dich gewiß interessiren würden (die „kurze“ Beschreibung von Wörlitz, die ich kaufte, nimmt mehr als 20 enggedruckte Bogen ein): dazu ist aber keine Zeit. Aber kein Naturfreund, kein Reisender sollte Deutschland verlassen, ohne Wörlitz und überhaupt, ohne das Herzogthum Anhalt-Dessau besucht zu haben: denn dies möchte wohl das einzige Land auf Erden seyn, von dem man wirklich sagen kann, es sey das ganze Land ein Park: und welch ein Park, welch

ein köstlicher Garten! Hier kann man recht sehen und bewundern, was eine väterliche Regierung in einem kleinen Lande vermag. Freilich hat dies Land aber jetzt nur einige 70 Mann Soldaten. — — Früh am 10. April reisete ich mit der ordl. Post von Dessau nach Halle ab (6¼ Meilen); und kam jenseits der Dessauschen Stadt Radegast (3 Meilen) wieder in preussisches Gebiet (bei der Stadt Jörbig). Ein schöneres Land, als das durch welches dieser ganze Weg führt, kann es, glaub' ich, nicht geben: kein wüster Fleck, nichts als die üppigsten Felder und viele hunderte der schönsten und reichsten Dörfer, die alle viel besser aussehen, als die litthauischen Städte, durch die ich gereist bin. Fast auf jedem Standpunkte dieses Wegs konnte ich einige 20 Dörfer im Umkreise sehn. Um 6 Uhr Abends kam ich in Halle an. Nun muß ich Dir von Kurt Sprengel erzählen, den ich am andern Morgen besuchte und ihm nebst den Briefen ein Exemplar von meiner Dissertation überreichte. Von keinem deutschen Gelehrten wurde ich so freundlich aufgenommen wie von ihm, wie er es denn überhaupt gegen alle Fremde sehn soll, ungeachtet er so viel überlaufen wird. Ich blieb eine Stunde bei ihm, worauf er mich zum andern Tage um 11 Uhr zu einem Spaziergange in den botanischen Garten und zum Mittagessen einlud; nach Mittag ging er mit mir in die Bibliothek. Am dritten Tage ging ich noch einmal hin, um Abschied zu nehmen. Wir kamen auf die Umgebungen Leipzig's zu sprechen, die ich nun bereisen wollte; da holte Sprengel eine sehr hübsche Karte von der Leipziger Gegend und schenkte sie mir zum Andenken. Zu demselben Zweck schrieb er mir folgd. in's Stammbuch (links neben Eichorius, *) freilich ein wenig stark:

„Magnum est solatium culpa vacare; praesertim cum habeam duas potissimum res, quibus me sustentam: optimarum artium scientiam et maximarum rerum gloriam, quarum una mihi vivo nunquam eripietur, altera ne mortuo quidem.“

His Ciceronis verbis se commendat

Hal. XIII. April. MDCCCXX. C. Sprengel.

*) Professor der Anatomie in Dorpat.

Von so vielem Selbstgefühl aber auch dieses Ungedenken zeugt, so anspruchslos und schlicht ist Spr. in seinem Benehmen und im Umgange, dabei nichts pedantisches in seinem Wesen, wie ich es erwartet hatte: ein kleines, muntres jovialisches Männchen von bald 60 Jahren, dabei aber noch gar nicht grau, mit sehr hoher Stirn; dabei hat er, zwar nicht im Gesicht, aber dafür in allem andern, in der Haltung, im Gange, im Wuchse, in vielen Gebarden eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit altem Sthyr**), so daß, als ich mit ihm im botanischen Garten herumging, es mir oft unwillkürlich vorkam, als ging' ich neben altem Sthyr und ich gar nicht recht glauben wollte, daß ich den weltberühmten, großen Sprengel mir zur Seite hätte. Er bewohnt im nordöstlichen Theile von Halle, am Fuß des hochliegenden botanischen Gartens sein eigenes Haus, 2 Stock hoch und 5 Fenster breit, wo er sich gewöhnlich in dem Dachstübchen aufhält und studirt. — An Krukenberg, den ich besuchte und in dessen Klinik ich hospitierte, fand ich einen interessanten Mann, der ganz für sein Lehramt lebt und webt und an seinem Assistenten, dem Dr. Vogel, einen wackern, lieben Jungen, den ich vermöge gewisser Aehnlichkeiten mit einem gewissen andern Assistenten lieb gewann. Bei Meckel speisete ich einmal mit dem Prof. Schweiger zu Abend und verwendete 7 Stunden auf die Besichtigung seines vortreflichen anatomischen Museums, das in manchen Hinsichten viel reicher und besser ist, als das Berliner. Nachdem ich nun auch das weltberühmte ungeheure Hallische Waisenhaus und dessen Garten, die Cansteinische Bibelanstalt, die großen Salinen (wo ich die merkwürdigen Halloren kennen lernte) gesehen und auch die Ueberbleibsel der alten Burg Siebichel-Stein an der Saale ($\frac{1}{2}$ Meile von Halle in einer romantischen Gegend) besucht hatte, machte ich mich am 13. April, um 4 Uhr Nachmittags zu Fuß auf den Weg nach Merseburg (2 kleine Meilen von Halle), wohin mir K. Sprengel einen Brief an seinen 2ten Sohn Gustav, den Uebersetzer des Tacitus, mitgab und wo ich die Nacht schlief, den andern Morgen mir den Dom zeigen ließ und um 8 Uhr Morgens (am 14. April) nach Leipzig abfuhr (3 Meilen), wo ich um 12 Uhr ankam.

**) Professor der Materia medica in Dorpat.

Den 29. April 1820

Noch immer kann ich es mir nicht verzeihen, daß ich aus Merseburg nicht nach dem nur 8 Meilen entfernten Weimar und Jena wanderte: aber theils hatte ich, leider! Klingers Brief an Goethe nicht bei mir, sondern in meinem Mantelsacke nach Leipzig vorausgeschickt, theils fürchtete ich an Geld zu kurz zu kommen und unterließ es. In Leipzig blieb ich bis zum 17. April, 3 Tage, während welcher ich das Gewühl der Meßen recht kennen lernte. Die Zeit erlaubt mir nicht, mehr von dieser höchst interessanten, blühenden Stadt zu erwähnen. Am 17. früh fuhr ich über Dschaz und Meissen nach Dresden. Eine halbe Meile von Meissen kam ich wieder an die Elbe (am 18. April früh Morgens), wo ich mit innigem Freudegefühl zum erstenmal in meinem Leben Weinberge erblickte, ganz anders, als ich sie mir vorgestellt habe. Die schöne Stadt Meissen mit ihrem auf einem sehr hohen Felsen liegenden Schloße, ihrer berühmten gothischen Kirche und noch berühmteren Porcellanfabrik, der schönen Elbbrücke &c. beschäftigte mich gegen 3 Stunden. — Nichts kann anmuthiger seyn, als der Weg von Meissen nach Dresden, der meist am Ufer der Elbe, zwischen üppigen Fluren, hohen, schönen Weinbergen und steilen Granitfelsen mit mehreren alten Burgen hindurchleitet und endlich (bei Neudorf) die schönste Ansicht Dresdens gewährt. Um 4 Uhr Nachmittags am 18. April kam ich in Dresden an.

Nachschrift aus Berlin vom 8. Mai 1820.

Ich gebe Dir diesen Brief so unvollendet wie er ist und obgleich das interessanteste darin fehlt: mein Aufenthalt in Dresden und meine Reise durch die sächsische Schweiz und nach Böhmen. Und in der That ist es besser, daß er unvollendet bleibt, als daß Du eine stümperhafte Schilderung dieses Paradieses auf Erden, Dresden's und der sächsischen Schweiz erhaltest, wozu ich überdem jetzt keine Zeit habe. Ich will daher nur soviel erwähnen, daß ich in Dresden die glücklichsten Tage verlebt und bei meiner Fußreise durch die sächsische Schweiz (15 Meilen die ich in vierthalb Tagen abmachte) unsäglichen Genuß gehabt habe. Ich besuchte auf dieser Reise unter andern Orten, deren Namen minder bekannt sind, Pillnitz, das weltberühmte Königstein, Pirna, Son-

nenstein mit der großen Irrenanstalt, Hohenstein, Schandau und kam bis 1 Meile tief in Böhmen und nur 4 Meilen von Töplitz; aber ich mußte umkehren. Die unsäglichen Reize dieser zum Theil romantischen, zum Theil wilden und graufigen Gegenden vermag meine Feder nicht zu schildern. In Böhmen hatte ich schon Gelegenheit in einigen Dörfern mehrere Standsäulen des heiligen Nepomuk zu sehen. — Nach meiner Rückkunft nach Dresden (am 26. April) besuchte ich noch Tharand und die Moritzburg und hatte überall den herrlichen Genuß, die Natur in ihrer schönsten Pracht zu sehen, da sie erst vor etwa 14 Tagen ihre grüne Sommertracht angelegt hatte. Von Dresdens Sehenswürdigkeiten: der Bildergallerie, Antikensammlung, grünem Gewölbe, Kunstammer, den Mengs'schen Gypsabgüssen; der italienischen Oper, dem deutschen Schauspiel, der schönen Musik in der katholischen Kirche, der Brühl'schen Terrasse, der majestätischen Frauenkirche, der prächtigen Elbbrücke, Moreau's Denkmal, &c. &c. &c., was ich alles genau kennen lernte, muß ich schweigen. — Leider sind Erdmann's Briefe an Kreyßig, Seiler &c. erst in meiner Abwesenheit hier angekommen, doch hatte mir K. Sprengel eine Empfehlung an Kreyßig mitgegeben, den ich daher einmal zu Hause und 2. mal in seinem schönen Clinico besuchte, wo er die Güte hatte, mir von jedem Kranken eine ausführliche Geschichte nebst der Behandlung zu erzählen. — Leider war nicht ein einziger Herzkranker da. Ein andermal mehr von Kreyßig. — Am 1. Mai verließ ich mit schwerem Herzen Dresden und kam über Großenhain und auf einem Umwege (wegen der bessern Straße) über Herzberg, Jüterbock und Potsdam am 3. Mai nach Berlin.

Nun noch eine Frage, lieber Seidlitz, wie steht es denn mit meiner Angelegenheit in Dorpat. Nimmt sie noch guten Fortgang oder ist sie schon in Vergessenheit gerathen. Erkundige Dich doch, guter S. darnach und melde mir, wie es steht, damit ich nicht zu spät in meinen Hoffnungen getäuscht werde. Aber freilich bin ich ganz hoffnungslos, wenn dieser einzige Nothanker durchhauen wird. — Theile mir überhaupt alles mit, was nur in Dorpat vorfällt. Dieser Ort ist mir noch immer der theuerste auf Erden und alles aus demselben ist mir höchst merkwürdig. — Selbst in Dresden und der sächsischen Schweiz, also während meiner frohesten Tagen, habe ich

oft ein recht starkes Heimweh nach dem geliebten Dorpat verspürt, wo doch im Grunde alles besser war, als in Deutschland und besonders hier in Berlin.

II.

Berlin den 5. Mai/23. April a. St. 1820.

Indem ich mich nun anschicke, Dir einiges von meinen Reiseabentheuern und Reisebemerkungen mitzutheilen, bin ich wahrlich in einer nicht geringen Verlegenheit: denn die Masse des Gesehenen und erfahrenen ist so groß und mannigfaltig, daß eine Auswahl höchst schwer fällt. Es bleibt mir daher nichts übrig, als auf gut Glück in meinen Gedächtniskasten zu greifen und das herausgelangte vor dich hinzustellen. Ich will dabei nur kurz meine ältere Reise berühren, um desto mehr Raum und Zeit für meine jüngste Reise zu behalten, deren Inhalt Dich wahrscheinlich mehr interessiren wird. Zunächst einige Bemerkungen über das Wetter und Klima auf meiner Reise. Bekanntlich reisete ich im tiefsten Winter von Dorpat ab, aber schon 6 Meilen vor Riga fand ich complettes Thaumwetter und von Schnee entblößte Stellen. Auf der letzten Station von Neurmühlen nach Riga fuhr ich fast durch lauter Roth oder Wasser und in Riga selbst auf dem nackten Straßenpflaster in meinem Schlitten. Dessen ungeachtet setzte ich in diesem meine Reise fort: nur eine dünne Schneedecke lag auf den Gefilden Curlands und Litthauens (denn durch letzteres nahm ich meinen Weg, wie Du nachher hören wirst) und der Weg war ganz abscheulich. An der preußischen Gränze fand ich vollkommenen Frühling und die Felder nur zum Theil noch mit dünnem Schnee bedeckt. Mit genauer Noth schleppte ich mich in meiner Kibitke noch bis zu dem 3 Meilen entlegenen Memel, wo ich froh war, letztere für 2 (neue) Dukaten verkaufen zu können. Aber so warm und frühlingsmäßig es hier war, so waren doch alle Wässer noch fest gefroren und ich konnte daher die weitere Reise auf dem Eise des 15 Meilen langen curischen Haff's in einem gemietheten Schlitten fortsetzen. Aber im Dorfe Schaken, 3 Meilen vor Königsberg, wo ich wieder an's Land kam, mußte ich Räderfuhrwerk annehmen und kam so nach Königsberg, wo es während der 3 Tage meines Aufenthalts (vom 16. bis 19. März n. St.) so warm

war, daß ich nur im bloßen Frack aushalten konnte. — Auf dem Wege nach Danzig lag nur noch an einigen Stellen etwas Schnee und in Danzig schneite es zum letztenmale auf meiner Reise am 23. März. Hier finde ich auch den schicklichsten Ort von dem beschwerlichsten Theil meiner Reise zu reden, von der Passage der Weichsel. Am Abend des 20. März n. St. um 8 Uhr, kamen wir jenseits der lieblichen Stadt Marienburg in Westpreußen (von deren ungeheurem Schloß, nächst dem Münster in Straßburg, dem größten Denkmal der sogenannten gothischen Baukunst, ich nachher mit Bewunderung und Wehmuth reden werde) an den östlichen Hauptstrom der Weichsel, die Rogat. Es war schon dunkel und der breite, rasche Strom war in seiner Mitte vollkommen vom Eise frei, aber an beiden Ufern lag noch Eis in beträchtlicher Breite. Was war zu thun, wir mußten den Postwagen verlassen, zu Fuß über das wankende Eis gehen und auf der Mitte des Stroms uns in Rähne einschiffen, die uns bis an's gegenüberliegende Eisufer brachten, auf welchem wir wiederum zu Fuß das wahre Ufer des Stroms erreichten. Auf dieselbe Art wurden alle Posteffekten hinübergebracht und in neue Postwagen geladen. Auf diesem kamen wir um 11 Uhr Nachts im Mondenschein bei der Weichsel selbst, gegenüber der Stadt Dirschau an. Hier erhielten wir die Hiobspost, das Eis der Weichsel sey überall durchbrochen, halte sich aber noch und die Passage sey daher unausführbar. Wir mußten übernächtigen, was sonst nie mit der Post geschieht. Zum Glück für uns trat in dieser Nacht ein leichter Frost ein, der die Eisschollen der Weichsel wieder zusammenschmelzte. Am frühen Morgen wurde der breite Strom von den Postknechten in allen Richtungen sondirt und endlich eine sichere Bahn vorgezeichnet, die aber freilich sehr krumm verlief. Nun wurden die sämtlichen Effekten von 6 schweren Postwagen ausgeladen und einzeln hinübergetragen, dann folgten wir Passagiere zu Fuße nach. Der Weg ging zwischen lauter durchbrochenen oder ganz und gar offenen, oft sehr breiten Stellen, bald rechts bald links, um den offenen Klüften auszuweichen, so daß wir gegen eine Stunde zu diesem Uebergange brauchten und eine Viertelmeile südwärts von der Stadt Dirschau an's Land kamen. Dabei war der Weg so glatt, daß man oft unwillkürlich einer gefährlichen Stelle zuglitschte.

4 Stunden vergingen bei diesem Uebergange. So kamen wir, nicht ohne Lebensgefahr, am 21. März über einen Strom, der sonst schon immer zu Ende Februars ganz offen zu seyn pflegt. — Ganz anders verhielt es sich mit der Oder, als ich sie bei Stettin passirte: diese war längst offen und nicht eine Spur von Eis an ihren Ufern. Hier in Pommern fand ich auch noch die letzten Ueberreste von Schnee. Denn als ich am 29. März n. St. von Stettin abreiste, hatten wir schon 13° Wärme nach N. und bei 14° Wärme und dem schönsten Sommerwetter kam ich am 30. März in Berlin an, wo zwar die Bäume noch grau, alle Wiesen und Felder aber bereits grün waren. So habe ich denn auf einer Reise von 3 Wochen wirklich 3 Jahreszeiten erlebt. Damit Du aber Dir das Klima Deutschlands nicht ganz ohne Makel denken mögest, will ich Dir auch gleich dessen Schattenseiten zeigen. Denn nachdem ich schon vom 10 bis 17. April in den himmlischen Gegenden von Halle, Merseburg und Leipzig alle Bäume vollkommen grün gesehen und während meines 12 tägigen Aufenthalts in Dresden und dessen Umgebungen bis zum 1. Mai und bei meinem Streifzuge nach Böhmen eine oft unausstehliche Hitze zu erdulden gehabt hatte, kurz nach dem schönsten Sommerwetter, mußte ich auf meiner Rückreise von Dresden nach Berlin, 3 Tage hindurch (denn so langsam fährt man hier) nicht nur eine höchst empfindliche Kälte erdulden, sondern auch am 2. Mai, 10 Meilen nördlich von Dresden, also noch unter dem 51. Breitengrade, ein heftiges Schneegestöber erleben, welches wirklich auf ein paar Minuten die Erde ganz weiß färbte. Dies war um so auffallender, als noch der 30. April ein ungeheuer heißer Tag gewesen war. Auch jetzt bleibt das Wetter noch ungewöhnlich kühl und rauh. — Doch ich merke zu meinem Schrecken, daß ich schon zuviel vom Wetter geplaudert und eile daher zu etwas anderm.

Du wirst vielleicht begierig sehn zu erfahren, wie es mir in Rücksicht der Visitation gegangen ist, um derentwillen ich mir in Dorpat fast graue Haare hätte wachsen lassen. Nun rath' einmal, wie oft ich visitirt worden. Kennst Du die rundeste Zahl (oder Ziffer), so hast Du's errathen, nicht wahr, das ist 0 (null)? und gerade eben so oft hat man mich visitirt. — Schon eine Meile vor Polangen fing mir das Herz zu pochen an: ich steckte

daher mein Paquet mit Briefen etc. — wohin meinst Du wohl? — in die Büchsen an einen Ort, dessen unästhetischen Namen ich Dir nicht zu nennen brauche. — In Polangen wollte mein Fuhrmann, den ich in Mitau bis Memel angenommen hatte, futtern: um daher keine Zeit zu verlieren, glaubte ich es recht gescheidt anzufangen, indem ich in's Zollamt ging und die Herren darin geradezu aufforderte, sie möchten sogleich herüberkommen und meinen Koffer untersuchen, wobei ich zugleich einen Silberrubel in Bereitschaft hielt. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich die Antwort bekam: „das wäre gar nicht nöthig, ich wäre ja kein Kaufmann und meine bloße Zusage, daß ich nichts verbotenes bei mir führte, wäre daher hinlänglich.“ In der That, mein Erstaunen war so groß, daß ich nicht umhin konnte, ein paarmal zu fragen: ich hätte doch so viel von den Visitationen an der Gränze gehört und daß man nach diesem oder jenem bei den Reisenden frage, ob dies denn alles falsches Gerücht gewesen sey? etc. Der Zolldirektor fragte mich hierauf, ob ich denn etwa von diesen Sachen etwas bei mir hätte, und als ich nein erwiederte, antwortete er ganz naiv: nun, warum sollen wir denn darnach suchen? — So blieb ich ungeachtet meines höchst thörichten Benehmens, das mir noch immer unerklärlich ist, doch verschont. Als ich abfuhr, brachte ein Zolldiener mir meinen Paß vom Commandanten unterschrieben und diesem gab ich 20 Cop. Silber Trinkgeld: das war alles. — Auf der ersten preussischen Station, in Nimmersatt, wurde ich bloß befragt, ob ich nichts veraccisbares bei mir hätte, vorzüglich aber Caviar (welcher einen ganz besonders hohen Zoll bezahlen muß). Ich gestand, was nicht nöthig gewesen wäre, daß ich 2 Pf. Thee hätte, und mußte für diese 5 gr. 8 pf. (22 Cop. Silber) Zoll bezahlen, wofür ich einen Schein bekam, nach welchem nie jemand gefragt hat. — Auf meiner ganzen weitem Reise ist es niemandem auch nur eingefallen, mich zu visitiren und nachdem ich genau nachgeforscht, habe ich erfahren, daß dies längst in den preussischen Staaten abgeschafft sey. Nur mit der auf versiegelte Briefe gesetzten Strafe hat es seine Richtigkeit, aber da kein Mensch darnach fragt, so ist es nicht der Rede werth. — Nur auf meiner letzten Reise von Dresden nach Berlin wurde an der Gränze des Königreichs Sachsen mein Mantelsack von preussischen Visitatoren —

nicht untersucht, sondern bloß angeschaut. — Daraus siehst Du, lieber Seidlich, wie wenig man oft auf fremde Aussagen bauen kann, selbst wenn sie sich auf angebliche Erfahrungen stützen.

Den 7ten Mai.

Gern würde ich nun noch von den merkwürdigsten Städten, durch die ich gezogen, von Memel, Königsberg, Elbing, Marienburg, Danzig, Stolpe, Cöslin, Stargard, Stettin, Schwedt etc. mit Dir plaudern, aber der neuangefangene Bogen würde nicht hinreichen, ihre Merkwürdigkeiten auch nur aufzuzählen. Ich will Dir daher bloß rathen, auf Deiner Reise hieher denselben Weg einzuschlagen und es wird Dich nicht gereuen, einige Tage länger unterwegs gewesen zu seyn, als auf dem nächsten Wege über Marienwerder und Landsberg an der Warthe. Am meisten ist aber wohl Stettin einer Abschweifung werth. — In Danzig aber mußt Du Dich wenigstens 3 Tage aufhalten, um diese ehrwürdige Stadt kennen zu lernen und dann einen Tag darauf verwenden, um die Festung Weichselmünde, den Hafen Fahrwasser die Stadt Langefehr, vornämlich aber das höchstmerkwürdige und schöne Kloster Oliva zu besuchen, wo du auf dem „Carlsberge“ eine der schönsten und herrlichsten Ausflüchten über alle ebengenannte Orte, vorzüglich aber über Danzig, die unabsehbare Ostsee und eins der fruchtbarsten Länder Europas genießen wirst. Denn das ist allerdings Westpreußen an den Weichselmündungen. Erstaunen wirst Du auf dem ganzen Wege von Elbing nach Danzig (11 Meilen) über den Reichthum und Luxus der dasigen Bauern, welcher sich vorzüglich in ihren geräumigen, meist 2 Stock hohen und ganz oder größtentheils aus Stein gebauten Häusern, kundthut, wobei einige, besonders 2 in dem berühmten Königsdorfe zwischen Elbing und Marienburg, wirklich an der Neva in Petersburg keinen übeln Eindruck machen würden. Noch mehr wirst Du Dich aber freuen über den Fleiß der Bauern auf ihren unabsehbaren Feldern und über den Segen womit die Natur sie lohnt. Die meisten Bauern dieser Gegend (die unter den Namen des großen und kleinen Werders und der Danziger Niederung bekannt ist) sind Mennoniten, daher ihren Religionsgrundsätzen gemäß, die eine lobenswürdige Toleranz der preußischen Regierung ihres finanziellen Nach-

theils ungeachtet gestattet, von allen Steuern und von aller Kriegspflichtigkeit eximirt sind, und dieser Umstand löset leicht das Räthsel ihres so großen Wohlstandes. — Glaube aber ja nicht, diese herrlichen Fluren sehen die Vorhallen des nahen Deutschlands und müßten um so schöner werden, je näher Du diesem kommst. Denn gleich hinter Danzig kommst Du in's traurige Cassubienland, das in der That nichts besser ist als Litthauen, und selbst Pommern, durch welches ich einen Weg von mehr als 60 Meilen gemacht, und an Fruchtbarkeit, Cultur und Wohlstand unserm Livland weit nachsteht. Reisest Du über Stettin, so kommst Du doch noch über einige fruchtbare und schöne Distrikte der Uckermark, besonders bei Schwedt. Aber von dieser Stadt an, oder (auf dem gewöhnlichen Wege) von Königsberg in der Neumark geht es 14 Meilen hindurch bis Berlin durch lauter Sand, wo man indessen doch bisweilen nicht umhin kann, über den außerordentlichen Fleiß, womit ein so erbärmliches Land angebaut wird, zu erstaunen. Du wirst hier oft Felder sehen, die sich in gar nichts von der Landstraße unterscheiden, sondern mit dieser ein zusammenhängendes Sandmeer bilden, auf dem aber doch wegen des fleißigen Anbaus und der ungeheuren Menge Dünger einiges Korn kümmerlich fortkommt. Aber freilich $\frac{2}{3}$ des Landes liegen wüste oder sind mit Tannenwald bewachsen. Eben so geht es westlich und südlich von Berlin fort, namentlich auf den Strecken, die mir nur bekannt geworden sind, bis Wittenberg und südwärts bis an die sächsische Gränze zwischen Elsterwerder und Großenhain, so daß also auch die angränzenden Theile des (ehemaligen) Sachsens nicht besser sind, als die Mark Brandenburg. Ueberhaupt mußt Du aber, wenn von den Reizen und Schönheiten Deutschlands die Rede ist, nur an Deutschland jenseit der Elbe denken, von dem ich nun Gottlob auch einen kleinen Theil kennen gelernt habe und also nun auch von Deutschlands Schönheiten mitschwätzen kann, ohne das Conversationslexicon zu Hülfe zu nehmen. Daß ich aber nicht stumpf gegen diese Schönheiten gewesen sey, sondern daß sie vielmehr meine Erwartung übertrafen, davon wird Dich mein einliegender Brief aus Dresden überzeugen. — Du wünschest einige Auskunft über die hiesigen Preise und ich will sie Dir nach Kräften geben. Im Allgemeinen glaube ich, daß Du bei Deiner Mäßigkeit mit 300 Thalern

jährlich (etwas über 1000 Rbl. Rco.) auskommen werdest: dies ist aber das Minimum, wenn Du Clinica besuchen willst. Diese kosten im Durchschnitt dem Auscultanten 1 Friedrichsdör (à 5 rthl. 14 g. gr. oder 19 Rbl. Rco. Rß.), dem Practicanten 2 Friedrichsdör (38 Rbl.), bei Rust, Graefe und Neumann aber kosten sie dem einen wie dem andern: 2 Friedrichsdör. — Die meisten Vorlesungen werden mit 1 Friedrichsdör, 6stündige mit 2 bezahlt, einige 3 u. 4 stündige, wobei Experimente oder Präparate nöthig sind, z. B. Vergl. Anatomie: 8 rthl. (27 Rbl.), die Phantombübungen bei Siebold (die ich auch besuche und recht gut sind, daher ich Dir rathen würde, sie hier und nicht bei Deutsch*) zu nehmen): 2 Friedrichsdör; die Augenoperationen bei Dr. Jüngken nur 1 Friedrichsdör, aber die Operationslehre bei Rust: — 4 Friedrichsdör (76 Rbl.)! — Rust ist übrigens in seinem Clinico ein recht interessanter Mann, der eine Menge origineller Ideen hat, und Dir gewiß gefallen wird, — nur sehr barsch gegen die Practikanten, dagegen Graefe gegen diese den Zuckersüßen und Artigen spielt, was er denn überhaupt ist: diesen Graefe hätte ich mir doch ganz anders gedacht, denn unmöglich konnte ich mir ihn, wie einen Petersburger Secken vorstellen, was er doch ist und eine große Aehnlichkeit mit dem Engelhardt hat, von dem ich Dir oft erzählt habe. — Rust, den ich zuerst bei Rudolphi sprach, äußerte von Moier**): dieser wäre ein „fauler Schlingel“ und er glaube nicht, daß er den versprochenen Brief nachsenden werde, — was auch bisher nicht geschehen ist. Uebrigens bezeugt er kein großes Verlangen, die von mir mitgebrachten Instrumente zu sehen. Dabei fällt mir ein, was Hufeland von Styx äußerte: nachdem ich dessen Gruß überbrachte, rief er aus: „ah mein guter, alter Freund, nun was macht denn der Altchen?“ — Der Herr Dr. Groschke aus Paris, der dabei stand, beliebte zu bemerken: Styx gehöre wohl nicht zu den Heroen der Dorpater Universität? — worauf H. gravitatisch erwiederte: „nein“ — und nach einer langen Pause: „er ist aber ein fleißiger Mann der was tüchtiges gelernt hat.“ — Ueberhaupt aber sind unsre Prof. weit mehr bekannt, als ich geglaubt hätte, so daß man

*) Professor der Geburtshülfe in Dorpat.

***) Professor der Chirurgie in Dorpat.

namentlich in Dessau, Halle, Leipzig etc. sich recht viel nach Moier, Eichorius etc. erkundigte. — (Doch nun wieder zu den Berliner Preisen). Aus dieser Uebersicht kannst Du leicht abnehmen, was Dir die Collegia in Berlin kosten werden. Mir kosten sie in diesem Semester 11 Friedrichsdör und 8 rthl. (236 Rbl. Bco.) Gegen dies sind alle übrigen Kosten gering. Doch wird Dir das Quartier monatlich zum wenigsten 6 rthl. (etwas über 20 Rbl. Bco.), höchstens 8 rthl. (27 Rbl.) kosten, wenn Du aber mit jemand zusammen wohnen willst, so kannst Du es für 4 bis 5 rthl. (13½ bis 17 Rbl. Bco.) monatlich. — Das Mittagessen kannst du recht gut für 7 rthl. (23 Rbl. 80 Kop.) monatlich haben, was für Berlin sehr wohlfeil aber auch nur in einem einzigen Wirthshause der Fall ist. Für Caffee des Morgens und Theewasser Abends mit Sahne (Schmandt) und einer Semmel Morgens aber ohne Zucker zahle ich 2½ Thl. (8 Rbl. 50 Cop.) monatlich, was hier sehr wohlfeil gilt; — für Kleider und Stiefelputzen ist der allgemeine Preis: 1 rthl. (3 Rbl. 40 Cop.) monatlich. — Was Brod anlangt, so glaube ich wirst Du für 1 schlechten oder Münzgroschen (8 Cop.) täglich genug haben. 1 A. Butter kostet 6 bis 9 gute Groschen (84 bis 125 Cop.), Zucker 8 g. gr. (1 Rbl. 12 Cop.) das A. Die Schusterpreise sind ganz wie bei uns (1 paar Stiefel 8 rthl. oder 27 Rbl.); vom Schneider weiß ich Dir nichts zu erzählen, nur so viel ist gewiß, daß hier gutes Tuch billiger ist, als bei uns. — Was die Kosten der Herreise betrifft, so weißt Du schon, daß man auf der ordinairn Post für jede Meile 6 g. gr. (84 Cop.) und für jede Station (von 2—3—4 Meilen) 2 g. gr. (28 Cop.) Trinkgeld bezahlt. Also kostet die Reise von Königsberg über Danzig, Stargard und Stettin nach Berlin (98 Meilen) höchstens 30 Thaler (100 Rbl.), auf dem nächsten Wege einige 20 rthl. (70 bis 80 Rbl.) natürlich das Verzehrte und die Aufenthaltskosten nicht mitgerechnet.

III.

Berlin den 28./16. Mai 1820.

Wir haben jetzt Pfingsten gehabt und da man nun in Berlin, besonders die Professoren, sehr streng auf das dritte Gebot hält, so haben wir statt 2 Tagen: 8 Tage Pfingst-Ferien. Um diese nun nicht in dieser mir sehr

fatalen Stadt zuzubringen, fuhr ich am frühen Morgen des Pfingstsonntags (21 Mai) nach Potsdam (4 Meilen von hier), verlebte daselbst dritthalb frohe Tage u. machte dann am 23. eine Fußreise durch den fürchterlichsten Sand durch das Havel-Thal nach Spandau (3 Meilen von Potsdam). Nachdem ich hier alles besehen, ging ich noch an demselben Tage eine ganze Meile nach Charlottenburg zu Fuß, von wo ich mit einem Fiaker nach Berlin zurückkam. Wäre der Aufenthalt in Potsdam nicht so entseßlich theuer, so wäre ich gern die ganze Woche da geblieben: denn es ist eine köstlich schöne Stadt (die schönste nächst Petersburg, die ich gesehen und unvergleichlich schöner als Berlin) und ihre herrlichen Umgebungen und Gärten haben so etwas reizendes und magisches, daß man kaum glauben sollte, man wäre so wenig weit von der großen deutschen Sandbüchse, von Berlin. Wirklich haben Potsdam und Sanssouci mich wieder mit Berlin ausgeföhnt und wer jene nicht gesehen hat, hat wahrlich noch viel zu sehen. Da Du aber beide hoffentlich auch bald sehen wirst, so will ich lieber Zeit und Papier verwenden, um Dir einige Notizen über das was Dich zunächst in Berlin interessiren wird, mitzutheilen.

Leider kann ich meine frühern Urtheile über das Wesen allhier nur bestätigen. Um jedoch nicht mit Teremiaden den Anfang zu machen, will ich Dir zuvörderst von Rust erzählen, als dem Manne, der unter allen hiesigen Ärzten, — selbst den alten Berends nicht ausgenommen, — mir am meisten gefällt und auch Dir gewiß am meisten gefallen wird, da ich meinen Geschmack so ziemlich nach dem Deinigen umgebildet habe. — Rust also ist ein kleiner, dicker Mann, mit einem ziemlich rothen Gesichte und ein paar feurigen Augen. Was seinen Charakter anlangt, so zeichnet er sich unter allen hiesigen Proff. durch Gutmüthigkeit, deutsche Biederkeit und Geradheit und ein schlichtes oft ungeschliffenes Betragen, vortheilhaft aus. In seinen clinischen Vorträgen zeigt er eine ungemeine Lebendigkeit: keine Minute geht bei ihm verloren; er läuft von einem Bett zum andern und spricht dabei in einem fort, z. B. während verbunden wird etc. und benützt jeden Fall, um dabei alles, was sich nur per associationem idearum daran knüpfen läßt, vorzutragen. Daher vertieft er sich sehr oft in weitläufige Thematata; weil aber die Zeit sehr kurz ist, so spricht er oft

so ungeheuer schnell, daß man dadurch viel verliert. Was er aber sagt, ist immer eben so interessant als es in einem ganz abscheulichen Deutsch mit den größten grammaticalischen Schnitzern vorgetragen wird. Das traurigste ist sein grobes Benehmen gegen die Practicanten: diese werden oft in corpore per Ihr angeredet. Oft habe ich ihn z. B.: zum Practicanten sagen hören: „ja wenn Sie das wissen thäten (sic), würden Sie auch eine gescheidtere Diagnose machen,“ oder: „nu, haben Sie denn keine Bandagenlehre im Kopfe, kommen Sie nur wieder so, so schustere ich Sie gleich heraus“ — oder: des is nu rechtes einfältiges Zeug, was Sie da reden“. etc. etc. Einmal erlebte ich sogar staunend, daß er einem Practicanten, über dessen Unwissenheit er sich eben geärgert hatte, als dieser sich anschickte, des Kranken Auge zu öffnen, — sehr unsanft auf die Hand schlug, rufend: „nicht so, wie oft soll ich Sie (sic) das zeigen?“ — Freilich war es aber kein Student, sondern einer aus der Pepinière — ein Student würde hoffentlich sich so etwas nicht bieten lassen. — Kein Praktikant darf bei Rust das Wort Coxalgie brauchen: er ist ein Kind des Todes, wenn er nicht Coxarthrocace sagt (dabei fällt mir eine Anekdote von Kern in Wien ein, die mir jemand in Halle erzählte und die ich Dir doch mittheilen muß. Der Erzähler nämlich kommt nach Wien und hospitirt bei Kern, unbekannt mit dessen — Ansichten. Es wird ein Kranker vorgeführt und Kern fragt den Praktikanten: was sehen Sie? Dieser sagt: eine gequetschte Wunde. Was bemerken Sie ferner an der Wunde? fragt Kern und der unglückselige Praktikant antwortet: „sie blutet.“ — Bei diesen Worten springt Kern rasend auf, schlägt mit der Faust auf den Tisch und mit dem Ausruf: „na, das ist nicht auszuhalten!“ — geht er wüthend auf und nieder. Endlich setzt er sich wieder hin, schlägt nochmals auf den Tisch und sagt keuchend: „wie oft soll ich's Ihnen denn vorkauen, daß Sie nicht sagen sollen: eine Wunde blutet; eine Wunde kann gar nicht bluten, sondern der Organismus blutet u. s. w.) — Während der klinischen Stunde bei Rust geht einer seiner Assistenten mit einem großen Brett, woran ein Spicker genagelt ist, herum, eine Feder hinter'm Ohr tragend. Wenn nun Rust mit seinem Raisonnement bei einem Kranken fertig ist, — so schreit er dem Assistenten (den er nämlich in

der ungeheuren Menge Zuhörer nicht sehen kann) zu: „He da! Recipe etc. und der Assistent muß nun alle Recepte aufschreiben (auch die allermeisten Zuhörer pflegen ganz andächtig die Recepte sich in kleinen Schreibtiseln zu notiren). (So fand ich es übrigens auch bei Kreyzig in Dresden). Unter den Praktikanten aus der Pepinière ist einer der den Namen Käse führt. Diesen Käse nun, der dazu ein sehr dummer Kerl ist, läßt Rüst fast in keiner Stunde unangeschnitten und erlaubt sich dabei sehr oft Witze, die ein wenig plump und fade sind. Uebrigens habe ich auch Doctoren aus Halle und Breslau gesehen, die bei Rüst cursirten und von diesem sehr unglimpflich behandelt wurden. (Es wird Dir nämlich bekannt sehn, daß alle preussischen Aerzte, die auf einer andern Univerſität promovirt haben, ehe sie die *veniam praxeos* erhalten, in Berlin ein zweites praktisches Examen machen und ein halbes Jahr Kranke unter Aufsicht behandeln müssen, was man hier cursiren heißt). — Sehr oft wird ein Praktikant, der mit der Diagnose nicht zurecht kommen kann, geradezu fortgejagt, mit dem Bedeuten: „ein andermal machen Sie Ihre Sachen besser!“ und dann heißt es: „He da! einen andern Curſisten her!“ — u. s. w. Ein andrer großer Fehler Rüst's ist die Schonungslosigkeit, mit der er im Beisehn der Kranken seine Prognose stellt. Sehr oft hörte ich ihn am Krankenbette zum Praktikanten sagen: „nu, wollen Sie denn noch den Kranken auscuriren? — ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß er sterben muß, Sie mögen anwenden, was Sie wollen“ oder, bei einer an einem Leistenbruch operirten, wo der Prakt. meinte, es ginge nun alles gut, worauf Rüst sagte: „ja, das is alles noch nichts, sie kann uns noch zehnmal wegsterben.“ und dies nun mit einer Menge Fällen aus seiner Erfahrung belegte. So wird denn wohl auf 8 Tage vor einer Operation von dieser gesprochen und am kranken Gliede vorgezeigt, was da alles für große Schnitte nöthig und wie sehr gefährlich und schmerzhaft die Operation sein würde. Was die Kranken zu dergl. Demonstrationen für Gesichter schneiden, kannst Du Dir leicht denken. Noch habe ich Rüst nicht selbst operiren sehen: er ist aber nach der allgemeinen Aussage ein schlechter und roher Operateur. Ein Student, den ich fragte, wie es denn aber komme, daß so viele bei ihm Operationslehre *privatissime* hörten

(diese kostet nicht 4 Friedrichsdör, wie ich Dir neulich schrieb, sondern 5 (95 Rbl.)), meinte: „er (Rust) hätte dafür die Theorie höllisch los.“ — Aller eben gerügten Dinge ungeachtet bleibt N. immer ein tüchtiger Mann und es ist ausgemacht, daß sein Clinicum das nützlichste unter allen, wie es denn auch das besuchteste ist. Er verbindet mit umfassenden Kenntnissen alles dessen, was in seinem Fach geschehen ist, ein gesundes praktisches Judicium, vielen Scharfsinn, eine feste Selbstständigkeit, augenblickliche Entschlossenheit und den Muth alles durchzuführen, daher ihm denn auch meist alles gelingt und er stets ein seltenes Glück zum Begleiter hat. Dabei ist er höchst einfach und natürlich in seinem Verfahren und was die Hauptsache ist, er ist ein guter Arzt, der das therapeutische eben so zu schätzen weiß, als das chirurgische. — (Im Allgemeinen wird das letztere hier sehr hintangesezt, besonders von den geschworenen Sängern des alten Berends, von denen die meisten es unter ihrer eingebildeten Würde halten, sich um Chirurgie zu bekümmern. Unzähligemale habe ich mich schon über die vornehme Suffisance geärgert, mit der solche Leute in vorkommenden Fällen — nicht etwa bekennen, sondern ausposaunen: sie sehen in der Chirurgie nicht sehr (gar nicht wäre richtiger gesagt) bewandert, weil diese sie nicht interessire; ein Arzt, könne sich darum nicht bekümmern, noch weniger Geschmack dran finden, es wäre hinlänglich, wenn er nur so ungefähr einige Begriffe davon hätte, etc. und was dergl. dummes Zeug mehr ist. — Bei solchem elenden Rado-tiren fällt mir immer die Fabel vom Fuchs und den Weintrauben ein, die hier in der That eine sehr passende Deutung findet). — Nun etwas von Rust's praktischen Maximen, soviel ich davon bisher gelernt habe. Eine seiner Lieblingslehren, die ich in der kurzen Zeit gewiß 12mal schon aus seinem Munde gehört, ist folg.: kein Erysipelas (oder Erysipell wie N. es ausspricht) geht in Eiterung über, was die Schriftsteller hievon erzählt und E. phlegmonodes genannt haben, ist grundfalsch und verhält sich folgendermaßen: es giebt nämlich eine bisher unerkannte Krankheit des Zellgewebes, die mit asthenischer Ekdg. und Auslockerung desselben beginnt, allmählig in Verhärtung übergeht und mit Vereiterung od. jauchiger Ausartung des Zellengewebes endigt. Wenn letztere beginnt, entsteht allemal, als Reflex, ein Rothlauf der auf-

liegenden Cutis, wird die Krankheit auch jetzt noch sich überlassen, so geht der Rothlauf in „Sphacell“ (sphacelus) über, die Cutis stirbt ab und es bilden sich hartnäckige Geschwüre, während die Sauche zugleich nach innen frißt und oft das ganze Glied zerstört. Diese neue Krankheit nun nennt Rust Pseudo-Erysipell und behauptet, die Entstehung des Rothlaufs sey das sicherste Criterium des beginnenden Verjauchungsprozesses; habe man die Krankheit nicht früher erkannt, so müsse man gleich beim ersten Entstehen des Rothlaufs, durch einen großen Einschnitt über die ganze entzündete Partie, das entartete Zellgewebe bloßlegen, theils um dieses selbst zu entfernen, theils um der Sauche Ausfluß zu verschaffen. — Ueberhaupt liebt R. große Deffnungen bei Abscessen, und ist auch der so einleuchtenden Meinung, daß das Eindringen der Luft nicht an sich, sondern nur bei kleinen Deffnungen, die man eng verschließt und dadurch die eingedrungene Luft mephitisch macht, zu fürchten sey. — Höchst einfach oder vielleicht selbst einseitig ist seine Behandlung alter, chronischer Geschwüre, besonders an den Füßen, — die er übrigens dem Prof. Kluge abgelernt hat. — Alle Kl. dieser Art werden nämlich auf die Hungercur gesetzt, bekommen nichts, als 2 Schaalen dünne Wasseruppe täglich und 2mal wöchentlich (wie R. höchst naiv sagt: „zur Abwechselung, damit sie nicht zu viel reproduciren) eine drastische Purganz aus Salappe, andre Medicamente gar nicht, es sey denn daß dem Geschwüre eine specifische Ursache zum Grunde liegt. Dabei müssen die Kranken beständig horizontal liegen. Auf die Geschwüre selbst wird beständig — was meinst Du wohl? — ein Lappen mit kaltem Spreewasser geschlagen und alle Kl. auf diese Weise in 4 bis 6 Wochen geheilt. Nur bei sehr schlaffen und unreinen Geschwüren nimmt Rust statt des bloßen kalten Wassers eine Auflösung von Sublimat (6 gr. in 4 ℥ und bis zu 4 gr. in 1 ℥ steigend). Sehr interessant ist er bei Augenkranken und giebt die Diagnose der versch. specifischen Ophthalmiden sehr gründlich an.

IV.

Berlin den 1. Junius/20. Mai a. St. 1820.

Das vollkommenste Widerspiel von Rust in allen Stücken liefert der famose Ritter Graefe. Was Wunder

also, wenn beide einander nicht leiden können und in der offensten Fehde leben, die so weit geht, daß sie sich — nicht nur nicht grüßen — sondern auch in Gesellschaften, wo sie sich treffen, — sogleich vor aller Welt den Rücken zuzehren sollen. — Daß diese Feindschaft aus „verschiedenen Ansichten“ entspringe, soll mir keiner weismachen, am wenigsten von Graefe, und überhaupt pflegt man in unserm toleranten Zeitalter den Eifer für die Wissenschaft so weit nicht zu treiben. — Graefe's persönliche Schilderung magst Du mir erlassen, nur so viel will ich erwähnen, daß er in seiner Haltung, in seinem ganzen Wesen eine gewisse Bestimmtheit, Unbefangenheit und Ungezwungenheit affectirt, die wahrlich nicht das Resultat seiner tiefen Weisheit ist. Eben so affectirt er in seinem Benehmen die süßeste Liebenswürdigkeit, Milde und Menschenfreundlichkeit: jeder Kranke wird mit einem warmen Händedruck empfangen und entlassen und mit einer Menge Careßen und Mitleidsbezeugungen überhäuft. Eben so ist er gegen jeden Praktikanten: hat dieser seine Meinung über einen Kranken gesagt, so empfängt er gewöhnlich einen Dank für „die Mittheilung seiner Ansicht“, — auch dann, wenn diese nichts taugt und von Graefen selbst widerlegt werden muß, welches letztre immer mit der größten Zartheit geschieht. Daß aber diese Artigkeit ihm gar nicht natürlich sey, zeigt sich oft bei Operationen, wo er nicht selten wacker auf seine Assistenten herumschimpft und wo sein Gesicht bisweilen ganz ungewöhnliche Falten annimmt, die aber im nächsten Augenblick wieder die größte Sanftmuth auszudrücken scheinen. — Beispiellos ist seine Methode des clinischen Unterrichts: dieser immer im Operationssaale erteilt, in welchem die Zuhörer — in ziemlicher Entfernung (so daß ich wenigstens und andre kurzfristige wenig sehen) — in amphitheatralischen Kreisen, die immer höher zulaufen, herumstehen. Im innersten Kreise steht Graefe selbst mit seinen beiden Assistenten. In diesen Kreis werden nun aus der großen Menge Kranker, die in der Vorstube warten, die interessanteren hereingeführt und von den Praktikanten untersucht. Können sie nicht gleich operirt werden, so wendet sich Graefe gewöhnlich zu seinem ältern Assistenten und sagt: „Herr Dr., verordnen Sie die Mittel, welche wir in ähnlichen Fällen anzuwenden pflegen.“ Selten wird etwas instruktives über den Fall ge-

sagt. Wer nun zum erstenmal hinkommt, sollte wirklich denken, es wäre hier bloß eine ambulatorische Klinik. Es sind aber wirklich stets 18 stationaire Kranke bei G., diese bekommen wir aber nie zu sehen, außer wenn an ihnen etwas zu operiren ist; dann werden sie in den Saal gebracht, die Krankengeschichten verlesen, von Graefen wird dann einiges über Indicationen, Art etc. der Operation gesagt, die Kranken werden operirt, verbunden und wieder weggetragen, was nach der Operation aus ihnen wird, erfährt kein Mensch, wenn er nicht die Praktikanten oder Assistenten fragt. Eine große Menge Augenkranker kommen hin und man hätte die beste Gelegenheit, sich in der Diagnose zu üben, wenn man jene nur näher sehen könnte. Da ich aber meiner Nummer gemäß im dritten Kreise (also ziemlich hoch und weit) stehe, so sehe ich oft kaum, daß ein Akt. Augen hat, viel weniger was er in seinen Augen hat, und nach der Stunde sind die Kranken schon fort oder doch in der Menge schwer zu finden, die stationairen aber dürfen nicht besucht werden, was wirklich ganz unbegreiflich ist. Das einzige — aber freilich große — Interesse, welches Graefes Klinikum gewährt, sind die vielen Operationen, die man sieht (also gerade das, was bei Rust ganz fehlt), die aber meist von den Praktikanten gemacht werden. Im Durchschnitt wird täglich operirt, oft fallen 3 bis 4 Operationen in eine Stunde. Hier kann man nun Graefe von seiner brilliantesten Seite sehen und muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit einer ungemeinen Leichtigkeit und Geschicklichkeit operirt (worin er also wieder gerade das Gegentheil von Rust ist). Ich will hier einige von seinen Operationen, anführen. Neulich exstirpirte er einen Kropf und vollendete diese schwierige Operation, wo bei jedem Schnitt unterbunden werden mußte, so daß überhaupt 18 Ligaturen angelegt wurden und unter diesen eine um den Stamm der Art. thyr. inf., — wobei Theile der Schilddrüse zwischen Luft- und Speiseröhre hervorgeholt werden mußten, und wobei die Kranke immer der Ohnmacht nahe war, — mit der größten Geistesgegenwart, in 11 bis 12 Minuten, ohne einen einzigen Theil zu verletzen, mit Ausnahme des rechten M. sternothyreoideus. — 6mal sah ich ihn Catarakten, — bisweilen in einigen Sekunden, — operiren: jedesmal machte er die Reclination durch die Cornea und bediente sich

an beiden Augen der rechten Hand. Seine Methode ist nämlich, in allen Fällen, wo die Extraction contraindicirt ist (und diese Fälle scheinen bei ihm oft vorzukommen), eine Nadel durch die Cornea in die Pupillen einzuführen, auf den obern Rand der Kapsel zu legen und die Neclination zu versuchen; findet er nun, daß diese nicht gelingt, weil die Kapsel verwachsen ist etc., so dreht er die Nadel um und unternimmt auf der Stelle die Zerstückelung der Linse, was man Keratonhxis fälschlich nennt. Durch diese Methode ist er freilich sicher, nie eine Operation vergebens zu unternehmen, da ihm immer der letzte Ausweg offen steht, nur gestehe ich, daß ich, ob ich gleich Augenzeuge gewesen, doch nicht einsehe, wie er die Nadel von vorn durch die Pupille einführen und auf den obern Rand der Kapsel legen könne, ohne die Iris zu verletzen. Er bedient sich übrigens zu dieser Operation einer von ihm neuerfundenen Staarnadel, die eine zweischneidige, sichelförmig gestaltete Spitze hat. — Eine Castration sah ich ihn in 2 Minuten vollenden. Endlich habe ich denn auch das große Glück gehabt, ihn eine Amputation des Oberschenkels mit seinem samosen Blattmesser machen zu sehen. Diese dauerte aber im Verhältniß zu den andern sehr lange, — beinahe 25 Minuten und befriedigte meine Erwartung gar nicht. Denn zu meinem größten Erstaunen sah ich, daß Graefe (der wahrscheinlich in der Hitze ganz den Vortheil vergaß, den er von seinem Instrument so sehr gerühmt hatte) Haut und Muskeln nicht etwa mit einem Schnitt trennte, sondern erst bloß einen Haut- u. dann einen Muskelschnitt machte, gleich als hätte er mit einem gewöhnlichen Messer operirt, — ja beim zweiten Schnitt nicht einmal alle Muskeln getrennt hatte, sondern unter großem Geschrei auf die Assistenten, die daran schuld seyn sollten, zum drittenmale ansetzen mußte. Was Du mir aber vielleicht nicht glauben wirst, ist, daß Graefe sich volle 3 Minuten mit dem Abschaben der Beinhaut aufhielt und was Du noch weniger glauben wirst, was aber doch heilig wahr ist, ist, daß er dieses Abschaben — was meinst Du wohl, mit welchem Instrument? — mit eben demselben Blattmesser verrichtete, von dem er doch erzählte, daß es so schwer zu verfertigen und zu schleifen sey. Ob er dies vorsätzlich oder aus Zerstreuung that, weiß ich nicht. Denn der oben erwähnte jüngere Assistent reichte ihm zu dieser höchst

überflüssigen Arbeit ein geballtes Scalpell, aber Graefe verlangte mit großem Unwillen das Blattmesser und als der Assistent nach einigem Anstande ihm dieses reichte, schabte er damit volle 3 Minuten tapfer auf dem Knochen hin und her, so daß jenes wohl nicht mehr zu so gar viel Operationen taugen wird. — Dies ist die einzige Operation, wo ich mich höchst über Graefen wundern mußte und wo er mir nicht in dem besten Lichte erschien. Du kannst aber versichert sehn, daß ich Dir alles der Wahrheit gemäß erzählt habe. Alle übrigen Operationen verrichtete er immer auf die glänzendste Weise. — Graefe ist jetzt Dekan und paradirt daher auch bei den Promotionen, die hier ein paarmal wöchentlich vorkommen und wo er gewöhnlich erst gegen's Ende kommt, um den Segen zu erteilen. Man kann sich nichts traurigeres denken, als die hiesigen medic. Promotionen: diese dauern meist $\frac{1}{2}$ Stunde, höchstens $\frac{3}{4}$ Stunde, nie opponirt ein Professor, nie ist ein solcher zugegen, und die Zahl der Zuhörer in dem weiten Saale beläuft sich oft auf 4 bis 5 Seelen. Die zwei Opponenten plaudern jeder $\frac{1}{4}$ Stunde, in höchst schlechtem Latein hin und her, ohne allen ernstlichen Zweck, dann besteigt Graefe das Catheder und ohne das mindeste vorzutragen, läßt er den Candidaten den Eid hersagen und ruft ihn dann als Dr. aus. Einmal ereignete es sich, daß der zweite Opponent mit seiner auswendig gelernten Opposition fertig wurde, ehe Graefe erschienen war. Der Candidat forderte also die anwesenden (6) auf, extra zu opponiren, da aber keiner Lust hatte, so herrschte einige Minuten lang eine dumpfe Stille in dem Saale, während welcher der Candidat anfangs sehr verlegen war, am Ende aber es für langweilig zu finden schien. Nach drei Minuten stürzte plötzlich Graefe in die Thür und brachte das gehemmte Uhrwerk wieder in Gang. — Während ich hier bin, geschah erst einmal eine Promotion bei der Juristenfacultät, diese aber war recht anständig, dauerte dritthalb Stunden und alle Professoren der Facultät waren zugegen. Hier lernte ich zum erstenmale den berühmten Savigny kennen, der unstreitig nebst Wolf der größte Mann in Berlin ist, hier sah ich auch den berühmten Buttman, der von unserm alten Fäsche *) viele Aehnlichkeit hat. — Bei den beiden andern Facul-

*) Professor der Philosophie in Dorpat.

täten ist noch keine Promotion vorgefallen. (Noch will ich erwähnen, daß Savigny das zahlreichste Auditorium in Berlin hat; als ich bei ihm hospitierte, konnte ich in einem Saale von 4 Fenstern, — mit Mühe auf der hintersten Bank einen Platz bekommen, auf dem ich freilich sehr wenig hörte. Ueber 200 Zuhörer, mehr als die Hälfte aller Juristen, waren zugegen.)

IV.

Den 5. Junius/24. Mai a. St. 1820.

Nur einige Notizen über unsre Landsleute im Auslande. Erichsen ist in Jena (zu derselben Zeit als ich nur 8 Meilen davon in Merseburg war) Dr. Philos. geworden, darauf nach Goettingen gegangen und kommt in ein paar Wochen nach Berlin. Frohben, von dem man in Halle sehr viel zu erzählen wußte, ist nun nach Italien gegangen und die Hallischen Studenten meinten, er müsse entseßlich viel Geld haben, weil er die ganze Reise mit Extrapost allein gemacht (in der That eine große Thorheit, da einem auf diese Weise jede Meile mindestens 1 Thaler zu stehen kommt). Von altem Krups weiß kein Mensch eine Silbe. Wichmann fand ich sowohl bei meiner ersten Ankunft, als bei meiner zweiten von Dresden hier in Berlin vor. Jetzt ist er aber vor Kurzem mit einem russischen General Strefaloff, der ihn — auf des alten Berends Empfehlung — als Hausarzt angenommen, nach Löpliz abgereist. — Harmjen ist noch hier in Berlin und durch großen Zufall bin ich in dasselbe Haus eingezogen worin er seit Jahr und Tag wohnt. Er wird im August nach Dorpat zur Promotion gehen. — Richter aus Moskau, dessen Du Dich doch noch erinnern wirst, war hier bis zum 1. April 1820, also 2 Tage nach meiner Ankunft, ohne daß ich das Glück gehabt, ihn zu sehen, — mußte aber dann wegen gemachter Schulden, auf dringende Bitte seines Vaters an den Rektor (!!) Berlin schleunigst verlassen, um zu Hause seine Strafe zu empfangen. Außerdem befinden sich hier von denen die Du noch gekannt hast: Wichert, Michelson, Freymann, Prevost, Poulet, Brand, Kühlewein (aus Curland), Wevell und mehrere andre, welche die beiden ersten ausgenommen, sehr wenig thun und von andern Studenten sehr wenig gekannt sind. Sonst stehen unsre Landsleute hier eben in keinem üblem Rufe, vielmehr

wird auf Wichmann viel gehalten und von Körber und Wulff noch rühmlich gesprochen. Hartmann aber, welcher jedoch schon ein Berliner geworden und auch hier als Arzt sich niederläßt, ist des alten Berends rechte Hand. — So wenig aber alle übrigen hier bedeuten, so viel werden sie doch gewiß Euch in Dorpat vorschwätzen und sich ausgeben, wenn sie dahin zurückkommen, wie es gewöhnlich geht. — In der vorigen Woche starb hier ein Esthländer, Eggert, ein Mediciner, den Du vielleicht kennst, ich kann mich seiner aus Dorpat gar nicht erinnern.

Eine der größten Herrlichkeiten Berlins besteht in seinem trefflichen Theater, welches wohl jetzt das erste in Deutschland sehn und selbst das so gefeierte Theater in Weimar übertreffen möchte. Leider läßt man sich aber dadurch zu oft zu Ausgaben verleiten. Das Theater hier hat mir bereits ein hübsches Stückchen gekostet, für welches, wenn ich es wieder hätte, ich schon nach Töplitz und Carlsbad reisen könnte. Auch Dir, lieber Freund, wird es so gehen und Du mußt daher im voraus einige Duzend Thaler jährlich für's Theater anschlagen. Denn es wäre Sünde, einen solchen Genuß, den wir in unserm Vaterlande nicht wieder finden werden, sich während der kurzen Zeit zu versagen.

Ich wiederhole in diesem Briefe abermals die Bitte an Dich, mich von dem Fortgange meiner Angelegenheit in Dorpat, so bald Du etwas erfährst zu unterrichten. Blicke ich auf das heute verflossene Jahr zurück, so muß ich mit innigem Dank die Güte der Vorsehung preisen, die mich fast alle in diesem Jahr gehegten Wünsche auf das vollkommenste erreichen ließ, — obgleich ich dennoch öfters unzufrieden klagte. — Dieser Erfolg befestigt mich zwar in meinem Muth und Vertrauen auf die Zukunft, allein Fortuna ist doch eine wankelmüthige Göttinn, die leicht auch bei mir ihr Rad umwenden könnte. Was hülften mir aber dann alle bisherigen Erfolge, wenn das einzige, worauf ich nun baue, scheiterte. — Von Tage zu Tage werde ich deutlicher inne, wie wenig ich zum thätigen, regen Leben in der großen Welt taugte, wie das Interesse an dieser täglich mehr und mehr in mir erlischt; will ich daher nicht ein unnützes parasitisches Gewächs in Gottes Schöpfung bleiben, so ist das Amt eines akademischen Lehrers die einzige meinen physischen Kräften sowohl, als meinen Neigungen und Anlagen angemessene

Wirkungssphäre, worin ich doch einigermaßen zu nützen im Stande seyn werde. Was soll also aus mir werden, wenn diese Aussicht zerrinnt, in welche Verhältnisse, in welche Abhängigkeit von meinen Eltern muß ich dann zurückkehren! Ich verließ Petersburg mit der festen Absicht, nicht wieder dahin zurückzukehren, sondern vielmehr hier mich nach irgend einem Posten umzusehen; daß ich diese Idee nach dem, was in Dorpat mit mir geschah, nicht mehr verfolgen konnte, ist natürlich und wenn ich nun vielleicht in einigen Monaten abschlägliche Antwort aus Dorpat erhalte, — dann ist es zu spät, hier etwas zu suchen — abgesehen von meiner Abneigung gegen Berlin und meiner Liebe zu Dorpat. — In dieser wahrlich nicht sehr anmuthigen Lage behaupte ich dennoch eine gewisse Seelenruhe, eine gewisse Hingebung in mein Schicksal, bei der ich nicht selten recht heitre Stunden habe. Was mich aber am meisten hier drückt, ist der Mangel eines Vertrauten, dem ich meine Gedanken und Grillen und alles was mich freut oder plagt, mittheilen und um dessen Rath ich in so manchen Dingen ohne Rückhalt fragen könnte. Leider bin ich nun seit 3 Monaten ganz allein, stets unter fremden Menschen. Wer diesen Mangel mir am besten ersetzen könnte, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, eben so wenig zu betheuern, wie sehr ich noch immer bin und bleibe Dein treuer Freund.

V.

Berlin den 1. Julius/19. Junius a. St. 1820.

Was mich anbetrifft, so ist nur noch mein Körper in Berlin, meine Seele schwelgt schon im Vorgefühle des Genusses meiner Herbstreise. Zwischen dem 24. und 30. Julius werde ich Berlin verlassen und erst zu meinem Geburtstage, dem 14. October, heimkehren.

Ich habe in meinen frühern Briefen vergessen Dir zu melden, daß unser ehemaliger Professor und Rektor Stelzer jetzt hier in Berlin Privatdocent ist. Er soll aber, vermöge schwachen Gedächtnisses, sich nur noch ganz dunkel erinnern, daß er einmal in Dorpat gewesen ist. *)

*) Im Jahre 1816, als die juristische Fakultät nur vier Professoren zählte, von denen einer, Meyer, auf dem Krankenslager lag, benutzten ein paar Männer aus St. Petersburg diesen Mißstand, wahrscheinlich mit Connivenz des, aus Moskau

— Auch der berühmte Wildberg ist jetzt bei unsrer Facultät als Prof. extraord. für Staatsarzneikunde angestellt und hat neulich eine lateinische Antrittsrede gehalten, wobei ich mich über den vornehmen Stolz geärgert habe, mit dem die hiesigen Facultisten, besonders der alte Berends, diesem würdigen Manne begegneten. Noch mehr wunderte ich mich aber über die Ignoranz der meisten Berliner medic. Studenten, die nie den Namen Wildberg gehört hatten. Aber anwesende ehemalige Leipziger und Göttinger Studenten sagten mir, dies solle mich gar kein Wunder nehmen, indem noch viel berühmtere Männer den hiesigen Medicinern unbekannt seyen, als welche nicht viel mehr thäten, denn des alten Berends Hefte abzuschreiben und auswendig zu lernen, wo die Litteratur nur bis zum Jahre 1789 hinabgeht. Dies ist leider sehr wahr. Gelegentlich will ich bemerken, daß ich zufälligerweise mit vielen Leipziger Studenten bekannt worden bin und ganz gegen meine Erwartung sehr viele geschiedte Leute darunter gefunden habe, wie denn überhaupt die Sachsen allhier für die fleißigsten, unterrichteststen und moralisch-besten unter den Studenten gelten. — Bei dieser Gelegenheit könnte ich Dir manches Interessante von den hiesigen Studenten überhaupt erzählen, da ich aber so wenig weiß, ob Du je wirst lesen können, was ich jetzt schreibe, so mag es bis zum nächstenmale bleiben.

berufenen Professors Stelzer, der Zeit Decans, mit Umgehung aller gesetzlichen Vorschriften sich zu Doctoren der Jurisprudenz examiniren und promoviren zu lassen. Diese, und noch ein paar rasch auf einander folgende Doctorpromotionen der juristischen Facultät, machten Aufsehen und böses Gerede in St. Petersburg. Das Conseil der Universität sah sich veranlaßt, die Angelegenheit in Untersuchung zu nehmen, und cassirte die beiden ersten Doctorpromotionen. Dem Minister der Volksaufklärung, Fürsten A. Golizyn genügte das nicht, auch die ganze juristische Facultät wurde bestraft. Im Mai 1817 wurden die Professoren Stelzer und Köchy ihres Amtes entsetzt, sollten Dorpat verlassen und nie wieder in Rußland ein Amt bekleiden dürfen; die Proff. Meyer und Lampe — jener in Rücksicht auf seinen langen und untadelhaften Dienst, dieser, weil er sich anfangs gegen die Promotion der beiden ersten Herren gesträubt, schließlich aber doch eingewilligt hatte, sollten zwar bei ihren Professuren verbleiben, aber nie zu Rectoren oder Dekanen erwählt werden dürfen, es sey denn, daß sie durch ferneres Wohlverhalten die Kaiserliche Gnade wiedergewinnen; so lange die juristische Facultät nicht völlig besetzt sey, dürfe sie keine gelehrten Würden ertheilen. Meyer war vor Emanation dieses Befehls gestorben.

Den 5. Julius/23. Junius a. St.

Morgen, lieber G., wird dieser Brief abgehen und — wenn Du in Dorpat bist, — in 16 bis 18 Tagen Dir von Hr. Mühlen abgegeben werden, welcher nunmehr allein mit den Kindern des Hr. v. Alopäus abreist, indem der letzte zurückbleiben muß. — Du kannst mir also gegen den 10. Julius nach Eurem Styl antworten und Deinen Brief nach Goettingen adressiren. Ich habe nämlich meine Abreise dahin bereits meinen Eltern vorhergemeldet und so wird sie denn ohne Zweifel gegen Ende dieses Monats vor sich gehen. Dein langes Stillschweigen ist mir ganz unerklärlich, da Du wenigstens in Deinem ersten Briefe die besten Absichten zur fleißigen Correspondenz verriethst. Unmöglich kannst Du über die späte Ankunft meiner ersten Briefe unrichtig denken, da sie einmal nur einen Monat später kamen, als Du — billigerweise — erwarten konntest und das aus Gründen, die ich hinlänglich dargethan, — und dann, da ich seitdem nun so oft und so viel an Dich geschrieben, wie man wohl selten in so weiter Ferne zu thun pflegt und dadurch die Fortdauer meiner alten Gesinnungen, — wie ich hoffe, — bewiesen habe. — Dennoch gebe ich fast die Hoffnung auf, vor meiner Abreise — die ich doch unmöglich darum aufschieben kann, — einen Brief von Dir zu erhalten, was mir nicht wenig leid thut. — Schreib' mir doch, wie der diesjährige Sommer bei Euch ist: der unsrige ist ganz abscheulich, so wie ich ihn nie in Rußland erlebt habe. Seit dem 25. Mai und im ganzen Junius haben wir nur zwei warme Tage und an denen es nicht geregnet, gehabt. An den übrigen regnete es oft 8 bis 9mal täglich, bei einer höchst rauhen und kalten Luft. — Möchte doch nur der Spätsommer zu meiner Reise desto besser sehn! — Mde. Catalani ist ja in Petersburg; schreib' mir doch, ob und was Sie in Dorpat vorgelesen hat? — Es ist doch eigen, daß daß ich sie ganz verfehlen muß.

Ein großer Trost wäre es mir gewesen, wenn ich noch vor meiner Reise etwas über den Gang und Ausgang meiner Angelegenheit in Dorpat erfahren hätte. Doch das soll nicht sehn, — vielleicht nur, um mir den schönen Traum ein paar Monate länger zu erhalten. — Das Leben ist kein Roman und ich fürchte, meine schöne Dichtung wird gar ein prosaisches Ende nehmen. Se

nun, wie's Gott gefällt, bricht alle Hoffnung entzwei, bleibt mir doch ein frohes Selbstgefühl, es nicht verschuldet zu haben. Also, immer weiter. Leb' nochmals wohl, lieber S., was auch über mich kommen mag, stets bleib ich derselbe, also auch in der Ferne wie in der Heimath, im Leben und im Tode Dein treuer Freund und Bruder.

VI.

Berlin den 12. Julius/30. Junius a. St. 1820.

Diesen Brief wirst Du von Riga zugeschickt erhalten, wohin unser wackerer Landsmann Hartmann ihn mitnimmt. Letzrer geht nur zum Besuch nach seiner Vaterstadt und kehrt dann wieder zurück, um sich ganz in Berlin niederzulassen. Sollten aber unerwartete Ereignisse ihn anders bestimmen, so wird er doch auf keinen Fall nach Dorpat, — gegen welches er ein unüberwindliches Vorurtheil hat, — sondern lieber nach Wilna zum Examen gehen. Bei dieser Gelegenheit kann ich eine Bemerkung nicht zurückhalten. So wenig ich erwartet hatte, unser liebes Dorpat und dessen Professoren hier sowohl, als noch mehr tiefer in Deutschland so gut gekannt und viel besser gekannt zu finden, als z. B. Königsberg*) oder Freiburg, Greifswalde etc. — so war es mir doch noch viel unerwarteter und sehr unangenehm, daß man ziemlich allgemein und überall in Deutschland von Wilna mehr zu halten scheint, als von Dorpat. Wenigstens sind Joseph Frank und Bojanus hier viel gefeiertere und bekanntere Namen, als die irgend eines unsrer Professoren. Gewöhnlich war, wenn ich mit jemand zum erstenmale sprach und sagte, ich sey aus Rußland und Dr. Med., — die erste Frage: „Sie haben also wohl in Wilna studirt?“ — Wirklich spricht man hier mehr von Wilna, als in unserm Vaterlande, wovon mir der Grund nicht recht klar ist.

Ich muß Dir gestehn, was Du jedoch für Dich behalten magst, daß es hier in litterärischer Hinsicht viel

*) So z. B. wußte Siebold gar nicht einmal wer der (schon lange angestellte) Prof. der Geburtshülfe in Königsberg sey, während er doch die unsrigen, wie Du weißt, sehr gut kennt. Ueberhaupt ist es traurig, wie tief diese Universität gesunken ist, nach der einst ganz Deutschland wallfahrte, da Kant noch ihre größte Zierde war. — Jetzt ist dieses unsterblichen Mannes Wohnung eine Restauration und ich habe 2mal die Ehre gehabt, in Kant's Lectionszimmer zu Mittag zu essen.

schlimmer bestellt ist, als bei uns in Dorpat und daß Du also gewiß mehr neues erfährst, als ich in Deutschland. Von einer akademischen Muße, von Leseanstalten für Studenten hat man auf dieser großen, reichen Universität keinen Begriff, so daß es mir, seitdem ich hier bin, noch nicht geglückt ist, irgend eine neue Litteraturzeitung zu Gesicht zu bekommen. Das einzige der Art hier ist, daß einige Studenten zusammentreten und irgend ein Journal zusammen halten, welches dann freilich sehr spät herumkommt. Aber auch die Professoren und Dozenten machen es nicht anders. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich vor kurzem beim Dr. Jüngken Litteraturzeitungen vom Septbr. und Octbr. 1819 (und die Isis vom Mai 1819) antraf, die ich schon im vorigen Jahre in Dorpat gelesen, die er aber eben bekommen hatte. Jüngken sagte mir, er erhalte sie nie früher, weil die Zahl der Universitätsmitglieder, die sie lesen, gar zu groß und er einer der letzten sey. Es scheint hier aber auch — wenigstens bei den Studenten — gar kein Sinn für so etwas zu seyn. Denn allerdings existirt in Berlin ein (aber auch nur einer in ganz Berlin!) adliger Leseclubb, woran jedermann, und Studenten wohlfeiler als andre, Theil nehmen können. Dieser ist aber so wenig bekannt, daß ich trotz allen Nachforschungen noch nicht habe erfahren können, wo denn eigentlich dieser Clubb ist und an wen man sich deswegen zu wenden habe. Doch will ich im nächsten Semester ihn auszuspähen und Mitglied zu werden suchen. — Möge Dir, lieber S., dies ein neues Beispiel seyn, was es für eine Verwandniß mit dem vielen Geschrei habe, was man vom Auslande macht und möge es in Dir die Ueberzeugung wecken und bestärken, die längst die meinige war und es jezt mehr als je ist, — wie sehr wir Ursache haben, mit unserm lieben Dorpat zufrieden zu seyn.

Den 16./4. Julius.

Das Unglück von W. *) hat hier bei unsern Landsleuten eine ungeheure Sensation erregt, als welche sämmtlich von jenem sehr eingenommen sind. Einer, den ich nicht nennen mag, ging sogar so weit, mir in Gegenwart mehrerer deutscher Studenten zu sagen: „jeder Pro-

*) Der im Doctor-Examen in Dorpat durchfiel.

feßor in Dorpat könnte froh sehn, wenn er soviel „los hätte“ als W., — welche Ungereimtheit ich jedoch ge-
bührend zu beantworten gewußt habe. Eine solche hohe
Meinung von ihm herrscht jedoch auch nur bei unsern
Landsleuten und im Berends'schen Clinico (der alte Be-
rends selbst soll viel auf ihn gehalten haben). Die deut-
schen Studenten kennen ihn entweder gar nicht od. we-
nigstens nicht von dieser brillanten Seite. In der schon
oft erwähnte kleine Assistent von Graefe gab mir, als
ich es ihm erzählte, die sehr unerwartete Antwort: „nun,
das wundert mich eben nicht sehr“ und sagte, er hätte
nie viel besonderes von ihm gehalten. — Wie dem aber
auch seyn mag, dieser Vorfall ist ein großes Unglück für
unsere Universität, indem er die meisten, die jetzt hingehen
wollten zum Examen, abhalten wird und einen ärgerli-
chen Anlaß zum Geschrei gegen Dorpat giebt. Und in
der That hätte W. gewiß wenigstens eben so gut, wo
nicht besser, als ein A., K., etc. verdient, Dr. zu werden.

Die Instrumente habe ich an Ruß abgegeben. Er
läßt Moiern grüßen und erinnern, endlich einmal seine
alte Schuld zu lösen und ihm zu schreiben. Die Instru-
mente aber hatten gar nicht das Glück, ihm zu gefallen.
Er wandte dagegen ein, daß alle Pincetten mit nach innen
concaver Krümmung bei der Trichiasis-Operation nichts
taugten und sagte zuletzt: „ne das is gar nichts, wo is
denn da eine Bereicherung der Kunst?“ — Wir alle soll-
ten es uns eigentlich zur Pflicht machen, alles was unsrer
Univerf. zur Ehre gereicht, möglichst zu verbreiten*).
Einliegend erhältst Du eine Wiener Diss. vom Jahre 1818,
die dadurch merkwürdig ist, daß in ihr zu erst die Jaegersche
Methode der Trichiasis-Operation beschrieben ist. Ein junger
bairischer, in Landshut promovirter Arzt, mit dem ich vielleicht
die Reise bis Goettingen zusammen machen werde, war so
gefällig sie mir abzutreten, da er Hoffnung hat, sie in
Würzburger Buchläden wieder zu finden. (Im nördlichen
Deutschland ist sie gar nicht zu haben.) Möchte sie Dir
nur etwas nützen!

*) Aber freilich geschieht davon gerade das Gegentheil,
indem niemand ungebührlicher von Dorpat spricht, als gerade
die, welche dort studirt oder gefaulenzt haben. Schon oft ist
es mir schwer gefallen, meinem Ingrimme über ein solches Be-
tragen nicht freien Lauf zu lassen, und es wird mir täglich um
so ärgerlicher, je weniger meine blöden Sinne die Vorzüge
ausländischer Universitäten gewahren.

Nun soll ich aber auch durchaus von der weiblichen Flora Berlins erzählen und da muß ich denn bekennen, daß wer nur geringe Achtung für das andre Geschlecht hegt, nicht nach Berlin gehen müsse, will er nicht jene Achtung gänzlich verlieren. Wenn Ehrenstellen die Triebfedern sind, welche in Petersburg klein und groß bewegen, und in ihrem Gefolge Heuchelei und niedrige Kriecherei führen, — so sind dagegen Geiz und Wollust die herrschenden Leidenschaften in Berlin, und wenn Petersburg an moralischer Verderbtheit Berlin, so übertrifft Berlin Petersburg weit an zügelloser Sittenverderbniß, die sich in Ausschweifungen aller Art vorzüglich kund thut.

Gewiß wird es Dich wundern, wenn Du einst in oder an den sogenannten Zelten im Thiergarten (d. h. ganz öffentlich unter freiem Himmel) unzählige Gruppen von eleganten Damen (freilich nicht gerade aus den höhern Ständen aber doch Frauen von königl. Beamten aller Art, reichen Kaufleuten, Bürgern etc.) um Tische herumsitzen und — aus ungeheuren Gläsern (wie man sie allgemein in Deutschland hat, wohl 4 mal so groß und breit, als unsre Biergläser, so daß ich ein solches volles Glas durchaus nicht mit einer Hand aufheben kann) Bier, sage Bier, trinken sehen wirst. So etwas sollte man einmal in Petersburg erzählen, da würden die Damen schön ihre Nasen rümpfen.

Ich will nun wieder in meiner Schilderung der Berliner Universität fortfahren und zuvörderst — zur Abwechslung — von einigen Anstalten reden, wo es mich denn freut, doch auch etwas mit Uebersetzung loben zu können. — Neulich besuchte ich den botanischen Garten ($\frac{1}{2}$ Stunde von Berlin an der Chaussee nach Potsdam), der in wenig Jahren zum ersten und größten in ganz Deutschland gestiegen ist und nur noch dem weltberühmten Jardin des plantes in Paris und dem Londoner bot. Garten nachsteht. — Wer könnte sich hier enthalten, die Munificenz der preuß. Regierung (die ich sonst eben, wie Du weißt, nicht zu sehr liebe) zu loben? Dieser Garten nämlich hat gar keine bestimmte Einkünfte, sondern der Director desselben, der würdige Link hat das uneingeschränkte Recht, für denselben alles anzuschaffen und auszugeben, was ihm gut dünkt, was die Krone dann ohne Rückhalt bezahlt. Außerdem sind

beständig (jetzt etwa 6—8) Botaniker auf Kosten der Krone auf Reisen: in Brasilien und Südamerika, überh. in Afrika, Kleinasien etc., um neue Pflanzen zu sammeln und herzuschicken und der Inspector Otto reist alle Sommer auf königl. Kosten nach England (wo er auch jetzt ist), um Pflanzen und Saamen aus Neu-Süd Wales und Australien überh. und den ostindischen Colonien der Engländer anzukaufen, zu deren Transport jedesmal ein ganzes englisches Kauffartheschiff nach Hamburg gemiethet wird, von wo aus die Pflanzen mit ungeheuren Kosten **zu Lande** hergebracht werden. Was Wunder also, wenn der Garten bereits über 16,000 versch. Species enthält und die Zahl der Pflanzen-Exemplare sich auf Millionen beläuft, worunter die seltsamsten Pflanzen sich befinden, die man nicht einmal alle in Paris hat — Besonders interessant waren mir die versch. reizbaren Pflanzen und unter diesen vorz. das *Hedusarum gyrans* und die *Dionaea muscipula*, die ich hier zum erstenmale sah und ihre theils automatischen, theils reactiven Bewegungen bewunderte. Die versch. Arten der *Mimosa*, die man bei uns nicht einmal hat, werden hier gar nicht mehr geachtet, sondern stehen ganz frei. — Zugleich ist der Garten höchst geschmackvoll und allerliebste eingerichtet, es darf aber niemand darin bloß spazieren. Bei der Betrachtung einer so herrlichen Anlage drängt sich unwillkürlich die Frage auf: leistet sie aber wirklich den Nutzen, der allein so ungeheure Kosten in einem kleinen und armen Staate rechtfertigen könnte? Dies weiß ich nun freilich nicht, wage aber es im voraus zu bezweifeln: denn der Garten ist nur einmal wöchentlich, des Mittwochs, den Studenten offen und ich müßte mich sehr in den Berliner Studenten geirrt haben, wenn recht viele ihn sich ordentlich zu Nutzen nähmen.

Nicht minder vortrefflich und eins der ersten in der Welt ist das zoologische Museum, das unter der Direction des Prof. Lichtenstein steht. Es ist überaus reich und trefflich geordnet und wird auch vom größern Publico — unentgeltlich — benutzt, d. h. besucht und angesehen. Auch das mineralogische Cabinet (unter Prof. Weiß) soll vortrefflich seyn: ich habe es noch nicht gesehen, da es gar nicht zum öffentlichen Gebrauch, sondern nur auf specielle Erlaubniß von Weiß gezeigt wird. — Ferner besitzt die Universität eine kleine Bildersammlung, die mehrere

treffliche Originalstücke von Correggio, Titian, Michel Angelo, Dolce, angeblich auch 2 von Raphael (? ?) *) und eins von Albrecht Dürer besitzt, aber freilich dem der die unvergleichliche, einzige Gallerie in Dresden gesehen hat, wenig Interesse gewähren kann. — Dagegen ist es doch wirklich traurig, daß die Univerf. gar kein physikalisches Cabinet besitzt. Der Prof. Erman klagte mir, er müße, da ihm nicht einmal erlaubt ist, zu Hause zu lesen, jedesmal seinen Apparat unterm Arm in's Univerfitäts-Gebäude schleppen. Seine eigne Sammlung aber ist nur klein und unzureichend und da siehst Du wieder einen Vorzug unsres Dorpat vor Berlin. — Ich komme nun auf das anatomische (sogen. Waltersche) Museum und muß da leider wieder die alte Litanei anstimmen. Obgleich mir schon Meckel in Halle vorhergesagt hatte, ich würde mich in meiner hohen Meinung von dieser Sammlung betrogen finden, so glaubte ich doch nur, es sey Neid bei ihm und war überzeugt, daß man doch nicht ganz umsonst so viel Geschrei machen könnte. Mit großen Erwartungen ging ich daher zum erstenmale hinein, und fand bald — daß Meckel nur zu sehr Recht hatte. Denn was erstlich die Größe anlangt, so befinden sich freilich die Präparate in einem ganz ungeheuren prächtigen Saale von 2 Etagen und in zwei geräumigen Nebenzimmern; allein Du mußt ja nicht glauben, daß jene beiden Etagen ausgefüllt sind, sondern die Präparate sind sehr geräumig — auf ganz flachen Tischen aufgestellt und der obere ungeheure Raum, der 8mal soviel, als da ist, fassen könnte, ist ganz leer, und in der That hatte ich mir diese Sammlung um 8mal größer gedacht. Dabei sind die Sachen sehr schlecht geordnet, bei den meisten Flaschen fehlen die Aufschriften, bei sehr vielen auch die Nummern und der Catalog wird keinem gegeben, der ihn nicht gleich kauft (er kostet aber — ein mäßig dicker Quartband — 2 rthl. 12 g., 8 R. 50 Cop). Was nun aber die Güte der Präparate anlangt, so muß

*) Dies ist um so unglaublicher, da selbst in Dresden nur 2 Originalstücke von Raphael sind, wovon aber freilich die große Madonna di San Sisto eins der berühmtesten Werke desselben ist. Auch in der Bildergallerie des Schlosses Sanssouci bei Potsdam wird ein Christuskopf von Raphael gezeigt, für den der alte Fritz 15,000 Ducaten bezahlt hat und der gleichwohl nur eine Copie ist.

man wissen, daß die allermeisten wirklich von Walters' eigner Hand, also Meisterstücke — waren, jetzt aber, nach 50 Jahren, größtentheils jämmerlich verdorben sind. Am traurigsten sehen die Saugader-Präp. aus. Hier hat sich das Quecksilber überall in die größeren Stämme gezogen und diese unregelmäßig ausgedehnt: die feineren Zweige erkannte man nur noch hin und wieder an einzelnen N. Kügelchen, die in ihnen stecken. Das meiste Quecksilber findet man aber am Boden des Gefäßes. — Die Arterien- und Venen-Präparate sind vor Alter ganz dürr und bröckelig worden, die alten Weingeistpräparate taugen vollends nichts mehr. — Die Sammlung für vergl. Anat. ist nur klein und dürftig und der trefflichen Sammlung von Meckel gar nicht an die Seite zu setzen. Der jetzige Direktor Rudolphi denkt gar nicht an die Anfertigung neuer Präparate und ist überhaupt der Mann nicht, für den ich ihn gehalten hatte. Aber wer konnte auch denken, Rudolphi sey ein ungeheuer dicker, fetter Mann mit ganz kahlem Kopfe, an dem nur einige graue Haare hängen. Er hat überh. einen ziemlich freien, guten Vortrag, ist aber sehr kurz und oberflächlich in seinen Vorlesungen und scheint überh. die Ruhe sehr zu lieben, was man ihm auch bei seiner Corpulenz gar nicht übel nehmen kann. Ich habe nun bald bei ihm vergl. Anat. ausgehört, aber ich schäme mich es jemandem zu sagen, denn ich weiß so viel wie zuvor. Sollte ich daher je Geld von der Krone erhalten, so würde ich gleich nach Halle gehen und bei Meckel ein Privatissimum nehmen, um somehr, da dieser mir sogar anbot, wenn ich einmal auf längere Zeit nach Halle käme (wozu ich auch Sprengels wegen, der mich gleichfalls dazu eingeladen hat, große Lust hätte), sein Museum ganz frei täglich benutzen zu dürfen. — Doch das wird sich finden, wenn ich erst das Geld dazu habe.

Ich hatte mir vorgenommen, Dir heute noch etwas von dem magnetischen Unfug, als der größten Curiosität Berlins, vorzuerzählen. Allein es ist dies ein gar zu weitläufiges Thema und dieser Bogen neigt sich schon seinem Ende, so wie auch die späte Nachtzeit und meine Müdigkeit mich davon abhalten. Es mag also bis zu meiner Rückkunft nach Berlin bleiben — denn aus Goettingen werde ich Dir ganz andre Dinge zu melden haben. — Schließlich sage ich Dir noch meinen herzlichsten

Dank für Deine Bemühung meiner Angelegenheit wegen. Du bist der einzige auf den ich baue und so lange Du in Dorpat bleibst, bin ich überzeugt, daß die Sache nicht einschlafen wird. Dagegen wäre es aber sehr gut, wenn ich einschlafen und nicht mehr daran denken könnte. Aber so leicht trennt man sich nicht von seinen liebsten Wünschen und Phantasieen. Fahre daher fort, mich von dem Fortgange der Sache zu unterrichten. — Erkundige Dich aber doch jetzt gleich und schreibe es mir, ob K. mit Gage als Dr. legens angestellt sey oder ohne Gage und im letztern Falle, ob ihm etwa von den Professoren Hoffnung gemacht worden, nach Bestätigung des bekannten Plans, die darin festgesetzte Gage von 2000 Rbl. für die Privatdocenten zu erhalten. Ist letzteres der Fall, so ist es klar, daß an mich nicht mehr gedacht werden wird. Dann kann ich zusehen, wo ich unterkomme und bin wirklich mitunter recht neugierig, was aus meiner Wenigkeit mal werden wird. Soviel nur sehe ich, daß hier für mich kein bleibend Quartier ist, eben so wenig im übrigen Deutschland. Aber Gottes Erde ist weit genug, einen Heimatlosen zu beherbergen!

VII.

Gernrode am Unterharz, $\frac{3}{4}$ Meilen von Ballenstädt, im Herzogthum Anhalt-Bernburg, den 4. August 1820/23. Julius a. St.

Ich benutze die ersten Augenblicke der Muße auf meiner neuen Reise, um Dir etwas von den Abentheuern derselben zu erzählen. Nach der Abfertigung meines letzten Briefs vom 12.—18. Julius, den Du nun wohl bald durch Hartmann erhalten haben wirst, hat sich nichts merkwürdiges mehr mit meiner Wenigkeit in Berlin zugegetragen, außer daß ich mit dem schon erwähnten bairischen Arzt, Dr. Stoehr, zusammenzureisen verabredete und deswegen meine Abreise um 4 Tage aufschieben mußte, während welcher ich mich gar sehr ennuyirt habe, indem fast alle meine Collegia bereits geschlossen waren. Am 30. Julius Nachmittags um 4 reisten wir endlich mit der Magdeburger Journalière ab und legten den fast 20 Meilen langen Weg bis Magdeburg, — mit fast russischer Geschwindigkeit, — in 22 Stunden zurück. Der Weg ging über Potsdam, Brandenburg, Genthin und Burg, meistens durch ein sandiges, ödes Land, von

dem ich lieber gar nichts sagen mag. In Magdeburg blieben wir den andern Tag und die Nacht, besahen den berühmten Dom dieser Stadt, die Festungswerke, Vorstädte zc. und ich freute mich, daß diese einst so mächtige deutsche Stadt, die noch immer 36,000 E. zählt, sich eines so großen Glors noch als bloße preussische Provinzialstadt erfreue. Früh am 1. August traten wir unsere Fußreise an und gingen durch eine der fruchtbarsten und schönsten Provinzen Deutschlands, über Wanzleben, Haderleben und Groeningen nach Halberstadt und legten so an diesem Tage einen Weg von $6\frac{3}{4}$ Meilen zurück. Auf diesem angenehmen Spaziergange breitete sich allmählig der Harz immer deutlicher in seiner ganzen Länge vor uns aus und den majestätischen Brocken verloren wir nie aus den Augen. Nachdem wir uns in Halberstadt umgesehen, machten wir uns am 2. August nach Quedlinburg (2 Meilen) auf den Weg. Die Gegenden wurden nun immer schöner und romantischer und die Einwohner an Sprache, Sitten und Tracht denen des Harzes ähnlicher; $\frac{1}{2}$ Meile vor Quedlinburg kamen wir über die erste kleine Bergkette, die der Harz wie eine Ringmauer gleichsam vor sich hinstreckt, und erst in einer Entfernung von $\frac{1}{4}$ Stunde überraschte uns plötzlich der schöne Anblick dieser großen Stadt (Quedlinburg), die mit ihren überaus zahlreichen Thürmen und dichtgedrängten Häusern dem aus einer Schlucht plötzlich hervorkommenden Wanderer imponirt, in ihrem Innern aber durch ihre engen krummen Gassen, häßlichen alten Häuser und schändliches Straßenpflaster eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Wir verweilten mehrere Stunden, um sowohl die Stadt, als das abgesondert auf einem Berge liegende Schloß der ehemaligen Aebtissinnen dieses ehemaligen Reichs-Stifts zu besuchen. Auf diesem Schloß fanden wir aber nichts als kahle Wände: der König von Westphalen, dem Quedlinburg zuletzt gehört hatte, hat hier große Auktion gehalten und nicht bloß die zahlreichen Schätze und Reliquien, die die alten Kaiser hier aufgehäuft hatten, sondern auch alle Meubles versteigert, so daß nichts merkwürdiges jetzt übrig ist, als das Grabmal Kaiser Heinrichs I. und die Mumie der berühmten Gräfin Koenigsmark. — Mit innigem Wohlgefallen lernte ich die Harzbewohner hier zuerst kennen und fand sie auch späterhin überall gleich bieder, treuherzig, gut und

freundlich: ein trefflicher Menschenschlag, der einen mit Freuden daran erinnert, daß man ein Deutscher und ein Mensch ist. Aber freilich war es mir zuerst befremdend, als der Gastwirth im deutschen Hause zu D. uns entgegenkam, die Hände reichte und mit der Anrede begrüßte: „guten Tag, lieben Freunde, legt doch ab, womit kann ich dienen? 2c.“

Um 3 Uhr Nachm. gingen wir weiter und kamen nach einer Stunde endlich über die preußische Gränze ins Gebiet des Herzogthums Anhalt Bernburg; der Weg ging durch ein schönes fruchtbares Thal, im Angesicht des Harzes; in 2 Stunden erreichten wir die am Fuße des Harzes, in einem reizenden Thale malerisch schön liegende Residenz des Herzogs von Anh.-B., Ballenstaedt, wo wir bis zum anderen Tag blieben.

Wir besuchten hier zuvörderst den Leibarzt des Herzogs, Hofrath Heinecke, an den uns der Sohn, der Assistent von Graefe in Berlin, einen Brief mitgegeben hatte und an dem wir einen wackren Mann kennen lernten, der uns einen Brief an den Badearzt Dr. Curze in Alexisbad, wohin wir den folgenden Tag gehen wollten, mitgab und zum Uebermorgen, wo wir nach unserm Reiseplan wieder über Ballenstaedt kommen mußten, zu Mittag einlud. Wir besahen darauf die (kleine) Stadt, das auf einem hohen Berge liegende Residenzschloß mit dem schönen Schloßgarten, von welchem wir eine herrliche Aussicht über das von uns so eben durchstrichene Land bis jenseit Halberstadt genossen und uns darauf zu Bett legten, was ich auch jetzt thun will, da es schon spät ist und wir morgen früh gehen wollen. Vielleicht werde ich bald Zeit und Gelegenheit haben, die Fortsetzung zu liefern. Also gute Nacht!

Aus dem preußischen Dorfe Thale, 1 Meile von
Blankenburg im Herzogthum Braunschweig-
Wolfenbüttel; den 5. Aug./24. Jul. a. St. 1820.

Leider nur zu bald hat sich diese Gelegenheit gefunden, indem ein plözliches Regentwetter uns zwingt, den ganzen heutigen Tag in diesem Dorfe liegen zu bleiben. Ich will daher fortfahren. — Früh am 3. August vertieften wir uns in den Unterharz und gingen über ein paar Hüttenorte und an einer alten Burg vorbei auf

einer von dem jetzigen Herzog mühsam angelegten herrlichen Chaussee nach dem Bernburgischen Badeort Alexisbad (nach dem Namen des Herzogs genannt). Dieses Bad, welches Dir vielleicht noch gar nicht bekannt ist, ist erst seit 10—12 Jahren in Aufnahme gekommen und unter dem Schutze seines vortrefflichen Herzogs aus dem glorreichen Hause Anhalt schnell emporgeblüht, so daß jetzt schon mehr als 300 Badegäste jährlich hinkommen. Es liegt in einem schönen Thale an der Felske, ist mit überaus angenehmen Anlagen versehen und ist das eisenhaltige aller deutschen Bäder, indem 1 Pfd. des Wassers $3\frac{1}{3}$ Gran Eisen enthält, während selbst der Pyrimonter Hauptbrunnen nur $1\frac{3}{4}$ Gr. Eisen hat. Es unterscheidet sich aber sehr wesentlich von allen deutschen Eisenbädern dadurch, daß das Eisen in demselben nicht durch Kohlensäure, sondern durch fixe Säuren (Schwefel- und Salzsäure) aufgelöst ist. Das Alexisbad enthält nach den genauesten Analysen gar keine Kohlensäure. Dadurch wird es nun freilich zum innern Gebrauch nur in wenigen seltenen Fällen passend, ist aber das wirksamste aller Eisenbäder zum äußerlichen Gebrauch. Es war das erste deutsche Bad, welches ich kennen lernte und unser Glück wollte, daß wir gerade an einem Festtage hinkamen. Es war nämlich zugleich der Geburtstag des Königs von Preußen und der Namenstag des Königs von Sachsen, der theils wegen der nahen Verwandtschaft des Landesherrn mit beiden Monarchen, theils wegen der Anwesenheit einer großen Menge Badegäste aus Sachsen und Preußen von den letzten durch eine prächtige öffentliche Malzeit, ein Concert, einen Ball und ein Feuerwerk gefeiert wurde*). Die Gesellschaft war sehr glänzend, indem aus der ganzen Nachbarschaft Fremde zu diesem Tage gekommen waren. Am Nachmittag wurde, wie in allen deutschen Bädern, Bank und Pharo gespielt; ich machte unterdessen einen Spaziergang nach der nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Bernburgischen Stadt Harzgerode und kam zum Balle wieder zurück. Ich lernte hier vorläufig das BADELEBEN kennen, ward aber zugleich gewahr, wie wenig heilsam dieses für meinen Beutel sey, indem

*) Freilich war es aber sonderbar, daß man das Fest zweier Monarchen zugleich beging, die so große Feinde gewesen und es wahrscheinlich noch sind; dennoch nahm man nicht einmal Anstand, ihre Namenszüge vereint darzustellen.

ich, trotz aller Sparsamkeit, an diesem Tage 2 Ducaten ausgab. Ich nahm übrigens auch ein Bad, welches mir, — wenn auch nicht durch seine martialische, so doch durch seine staubabspülende Kraft, — sehr wohlthat. — Noch ein Abentheurer hatte ich hier, indem ich einen Mann kennen lernte, von dem ich schon früher sonderbare Kundenschaft eingezogen (wie? wäre hier zu weitläufig zu erzählen), der eben so wie ich heißt und sich schreibt, nämlich Welhien, ohne aber mit mir verwandt zu seyn. Er ist Postdirector in Magdeburg und scheint ein wackerer Mann. Doch davon mehr, wenn wir uns wieder einmal sprechen! — Noch unerwarteter traf ich hier einen Mann an, der 25 Jahre in Riga gelebt hat und meinen Onkel daselbst sehr genau kannte. — Am andern Morgen (d. 4. August) verließen wir diesen reizenden Ort und gingen auf einem andern Wege, durch mehrere schöne Thäler zwischen colossalen Bergen und Felsen, sahen die wenigen Trümmer des uralten Schloßes Anhalt auf einem sehr hohen Berge, ferner die noch sehr gut erhaltenen Ruinen des Schloßes Falkenstein, ebenfalls auf einem hohen Berge, den wir erstiegen, — und kamen endlich auf einem mühsamen Wege von 2 $\frac{1}{2}$ Meilen, wobei wir über mehrere Felsen klettern mußten, um halb 1 Uhr nach dem schönen Ballenstaedt zurück, wo wir sogleich zu Heineke eilten und hier im Kreise einer guten Familie mehrere frohe Stunden verlebten. Ich verließ ungern diese Stadt, so wohl hatte es mir hier gefallen. Am Abend kamen wir nach der kleinen Stadt Gernrode, wo wir vom Stubenberge eine schöne Aussicht hatten. Heute morgen nahmen wir uns eine recht weite Tour vor, aber das Schicksal wollte es anders. Gleich hinter Gernrode kamen wir über die Bernburgische Gränze wieder (für kurze Zeit) in preussisches Gebiet. Immer werde ich mit Freuden der 3 Tage gedenken, die ich in diesem guten kleinen Ländchen verlebt habe, das einen so vortreflichen, allgemein geliebten Fürsten und so biedre Einwohner hat. — Wir gingen heute Morgen durch einen schönen, großen Eichenwald am Fuße des Harzes, besahen die Ruinen zweier alten Burgen (Stecklenberg und Lauenburg), hatten von einem sehr hohem Berge (der die Ruinen von Heimbürg trägt) eine majestätische Aussicht bis an die Elbe und in's innerste des Harzes und kamen von Regen ganz durchnäßt in diesem Dorfe an, wo wir zu morgen besseres Wetter er-

warten müssen. Die weitere Tour geht über Blankenburg nach der so berühmten Baumannshöhle, dann über Wernigerode und Ilseburg auf den Brocken, endlich nach Clausthal, Zellerfeld und Goslar, um nach Braunschweig zu gelangen. Von hieraus entweder direkt nach Goettingen oder wie mein Reisegefährte wünscht — erst über Hannover nach Pyrmont.

Von der Spitze des Brockens oder Bloßberges im Oberharze, in der Grafschaft Stolberg-Wernigerode; d. 8. Aug./27. Jul. a. St. 1820.

Ich weiß nicht, was ich drum geben würde, wenn Du in den letzten 3 Tagen an meiner Seite gewandelt und meinen Genuß und meine Leiden getheilt hättest: denn eine Schillerische Phantasie und ein Raphaelischer Pinsel müßten mir zu Gebote stehen, wollte ich Dir nur ein treues Gemälde von den schönsten Partien des Harzes, die ich nun kennen gelernt habe, entwerfen. Da nun beides mir abgeht, so mußt Du mit den wenigen folgenden Zeilen vorlieb nehmen. — Die anerkannten schönsten 3 Partien des Harzes sind: 1) das Bodethal mit dem unter dem Namen der Roßtrappe bekannten Felsen; 2) die berühmte Baumannshöhle und 3) der Brocken. Das Bodethal liegt nahe beim Dorfe Thale in preußischem Gebiet; wir besuchten es früh am 6. Aug., da das Wetter schön geworden war. Denke Dir ungeheure Granitfelsen, welche sich plötzlich aus einem schönen Thale senkrecht erheben und zwei parallele Reihen bildend 2—3 Meilen weit fortstreichen. Zwischen diesen unheuren nackten Felsen bleibt eine ganz schmale Kluft, in deren furchtbarer Tiefe die Bode über Steine und Felsen rauschend sich fortwälzt und mehrere Wasserfälle bildet. Ein ganz schmaler Pfad führt am Fluße hinauf, doch nur bis zu einer Entfernung von $\frac{1}{3}$ Meilen vom Thale, weiterhin ist noch keines Menschen Fuß gedrungen, indem hier die Granitfelsen ganz senkrecht in's Wasser gehen; und selbst jener Pfad ist erst vor 2 Jahren vom Gutsbesitzer Bülow in Thale mit großen Kosten angelegt worden. Dies verkündet dem Wanderer eine am Ende jenes Pfades in der wildesten Gegend aufgestellte (von den Bürgern von Ballenstaedt) eiserne Tafel mit folg. Inschrift: „Dank dem Menschenfreunde, dem edlen von Bülow, der im Jahre 1818 uns den Pfad bahnte zu diesem Tempel der Natur.“ — Denke Dir ferner, daß

die Felsen am linken Bodeufer an einer Stelle einen schmalen aber langen Vorsprung, gleichsam eine granitne Wand bilden, um die sich die Bode herumschlingt und Du hast ein ohngefährs Bild von der sogenannten Roßtrappe. Zu dieser hat der Hr. v. Bülow ebenfalls mit fast unbegreiflicher Kühnheit vom Bodethal aus einen Pfad herauf bahnen lassen. Ein älterer und bequemerer Weg führt vom Dorfe Thale aus hinauf. Der Rücken dieser Roßtrappe, von dem man eine schauervolle Aussicht in's Bodethal und eine entzückende in's flache Land bis Magdeburg genießt, — ist nur ein paar Fuß breit und es ist höchst schauerlich auf einer so schmalen Klippe zwischen zwei ungeheuren Abgründen zu stehen. Noch eine schönere Aussicht hat man aber von dem viel höhern gegenüber liegenden Felsen, dessen Spitze der Tanzplatz genannt wird und die wir auch erstiegen. — Nachdem wir uns hier hinlänglich ergötzt, gingen wir über Berg und Thal nach Blankenburg, besahen die Stadt, das Herzogl. Schloß auf einem Berge, den $\frac{1}{2}$ Stde. entfernten Meinstein, eine alte Burg, deren untere Gemächer ganz in Felsen (Sandstein) gehauen sind, etc. und gingen Nachmittags fast immer auf hohen Bergrücken und durch alte Eichenwälder auf die Dörfer Hüttenrode und Mübeland. Bei letztem, das wieder an der Bode liegt, befinden sich die beiden berühmten oben genannten Höhlen. Beide liegen also im herzogl. Braunschweigischem Lande. Beide mußt Du Dir als verborgene unterirdische Gänge und Gewölbe tief im Innern eines Kalksteingebirges denken. Der Eingang zu der Bielhöhle ist etwa 106, der zu der Baumannshöhle etwa 170 Fuß über dem Spiegel der Bode; beide führen aber endlich bis auf deren Flußbette. Beide haben ihre privilegirten Führer, welche man aussuchen muß. Der Führer zieht einem die Kleider aus und giebt einem einen Bergmanns-Kittel und führt einen den Berg herauf zum Eingang der Höhle. Hier werden Lampen angezündet und jeder der die Höhle befahren will (wie man hier sagt) bekommt eine Lampe. Alsdann entblößt der Führer sein Haupt und hält eine Anrede in gereimten Versen an die Fremden. Dasselbe geschieht fast bei jedem Gegenstand, auf den der Führer in der Höhle selbst aufmerksam macht und der Zweck dieser Anrede ist Aufmunterung zur Verehrung des Schöpfers. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wohl mir diese unschuldsvolle Ein-

falt bei diesen wackern, unverdorbenen Leuten gefallen. Möge alte fromme Sitte und Denkart sich noch recht lange bei ihnen unverfälscht erhalten und unser Gemüth erheitern, wenn wir an der erbärmlichen Glattheit und Politur der heutigen Welt genug habend in die Gebürge ziehen! — Die Bielschöhle besteht aus 15 größeren gewölbten Höhlen, zu denen mehrere enge und oft schwer zu erkletternde Gänge führen. Sie ist in ihrem Innern sehr feucht und kühl und überall hat sich der Tropfstein in oft sonderbaren Figuren angeetzt. — Die Höhlen der Baumannshöhle, 4 an der Zahl, sind bedeutend größer, höher, daher imposanter, auch haben sie mehr Tropfstein, dagegen nicht so viel Mannigfaltigkeit als in der Bielschöhle. — Es war 9 Uhr Abends, als wir weiter aufbrachen. Gleich hinter dem Dorfe Rübeland kamen wir über die Braunschweigische Gränze in's Gebiet des Königreichs Hannover und erreichten um 10 Uhr Abends die erste Hanöversche Stadt Elbingerode. — Von hier wollten wir den andern Morgen (7. Aug.) über Wernigerode nach Ilsenburg gehen, aber ein Kaufmann aus Burg, der sich uns anschloß, beredete uns zum Unglück, auf dem nächsten Wege nach dem Brocken hinaufzusteigen. Wir gingen also um 7 Uhr Morgens ab; es ging von nun an immer bergan, so weit wir auch noch vom Brocken waren, nach dritthalb Stunden wendeten wir uns vorwärts, verließen das Hanöversche Gebiet und kamen endlich um 10 Uhr in das preussische Dorf Schierke, am äußersten Fuße des kleinen Brocken gelegen. — Hier hatte bereits die Gegend alles Angenehme verloren, man sah nur ungeheure Tannenwälder und nackte Berge. Kein Obst kommt hier mehr fort und selbst das Gemüse, das wir in Berlin schon am 10. Junius genossen hatten, sollte hier erst in der nächsten Woche reif werden. Um 11 Uhr traten wir mit einem Führer und 2 Senaer Studenten, die wir hier vorfanden, die Wanderung auf den Brocken selbst an. Ich wünschte jetzt ein Botaniker zu seyn, um Dir von der allmäligen Abnahme der Vegetation nach oben zu ein Bild zu geben. Die Tannenwälder werden immer kleiner und krüpplicher; ganz oben auf dem kleinen und großen Brocken wächst nichts als Heidekraut und Heidelbeeren (letzte waren bei Schierke ganz reif, oben fand ich nur wenige noch grüne Beeren) und hin und wieder ein paar ganz junge, krüppliche Fichtensträucher. Zwar

soll in den uralten Zeiten der Brocken ganz mit Tannenwäldern bewachsen gewesen seyn, seitdem diese aber ausgehauen worden, wollen keine wieder wachsen. Die Luft wurde immer kühler und rauher, dazu entstand ein starker Wind, der uns sehr empfindlich war. Ein merkwürdiges Naturphänomen sind die Sümpfe auf dem Brocken. Während man fast nirgends im Harz solche antrifft, sind hier in dieser unermesslichen Höhe große Moräste, in denen man versinken kann. Wahrscheinlich sind sie vom granitnen Becken eingefaßt und können daher nicht abfließen. — Endlich um 2 Uhr 11 M. erreichten wir die höchste Spitze des Brockens, auf welcher der Graf von Stolberg (dem der ganze Berg gehört) im Jahre 1800 ein Wirthshaus, das Brockenhaus genannt, hat erbauen lassen. — Dieses Haus hat 5 Fuß dicke Mauern und eben so weit von außen sind die Fenster angebracht. Ein Wirth muß es selbst im Winter bewohnen. Im Sommer sind alle Tage zahlreiche Gesellschaften von Reisenden oben. Alle Lebensmittel werden mit großen Kosten von Wernigerode auf Mauleseln heraufgebracht und nach der vorgeschriebenen Lage verkauft. Verhältnißmäßig mit dieser Mühe sind die Preise nicht hoch und selbst Artikel des Luxus (Wein, Chocolate, Punsch, Limonade, Zwieback, Kuchen etc.) kann man oben haben. Auch logirt und schläft man sehr bequem hier unter den Wolken. Der Brocken ist 3480 pariser Fuß über der Ostsee erhaben und also einer der höchsten Berge Europas. Der höchste deutsche Berg, die Schneekoppe im Riesengebirge (die ich vom großen Winterberge in der sächsischen Schweiz gesehen) übertrifft den Brocken nur um 1100 Fuß, dagegen freilich der Mont-Blanc um fast 11,000. — Wenn Du indessen bedenkst, daß der Schnee auf dem Brocken erst zu Anfange des Julius schmilzt und daß die meisten Regenwolken unter der Brockenspitze wegstreifen, so wirst Du mir wohl den Ruhm zugestehn müssen, bereits auf einem der höchsten Berge gewesen zu seyn, wenn ich gleich noch nicht bis zur Region des ewigen Schnees emporgestiegen bin. — Unermesslich schön ist die Aussicht vom Brocken. Der Durchmesser der Kreisfläche, die man übersieht, beträgt nicht weniger als 35 Meilen. Nach NO sieht man (bei sehr hellem Wetter) Brandenburg (8 Meilen vor Berlin) und nach SSW. sogar die Domthürme von Erfurt. Am schönsten präsentiren sich Wernigerode und Clausthal, die

man wie in einem Panorama sieht. Selten aber genießt man diese Aussicht in ihrer ganzen Reinheit. Meist ist der Brocken mit Wolken umgeben und vollends in diesem unfreundlichen Jahre liest man im Brockenbuch fast nichts als Klagen von Reisenden, die weit hergereist waren und doch nichts sehen konnten. Auch uns sollte es nicht besser gehen, denn kaum waren wir einige Stunden oben gewesen, so hatte der heftige Wind uns ganz in Wolken eingehüllt und es fing an zu regnen. Dabei wurde es so entsetzlich kalt, daß alle Defen geheizt werden mußten was überhaupt auch mitten im Sommer im Durchschnitt aller 3 bis 4 Tage einmal geschehen muß. Dafür wurde ich durch etwas andres entschädigt: längst nämlich war ich schon neugierig gewesen, ob ich das Glück haben würde in Wolken herumzugehen und obgleich ich schon auf dem Wege von Halberstadt nach Quedlinburg den Brocken ganz in Wolken eingehüllt sah, so hielt ich's doch für Sinnentzug und selbst der Gedanke schien mir zu kühn. Als es nun anfang zu regnen, merkte ich wohl, daß es ganz grau unter meinen Füßen war, da ich aber keine einzelne Wolke unterscheiden konnte, so hielt ich das ganze für Nebel, bis endlich der Wind nach einigen Stunden die zusammenhängenden Wolkenmassen zertheilte und ich nun Zeuge eines herrlichen Schauspiels wurde: ich sah den Himmel über mir ganz blau; unter und neben mir aber sah ich ungeheure Wolkenmassen mit Blickesschnelle hinziehen; zwischen ihnen waren ganz reine Zwischenräume, wo die Sonnenstrahlen durchfielen und die Aussicht in's Thal erlaubten, welche überall, wo Wolken waren, ganz versperrt war; ich sah dicke Wolken unter meinen Füßen heranziehen, an den Brocken anprallen und in ihrem Laufe gehemmt sich theilen und an den Seitenwänden des Brockens herum fortgehen; leichtere Wolken sah ich zu meiner Seite in Entfernung von 100 Schritt vorbeifliegen; näher konnte ich sie nicht unterscheiden, eben so wie man den Nebel um sich herum nicht sieht. Noch leichtere Wolken schwebten nahe über meinem Kopfe weg; dagegen die lichten weißen Wolken, die man auch an schönen Tagen am Himmel sieht in derselben unermesslichen Höhe über mir standen, als unten auf der Erde. Endlich hatte ich noch das Vergnügen, unter mir im Thale mehrere Regenbögen zu sehen, die sich in ganz versch. Ländern befanden. — Ich kann Dir nicht genug

mein Entzücken über dies mir ganz neue Schauspiel schildern und Du wirst verzeihen, wenn ich darüber geschwätzig worden bin. Da ich in meiner Sommerkleidung vor Kälte zitterte, so mußte ich alle $\frac{1}{4}$ Stunde in's Zimmer laufen um mich zu erwärmen, immer kam ich aber wieder heraus, bis die Dunkelheit dem schönen Schauspiel ein Ende machte und der einzige Gedanke der mich störte, war daß Du, mit dem ich sonst jeden Genuß und jedes Leid zu theilen gewohnt gewesen, diesmal so fern von mir seyn mußttest und daß ich Dir nur eine höchst schlechte Beschreibung von allem was ich gesehen würde geben können. — Den Sonnenuntergang konnte ich leider nicht beobachten, da der ganze Westen bewölkt war. — Den Abend brachten wir recht angenehm zu. Der Rektor einer Schule in Potsdam war mit 20 Knaben oben angekommen, mehrere andere Reisende hatten sich eingefunden und auch Musikanten von Wernigerode waren heraufgekommen, deren Spiel die ganze Gesellschaft mit accompagnirte. — Als wir heute aufwachten, war wieder der ganze Himmel dicht bewölkt, dabei wehte ein so heftiger Sturm und es war so schrecklich kalt, daß an Fortsetzen der Reise gar nicht zu denken war. Gegen Mittag flärte es sich endlich auf, indem sich die Wolken von neuem theilten, wobei ich wieder das gestrige Schauspiel genoß. Um 4 Uhr N.M. wurde endlich der ganze Himmel klar, da aber unten im Lande viel Nebel war, so hatten wir nur eine mittelmäßige Aussicht. Ich wollte jetzt weiter wandern, aber mein Reisegefährte will durchaus noch die Sonne vom Brocken auf- und untergehen sehen und hat mich daher beredet, noch bis morgen früh hier zu bleiben: im Grunde ist es große Zeitverschwendung, auf dem Brocken zwei Tage zu verleben und ich fürchte, daß wir dennoch wegen des Abend- und Morgennebels nach 2 regnigen Tagen wenig sehn werden. — Ich will nur noch nachholen, daß hier oben auch isländisches Moos (in Deutschland fast unerhört) in großer Menge wächst, außerdem auch eine Anemonenart (*Anemone alpina* L.), die sonst nur auf den Alpen vorkommt; in der Gegend von Schierke aber wächst die *Digitalis purp.* wild in großer Menge. — In Bezug auf die alten deutschen Fabeln vom Hexentanz auf dem Blocksberg wird hier noch folg. gezeigt: 1) der Hexenaltar, 2) der Hexen-Tanzplatz, 3) die Teufelskanzeln, lauter Granitblöcke, die durch ihre

Form jenen Namen erlangt haben. 4) der Hexenbrunnen, ein schöner Quell, der ganz oben auf dem Brocken hervorsprudelt, 4) das Hexenwaschbecken, ein ausgehöhlter Granitblock, in dessen Höhlung immer Wasser angehäuft ist, welches auch beim trockensten Wetter nicht verschwinden soll u. s. w.

Clausthal den 10. August 1820.

Seit 2 Tagen habe ich schon wieder so viel merkwürdiges gesehen und erfahren, daß die Beschreibung davon diesen Bogen leicht ausfüllen könnte, den ich aber noch für Goettingen sparen und daher nur wenig anmerken will. Da wir durch das schlechte Wetter auf dem Brocken und im Thale bereits 2 Tage verloren und viel Geld ausgegeben hatten, so leisteten wir sowohl auf Braunschweig als Pyrmont Verzicht. Wir stiegen früh am 9. Aug. bei einer sehr empfindlichen Kälte vom Brocken, kaum waren wir aber etwa 500 Fuß tiefer und aus der Wolkenregion heraus, so wurde es schon wieder sehr warm und nachdem wir zuvor vor Frost gezittert hatten, fingen wir bald wieder an zu schwitzen. Wir gingen $1\frac{1}{2}$ Meilen durch das entzückend schöne Ilsethal, in einer Schlucht zwischen hohen Granitfelsen und erreichten um 9 Uhr M. Ilseburg. Nach kurzer Rast machten wir uns auf den Weg nach Goslar. Der Weg ging durch herrliche Gegenden, bei der alten Harzburg vorbei, dritthalb Meilen durch Braunschweigisches Gebiet, endlich kamen wir kurz vor Goslar ganz in's Gebiet des Königreichs Hannover, das wir nicht wieder verließen und erreichten um $4\frac{1}{2}$ M. die ehemalige tausendjährige Reichsstadt Goslar. Nachdem wir ein wenig ausgeruht, gingen wir nach dem Rammelsberge, um die berühmten Silberbergwerke desselben zu befahren. Wir mußten uns hier ganz umziehen und Hosen, Wams und Kappe eines Bergmanns anlegen. Darauf stiegen wir in's Bergwerk hinein, auf lauter senkrecht steigenden Leitern bis zu einer Tiefe von 60—70 Lachtern (à 6 Fuß 8 Zoll) hinab, sahen hier die verschiedenen Gänge, Stollen, Schachten, die Erze etc., sahen den Arbeitern zu, ließen uns alles erklären und als wir an der unreinen Luft, Feuchtigkeit und Hitze (vom Sprengen der Felsen) genug hatten, stiegen wir wieder mit großer Anstrengung (bes. für meine Brust) wieder herauf. Am lästigsten war mir der schändliche

Schmutz und Theer an den Leitern, die man durchaus mit bloßen Händen fest fassen muß, wenn man nicht fallen will und ich war daher ganz besonders froh, als ich meine Hände, die ganz zusammengekrumpft waren, wieder rein waschen konnte. — Nachdem wir die Stadt genug besehen brachen wir heute Morgen hierher auf (1½ Meilen). Der Weg ging immer bergan, denn bekanntlich ist Clausthal die höchste Stadt in Deutschland und liegt 1740, nach de Luc sogar 1900 Fuß über der Ostsee; wir durchschnitten jetzt den Oberharz in seiner größten Breite und lernten sein Innerstes kennen, endlich erreichten wir um 10 Uhr VM. die beiden berühmten Bergstädte Zellerfeld und Clausthal, welche auf breiten Berggrücken dicht beisammen liegen und nur durch einen schmalen Bach getrennt sind. — Es sind die beiden einzigen Städte in Deutschland, die ich gesehen, wo fast alle Häuser und auch die Kirchen von Holz gebaut sind, und zwar sind äußerlich an den Wänden noch dünne Holzplatten schuppenartig über einander gelegt, um die strenge Kälte im Winter und die heftigen Winde abzuhalten. Die Dächer sind meist mit schwarzen Schiefer tafeln gedeckt und alles dies giebt diesen beiden Städten, — die bekanntlich der Wohnsitz unsres berühmten Lentin waren, — ein finstres unfreundliches Ansehen. Die reichsten Bergwerke liegen um Clausthal herum in unzähliger Menge und überhaupt besitzt England die bei weitem reichsten Gold-, Silber- und Bleibergwerke im ganzen Harz. Wir stiegen nur in die beiden reichsten, die Dorothee u. Caroline bis zu 90 Lachtern hinab (was aber noch nicht einmal $\frac{1}{3}$ ihrer Tiefe ist, indem der unterste Stollen in der Dorothee bis zu der ungeheuren Tiefe von 300 Lachtern unter der Oberfläche der Erde hinabgeht); — wir sehen hier indeß wenig neues, was wir nicht schon bei Goslar gesehen hätten, mußten dagegen mit weit größerer Anstrengung steigen und zuletzt sehr viel bezahlen. — Am Nachmittage besuchten wir die weit entlegenen Silber- und Bleihütten, Pochwerke und Drathziehereien und kamen ganz ermüdet zum Abendessen nach Clausthal zurück. Wir fanden hier zwei Goettinger Studenten mit einem alten Mann, die uns viel interessantes über Goettingen erzählten; als sie weg waren, erfuhren wir zu unserm Erstaunen vom Wirth, es sey dies der regierende Prinz von Hsenburg und dessen Bruder mit ihrem Hof-

meister gewesen, die in Goettingen studirten. (Uebrigens ist das Fürstenthum Hsenburg bekanntlich 1813 mediatisirt worden und gehört jetzt zum Herzogthum Nassau.) — Morgen ist nun unser letzte Reisetag: es sind von hier auf dem nächsten Wege nach Goettingen, wobei wir Nordheim, über welches die Straße geht, rechts lassen, nur noch 6 Meilen, die wir morgen abzumachen und am Abend in Goettingen einzutreffen hoffen. Es sind nur $1\frac{1}{2}$ Meilen bis zum Ausgange des Harzes bei Osterode, dann geht der Weg auf ebenem Lande fort. Ich freue mich, nach so langem Herumtreiben wieder etwas in's ordentliche Leben hereinzukommen und kann Dir gar nicht sagen, mit welchen Erwartungen ich der erlauchten Georgia Augusta entgegenleile.

Goettingen den 22./10. August a. St. 1820.

Seit 11 Tagen bereits befinde ich mich auf Deutschlands erster Univerſität und mit Fleiß habe ich so lange gewartet, um nichts in meinem Urtheil zu übereilen. Jetzt aber kann ich Dir mit froher Ueberzeugung behaupten, daß ich in meinen Erwartungen nicht getäuscht worden, sondern alles gefunden habe, was ich hier suchte. — Nimmt man die Anstalten für die praktische Medicin aus (— man müßte doch wahrlich sehr verblendet sehn, wenn man nur in diese den Werth einer Univerſität setzen wollte —), welche allerdings in Berlin viel vollkommener, zahlreicher und größer sind, — so ragt dagegen Goettingen in allen andern Punkten über Berlin und alle andre deutsche Univerſ. weit hervor. — Doch ich will lieber den bloßen Erzähler machen. Am Abend des 11. Julius kamen wir ermattet hier an und kehrten in dem altberühmten Gasthof: „Hof von England“ oder die Michaeliskneipe der Studenten ein. Im Gastzimmer war gerade großer Abschiedscommerſ für 2 abgehende Burschen und ich freute mich nach langer Zeit wieder so etwas beizuwohnen (denn in Berlin geht es bei solchen Gelegenheit sehr philistriös her). — Der folg. Tag (12. August) war der Geburtstag des Königs (von England), der aber von der Univerſität nicht im mindesten gefeiert wurde. Nur ein durchreisender Künstler gab ein Concert. Zu Mittag war eine juridische Promotion, der ich sogleich beiwohnte und hier die berühmten Proff. Hugo und Eichhorn sah. Der Candidat hielt eine sehr lange Rede, von

der ich wenig hörte und noch weniger verstand, darauf disputirten die beiden Opponenten in etwas holprigem Latein und zuletzt hielt Eichhorn eine schöne Rede, wobei zwei Bedelle mit großen, vergoldeten Szeptern ihm zur Seite standen. In $\frac{5}{4}$ Stunden war alles aus. — Am Nachmittage war ich 2 Stunden in der Bibliothek. Dieser herrliche Schatz von G. befindet sich in einem herrlichen Locale, ist ganz trefflich geordnet und wird mit seltener Liberalität verwendet: jeder Fremde, der nur einige Tage in G. bleibt, kann so viel Bücher, als er nur wünscht, nach Hause erhalten, wenn er nur irgend einen Prof. bittet, seinen Namen auf irgend einen Zettel zu schreiben, den er dann jedesmal vorzeigt. Die Studenten erhalten ebenfalls so viel Bücher, als sie wollen, dürfen sie das ganze Semester behalten, wenn keine Nachfrage geschieht und auch in letztem Falle brauchen sie die Bücher nicht vor 4 Wochen zurückzugeben. Nur große Kupfer- und Prachtwerke werden nicht so leicht ausgeliehen; um diese zu benutzen, ist die Bibl. alle Tage 1 Stde., Mittwochs und Sonnabens 2 Stunden offen und mit Lesenden immer angefüllt. — Die Zahl der Bände ist nicht genau bekannt (etwa 300,000); aber der große alphabetische Katalog füllt 84 Folianten; ein anderer Katalog ist nach den Fächern geordnet und hier machen die medic. Bücher 9 Folianten aus. — Die Bibl. ist ganz vollständig, nicht leicht fehlt irgend ein notorisches in Deutschland herausgekommenes Werk, eben so nicht leicht ein englisches, für welches letztre die englische Regierung eifrig besorgt ist. Auch die französ. und italienische Litteratur sollen fast ganz vollständig seyn und selbst eine große Menge russischer Werke finden sich hier. Alles dies ist so vortreflich geordnet, daß man auch das obsoleteste Buch auf der Stelle haben kann. — Am Sonntag (13 Aug.) bekam ich endlich nach vielem vergeblichem Suchen ein Quartier und zwar ein sehr hübsches von 2 Stuben auf 3 Wochen (mein Reisegefährte hatte sich schon den Tag vorher eins gemiethet). — Ein solches Quartier, welches auf das vollständigste und bequemste meubliert ist (mit Sopha, Pult, Commode, Tischen Stühlen etc. von sehr guter Qualität, Gardinen und Rouleaux etc.) kostet hier überall 1 Frdrd'or (19 Rbl.) monatlich, was gegen die Berliner Preise für schlechte kleine Zimmer Spottgeld ist. Dafür sind aber die Quartiere hier rar und es ist ein Glück,

wenn man mitten im Semester eins bekommt und dies ist bei 1,146 Studenten, die jetzt in dieser kleinen Stadt sind, kein Wunder. — Am Montage besuchten wir die 4 Professoren: Blumenbach, Himly, Langenbeck und Oslander und baten sie um die Erlaubniß, ihre Vorlesungen und Collegia während der drei Wochen besuchen zu dürfen, was uns gern gestattet wurde. Ueberhaupt war hier die Aufnahme ganz anders, als in Berlin: Oslander z. B. führte uns 1½ Stunden in seiner Anstalt und seinem Cabinet herum und trieb die Gefälligkeit so weit, uns anzubieten, daß er bei vorkommenden künstlichen Geburten nach uns schicken wollte, und wirklich sagte er vor 4 Tagen zu mir in der Vorlesung: „heut Abend ist eine Geburt, sollte Kunsthülfe nöthig werden, so werde ich so frei seyn, nach Ihnen zu schicken.“ Es geschah aber nicht, weil die Geburt normal ablief. — So etwas sollte man den Berliner pazigen Professoren erzählen! Uebr. hat es bei Oslander wohl noch einen andern Grund, denn er ist ein schwacher, eitler Mann, der sich gerne zeigt. Als er uns herumführte machte er uns ganz unbefangen auf hundert Dinge aufmerksam, die man nur bei ihm finde. So z. B. führt er seit 28 Jahren alle Tagebücher der Entbindungsanstalt selbst mit der größten Genauigkeit — und dazu gehört noch etwas anderes als Geduld. — Dies erzählte er mir (mein Gefährte war gerade in einer andern Stube), zeigte mir die große Menge Tagebücher, blätterte lange darin hin und her und wurde immer nicht fertig: denn er erwartete ein Compliment darüber von mir und ich — der das Complimentemachen, seitdem ich von gewissen Leuten darüber so viel Schelte gekriegt, ganz verlernt habe, so daß ich fast kein Compliment mehr hersagen kann, ohne mich dabei zu versprechen und dummes Zeug zu sagen, — ich ahnete dies gar nicht und schwieg immer still; endlich sagte Oslander ganz treuherzig: „so vielen Fleiß werden Sie gewiß bei keinem Geburtshelfer gefunden haben!“ — und als ich auch hierauf nichts erwiderte, sah er mich schüchtern an und sagte: „oder haben Sie das schon je gefunden?“ — Jetzt erst erwachte ich aus meinem Traum und nun mußte, trotz aller deiner guten Lehren, in aller Eile ein Compliment gebaekten werden, ich weiß aber nicht mehr, was ich in der Angst meiner Seele sagte. Oslander aber fuhr fort: „ja, daher kommt es aber, daß ich alles besser weiß, als andre.“ —

Zu Ende des Besuchs erkundigte er sich auf einmal mit abgewandten Augen nach Siebold; ich erschrak darüber, denn man hatte mich gewarnt, von diesem ja nicht das mindeste zu erwähnen wenn ich nicht wollte, daß D. grob werden sollte, — ich ließ daher meinen Reisegefährten sprechen und schwieg still; der Sturm aber ging glücklich vorüber. — Oslander besitzt auch eine recht hübsche Sammlung von Gemälden, die er jedem zeigt und thut sich viel darauf zu gut ein Kunstfreund zu sehn. Er ist ein großer, starker Mann mit deutlich ausgesprochenem apoplektischem Habitus und asthmatischer, beständig keuchender Respiration und trägt beständig eine grünsamtmene Mütze auf dem Kopf. Daß er kein Genie, ja nicht einmal ein heller vorurtheilsfreier Kopf sey, kann man bald merken. Er ist aber ein fleißiger Lehrer, der selbst wohl seinen Lehreifer übertreibt, indem er z. B., — wie er auch gegen mich erklärte, — wo es nur möglich ist, die Geburten künstlich abmacht, um es seinen Zuhörern zu zeigen. Die Entbindungsanstalt, ein Haus von 3 großen Etagen ist trefflich eingerichtet. Seine Vorlesungen sind gründlich und gut, nur schade daß er immer in dem mir sehr fatalen schwäbischen Dialekt spricht. — Am freundlichsten empfing uns der alte, wackere Blumenbach, einer der originellsten Menschen, die ich je gesehen. Er erinnerte sich sogleich meines Vaters, der noch sein Schüler gewesen, und zeigte mir auf der Stelle seine Dissert. die ich hier zuerst zu sehen bekam.

Blumenbach unterhielt sich lange mit mir von Dorpat; zuerst fragte er nach Parrot, besann sich aber und sagte: „nein erst sagen Sie mir doch, was macht der wackre Mann, wie heißt er doch? — Der Anatom, — ja ganz richtig Cichorius?“ — Nachdem ich ihn nach Kräften gelobt, sagte B.: „nun warum schreibt denn der Mann nichts?“ (Erzähle dies doch dem alten Cichor, daß Blumenbach vor allen Dingen nach ihm sich erkundigt habe, es wird ihn gewiß sehr freuen; ich selbst hätte nie vermuthet, daß Bl. ihn kenne und so viel auf ihn halte. Es ist aber buchstäblich wahr, wie ich es Dir geschrieben. Empfehle auch mich dabei dem alten Cichor). Darauf fragte Bl. nach Parrot, Morgenstern, Ewers etc. und fügte hinzu, er hätte mit Bedauern den Mißcredit erfahren in den die Universität Dorpat wegen der Schneiderpromotion gerathen, worauf ich denn versicherte, dies sey

längst vergessen und gut gemacht (es ist aber unglaublich, welchen Schaden dieser Scandal unsrer Universität im Auslande gestiftet, denn noch habe ich keinen Menschen kennen gelernt, der diese Geschichte nicht gewußt und darnach gefragt hätte.) — Beim zweiten Besuch zeigte uns Bl. seine berühmte Schädelammlung und sein übriges Cabinet, die meisten Stücke darin sind Geschenke von fürstlichen Personen, die noch dazu Schüler von Bl. sind z. B. uehrere englische Prinzen, der Herzog von Gotha, der Kronprinz von Baiern, der jetzt berühmt gewordene Prinz Max von Neuwied etc. etc. Dies merkt Bl. bei jedem Stücke an, ohne eben große Eitelkeit zu verrathen (diese scheint ihm wirklich fremd zu seyn, vielmehr hat er vieles von Parrots Manier an sich) und erzählt auch sehr weitläufig, wie die Sachen eingepackt gewesen. „Dies merken Sie sich, sagte er zu uns, wenn Sie mir einmal was schicken wollen.“ — In der That wüßte ich nicht, was ich drum geben wollte, wenn ich diesem würdigen Veteran, der in ganz Deutschland eine wahrhaft classische Achtung wie kein andrer jetziger Gelehrter genießt, etwas seltenes schicken könnte. Man kann ihm gar keine größere Freude machen. Kannst Du nicht irgend eine com-pendiöse Naturmerkwürdigkeit aus unserm Vaterlande aufreiben? — Einen originelleren Vortrag, als den von Bl., habe ich nie gehört. Das ganze Auditorium pflegt immer vor Lachen plagen zu wollen. Denn obgleich 68 Jahre alt, ist Bl. noch immer munter wie ein Kind und würzt seine Vorlesungen durch allerlei Späße, die in der That bisweilen für das Catheder gar zu possierlich sind. Dabei macht er so comische Grimassen und giebt so sonderbare brummende Töne von sich, daß man auch lachen muß, wenn man's nicht gerade soll. — Um Dir eine kleine Probe davon zu geben: das erstemal, als ich in der Naturgeschichte hospitierte, fand Bl., als er das Catheder bestieg, zufälligerweise eine Raupe auf demselben. „Oho, rief er, da hat mir ja einer von den Herren was für mein Cabinet geschenkt.“ Nachdem er darüber mehrere Späße gemacht, die wirklich nur in seinem Munde comisch klingen, ließ er die Raupe herumgeben u. begann, indem er mit beiden Fäusten auf's Catheder schlug, seinen heutigen Vortrag folgendermaassen: „Na Kreuz-Donner-Saferment und alle Hagel! Was giebt's denn heute? — Hoho! Hoho! heut geht's hochher: von den Himmels-

steinen^a und dabei erfolgte wieder ein Faustschlag auf das Catheder. Nun erzählte er, man sage gewöhnlich, der erste Steinregen sey 400 und ich weiß nicht wie viel Jahre vor Chr. gewesen; „ich aber habe einen aufgefunden, der noch 1000 Jahre älter ist.“ Nun bückte er sich zur Erde und holte einen schweinsledernen Quartanten hervor, den er hoch emporhielt. „He da! das Buch Josua!“ Als darüber ein Gelächter erschallte, fuhr er fort: „na glauben Sie ich hätte in meiner Haushaltung keine Bibel? wo soll ich denn meine Pflanzen aufbewahren? und indem ich da so eine Pflanze hereinlegen will, guck ich auch wohl einmal hinein und siehe, da erzählt Josua“ etc. etc.

— Seine Physiologie ist noch altfränkischer, als die unsers Eichor und gleichwohl sind alle seine Vorlesungen überfüllt. — Am besten als Lehrer gefiel mir Himly. Ich gestehe ich kam mit Vorurtheilen gegen ihn her, denn man hatte ihn in Berlin als einen päßigen Menschen und Naturphilosophen verschrien. Von alle dem ist nichts wahr. Himly ist eben so human in seinem Umgange, als bescheiden und anspruchslos in seinen Lehren und Meinungen. Was aber seine Speculationen betrifft, so habe ich diese bisher sehr vernünftig und gut gefunden und überh. aus seinen Vorlesungen recht viel bereits gelernt. Dabei besißt er eine gewisse Ruhe und edle Haltung, eine Klarheit und Präcision der Darstellung und einen ungekünstelten und doch schönen Vortrag, welches alles mir sehr wohl gefallen hat. Obgleich er jetzt Prorektor ist, so liest er doch täglich 2 Stunden (spec. Therapie u. Ophthalmologie) und hält 1½ Stunden lang das Clinicum. Dies enthält gegen 30 Betten, die aber jetzt gerade mit lauter chronischen uninteressanten Kranken gefüllt sind; am besten ist noch das ambulatorische Clinicum. Himly handelt jetzt gerade die Catarakte ab: er ist sehr eingenommen gegen die Extraction und hat dagegen die Gründe für die Reclination mit einer Klarheit und Unbefangtheit entwickelt, die mir, der ich bisher anderer Meinung war, wirklich Bewunderung eingeflößt und mich sehr unschlüssig gemacht hat. Himly ist wirklich der erste Arzt, den ich kennen gelernt, der Medicin und Chirurgie zugleich umfaßt, wie ich es mir in meinem Ideal gewünscht hatte und keiner hat mir noch so wohl gefallen. Dennoch ist bei ihm eine sehr gerechte Vorliebe für Chirurgie unverkennbar und ein solcher Mann sollte ein Natur-

philosoph sehn?! — Der einzige Nachtheil, der daraus entspringt, ist, daß S. mehr chirurgische und bes. Augenfranke, als medicinische aufnimmt und da nun Langenbeck's Clinicum ein rein chirurgisches ist, so bekommt man vielleicht zu wenig medicinische Kranke zu sehen. — Aber was soll ich Dir von Langenbeck sagen? Noch nie habe ich mich in meiner Erwartung so getäuscht: zwar habe ich ihn nie für ein so großes Genie, aber doch für einen aufgeklärten, vernünftigen Mann gehalten. Allein ich wünschte, Du hättest neulich mit mir in seiner Neurologie hospitirt, ich weiß was Du gesagt hättest: „der Kerl ist ein Doh!" — so wahr ich lebe, das hättest Du gesagt. Er hat da geschrien und sich geberdet wie ein Narr, so daß ich, der gerade in einer sehr muntern Stimmung war, die größte Qual erduldet, um mein Lachen zu unterdrücken. Der Vortrag bestand eigentlich bloß in den lateinischen Namen, die er fast ohne alle verbindende Worte, zwanzigmal hersagte oder vielmehr in den sonderbarsten Tönen herschrie und ganz besonders die Endigungen, die er jedesmal declinirte, uns einprägen wollte, indem er die bloßen Endsilben mehrmals wiederholte. Die böse Welt sagt, er habe erst vor 4 Jahren Privatstunden im Latein genommen und da mag er sich wohl das Recitiren der Endsilben angewöhnt haben. Bei jedem Worte aber schwenkt und dreht er sich und macht mit den Armen die sonderbarsten Bewegungen. Im Clinico (das übr. so wie auch das anatomische Theater recht hübsch von ihm eingerichtet ist) ist er höchst trocken und fade, läßt sich selten auf Diagnose und Aetiologie ein, ist überh. nur ein guter Operateur und weiter garnichts, dabei aber ungeheuer pazig, schimpft auf alle andern und ergießt bisweilen sein Herz vor seinen Zuhörern. Davon ist folgendes eine Probe: „hier sehen Sie recht, meine Herren wie der Chirurg auch Arzt sein müsse, und doch hat man beides trennen wollen; Du lieber Gott! nun, es wird bald noch dahin kommen, daß die Chirurgen zu den Aerzten sagen werden: Kerls geht eure Wege, wir brauchen euch nicht. — Denn die heutigen Chirurgen sind gar zu charmante Leute, sie treiben das Ding so wissenschaftlich. — O die Chirurgie wird bald auf der höchsten Stufe stehen. Aber die Aerzte, unter uns gesagt sind ganz niederträchtig faul, sie thun rein nichts. Man muß sich wirklich schämen, wenn ein Ausländer einen fragt:

welches ist denn jetzt das herrschende System in Deutschland? Ja lieber Gott! garnichts! — oder ja Hufelands **Journal!** na, Gott verzeih' mir, ich hätte bald was gesagt: da kommen freilich alle mögliche Excremente vor, aber eben darum ist's auch ein wahres — na ich will nicht zu viel sagen. Daher ist das beste, meine Herren, Sie lernen was rechts, dann können Sie dem Dinge ruhig zusehen. Schaffen Sie sich an: eine rechte charmante Physiologie, eine rechte brave Anatomie, eine kernhafte Pathologie, dann können Sie, wie gesagt, dem Dinge ruhig zusehen. Na was macht denn der Ake. etc." — Was sagst Du zu diesem Galimathias? Und solches Zeug kann ein Göttinger Professor vor Goettinger Studenten schwätzen!! — — Außer diesen 4 Prof. habe ich noch mit vielem Interesse hospitirt bei Heeren, Bouterwek, Strohmeyer, Hempel, Tobias Mayer; es bleiben mir noch übrig von den berühmtesten: Sartorius, Eichhorn, der Vater Mitscherlich und Fiorillo, denn bei den Juristen und Theologen denke ich nicht zu hospitiren. Ich will Dir nun meine hiesige Tagesordnung mittheilen: **BM.** von 8—9 **Clinicum** bei Langenbeck (bisweilen gehe ich abwechselnd in die Physiologie von Blumenbach, der leider in derselben Stde. liest); v. 9—10 **Entbindungskunde** bei Osiander; v. 10—11 **spec. Therapie** bei Himly; v. 11—12½ **Clinicum** bei Himly. — **NM.** v. 2—3 bisweilen bei Heeren neuere Geschichte, **Mittwoch** und **Sonnabend** **Bibliothek**; v 3 bis 4 **Ophthalmologie** bei Himly; v. 4—5 **bisw. gerichtl. Medicin** bei Osiander, **bisw. Physik** bei Mayer; v. 5—6 bisweilen **Naturgeschichte** bei Blumenbach. — Auf diese Art hoffe ich den ganzen August recht nützlich in Goettingen zu verleben. Dann geht's weiter, auf der Route, die ich Dir schon mitgetheilt habe, nur daß ich jetzt bestimmt bis Heidelberg gehe, weil ich Hoffnung habe, von hieraus einen Auftrag an Joh Heinr. Wosß zu bekommen und weil der Oberst Germann in Berlin mir 20 Ducaten geliehen hat, so daß ich an Geld nicht zu kurz komme. — Mein Reisegefährte reist schon am 26. Aug. über Cassel, Fulda und Würzburg nach Baiern ab, daher ich die weitere Reise ganz allein machen werde. Es wird mir schwer werden, von Goettingen zu scheiden. Noch keine deutsche Stadt hat mir so wohl gefallen, es ist gleichsam ein zweites Dorpat und in der That, wäre letzteres nicht in

der Welt, ich wünschte nirgends lieber zu leben und zu sterben als in Goettingen. — Es herrscht hier sowohl unter den Bürgern als Studenten ein so biedrer, treuherziger Ton, die Stadt selbst hat so viel liebliches. Eine schöne Promenade führt ganz um die Stadt herum und eine Menge der schönsten Spazierparthieen sind angelegt. Die beste darunter ist der alte Ulrich's-Garten wo alle Abend schöne Musik ist und sehr wohlfeil gut zu Abend geessen wird im Freien, daher ich alle Abend hingehe. Sonntags geht ganz Goettingen nach Mariaspring (2 Stunden von hier). Um Goettingen befinden sich (1—2 Meilen weit) mehrere höchst merkwürdige alte Ruinen, worunter die Plesse, Hardenberg (Schloß), Hanstein und vorzl. die sogenannten Gleichen die schönsten sind. Dazu nimm die schönen Nachbarschaften: nur 6 Meilen nach dem schönen Cassel, 4 $\frac{1}{2}$ Meilen bis zum Harz, 11 Meilen bis Pyrmont, etwa 15 Meilen bis zum Thüringerwald u. s. w. — und Du wirst zugeben, daß man recht herrlich in Goettingen leben kann, — ja wer's nur könnte!! — Nichts desto weniger macht mir auch der Gedanke an meine Reise Freude. — Könnte ich nur immer froh und ruhig sehn! Aber leider plagen mich Grillen auch in den genußreichsten Augenblicken und es ist nun einmal ein böser Makel meines Charakters, den auch Du mir mit Recht oft vorgeworfen hast, über die Sorgen der Zukunft das Glück der Gegenwart undankbar zu vergessen. So denke ich denn auch jetzt an den Strafbrief, den ich aus Petersburg wegen meiner Reise zu erwarten habe und vielleicht noch in Goettingen erhalte; dabei fällt mir auch wohl der Scrupel ein, ob es auch recht gehandelt sey, meines Vaters Geld für eine Lustreise auszugeben? — und wenn ich mir auch darauf erwidere, daß ich der letztern wegen keinen Heller mehr von ihm verlange und nur wenig mehr aus gebe, als in Berlin, daß in letzterm jetzt nichts zu thun sey etc., so beruhigt mich das zwar, verhindert aber nicht die Wiederkehr des Scrupels. Dann denk ich an Dorpat und an das wahrscheinliche Fehlschlagen meiner Hoffnungen, an die baldige grausenvolle Rückkehr nach Petersburg u. s. w.

P. S. im Couvert.

— Um auch diesen Raum zu benutzen, will ich Dir noch etwas von den Goettinger Studenten erzählen.

Denke Dir, unter den 1146 sind hier nur 8 aus dem südlichen Deutschland. Daß keine Oestreicher hier sind, versteht sich von selbst, denn die dürfen bekanntlich nicht im Auslande studiren. Aber auch aus Württemberg und Baden keiner! und wenn man daher das kleine Großherzogthum Hessen (Hessen-Darmstadt), das freilich auch zum südl. Deutschl. gehört und aus dem hier mehrere sind, ausnimmt, so sind 8 Baiern die Repräsentanten des ganzen südl. Deutschl., dagegen studiren hier 15 Neugriechen, wovon mehrere bereits designirte Professoren auf der neu zu errichtenden Universität auf der Insel Corfu sind. 4 deutsche Prinzen studiren jetzt hier (gegen sonst wenig), nämlich die beiden schon erwähnten Prinzen von Hsenburg, die wir hier wieder angetroffen haben, ein Prinz von Salm und ein Fürst Fugger aus Baiern. Der burschikose Ton hatte seit dem famösen Auszuge nach Wizenhausen sehr gelitten, besonders seitdem es Mode wurde, daß eine Menge Hanöversche Officiere sich immatriculiren ließ, um hier zu studiren. Doch ist das schon ziemlich ausgeglichen. Eine Eigenheit Goettingens sind die sogen. Schnurren: nämlich die Univers. besoldet 16 Jäger, welche die Ordnung handhaben; sie sind (außer Degen und Flinte) mit großen unten mit Blei ausgefüllten Stangen versehen (welche die Studenten daher Bleistifte nennen); diese werfen sie bei Tumult wenn ein Student, den sie verhaften wollen, ihnen entläuft, diesem zwischen die Beine, so daß er darüber fallen muß, in welchem Manoeuvre sie besonders geschickt sehn sollen. Vor 4 Jahren wurden zufolge einer Unterhandlung der Studenten die Bleistifte abgeschafft, aber Simly hat sie in seinem jetzigen Rectorat wieder eingeführt. Wenn ein Student beim Verhör den Namen Schnurren braucht, so wird er immer erinnert: „sie heißen ja nicht Schnurren, sondern Universitäts-Jäger,“ — das hilft aber nichts.

Bonn den 4. September/23. August a. St 1820.

Endlich bin ich am Rhein, von dem ich in frühesten Jugend so viel schon gehört und geträumt und nach dem ich mich so sehr gesehnt habe. Ich bin gestern von Coblenz hieher zu Wasser gefahren und habe also schon eine der schönsten Rheinparthieen gemacht (die schönste ist von Coblenz nach Maynz und diese steht mir Gottlob! noch bevor). Doch ich will Dir zuvor einen kurzen Abriß

meiner Reise von Goettingen geben und dann, wenn mehr Zeit übrig bleibt, das interessanteste von jedem Ort nachtragen. Ich bin abgereist von Goettingen früh am 26. Aug., also 4 Tage früher als ich wollte. Ich that dies, weil ich bereits alle Merkwürdigkeiten G's. kennen gelernt hatte und durch längeres Hospitiren nicht zu sehr auffallen wollte. Dazu kam, daß mein bisheriger Reisegefährte der nach Baiern ging und mit dem ich bis Cassel einen Weg hatte, am 26. Aug. fortreiste: also ging ich an diesem Tage mit nach Cassel herüber. Der Weg dahin (5½ Meilen) ist überaus angenehm, er geht durch fruchtbare und schöne, bergige Gegenden, über Dransfeld und Hanöverisch-Münden. Kurz vor Münden kam ich an die Weser, die bei Münden durch die Vereinigung der Werra und Fulde entsteht und welche Vereinigung ich wie auf einer Charte vor mir sah. Es war der dritte Hauptstrom Deutschlands, den ich kennen lernte. Bis Münden hatten wir schönes Wetter, hier fing es aber an zu regnen, hörte jedoch wieder auf und wir setzten unter beständiger Regengefahr die Reise fort. Eine Meile hinter Münden kamen wir über die Hanövrische Gränze in's Kurfürstenthum Hessen. Der Empfang in diesem aber war sehr traurig: denn nach einer ¼ Stde. fing es an zu regnen und wir kamen ganz durchnäßt und erschöpft um 8½ Uhr Abends in Cassel an, wo wir die Ehre hatten, von der Wache für Handwerksburschen angesehen und grob angefahren zu werden, welches aber gleich ein Ende hatte, als wir sagten wir seyen Goettinger Studenten, welche in Cassel in großem Ansehen stehen. — Ich blieb 3 Tage in Cassel und könnte Dir recht viel von dieser schönen Stadt, dem herrlichen Lustort Wilhemshöhe mit seinen berühmten Wasserkränzen, dem alten Kurfürsten und den berühmten Zöpfen des kurhessischen Militärs (Kurhessen ist das einzige deutsche Land, wo die Soldaten Zöpfe tragen müssen, die noch immer mit dem Maasstabe gemeßen werden und wo jede mangelnde Linie mit einer Anzahl Prügel bestraft wird; so vorbereitet ich darauf war, so war mir doch der erste Anblick der Zöpfe auf der Parade am Sonntage so possirlich, daß ich lachen mußte), von vielen Reminiscenzen an das Königreich Westphalen und hundert andern Dingen erzählen, wenn es die Zeit erlaubte. — Ich ließ mich in Cassel auf der Post nach Frankfurt bis Gießen

inscribiren und reiste am 29. August Nr. 5 $\frac{1}{2}$ Uhr ab. Den andern Mittag kamen wir in der kurhessischen Universitäts-Stadt Marburg an. Da die Post hier nur 2 Stunden verweilte, während welcher auch Mittag gehalten werden sollte, so war wenig Zeit sich anzusehen; doch bestieg ich das alte Schloß auf einem hohen Berge, um wenigstens das Ganze zu übersehen. Die ganze Stadt schlingt sich in einem halben Kreise um den Berg, und die Straßen sind terrassenförmig auf diesem (bis zu einer gewissen Höhe) so angelegt, daß eine höher läuft, als die andre. Die Stadt ist höchst traurig und abschreckend. Die Zahl der Studenten beträgt nicht volle 200, fast sämmtlich Kurhessen, die hier eine Zeitlang studiren müssen. Seitdem Stein nach Bonn abgegangen ist, befindet sich kein berühmter Mann mehr im Marburg (der Prof. der Chirurg. Wurzer wurde mir gerühmt — kennst Du ihn? — ich nicht; — Lucä ist wohl auch kein berühmter Mann) und überh. verlor ich nichts bei meinem kurzen Aufenthalt. Diese kümmerlich vegetirende Univers. sollte man wirklich lieber ganz aufheben, da die Kurhessen in dem nahen Goettingen alles haben können; — aber der alte Kurfürst will auch eine Univers. in seinem Lande haben und — giebt kein Geld dazu her. — In dem Gasthause wo wir abstiegen, erfuhr ich vom Wirth, daß unser Dr. Saremba auf seiner berühmten Flucht nach der Schweiz 8 Tage bei ihm logirt habe. Der muß mehr interessantes in Marburg gefunden haben, als ich. — 2 $\frac{1}{2}$ Meile hinter Marburg kamen wir aus dem Kurfürstenthum in's Großherzogthum Hessen (ehemals gewöhnlich Hessen-Darmstadt genannt) und erreichten um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends (30. Aug.) dessen freundliche und niedliche Universitäts-Stadt Gießen, welche so wie Marburg an der Lahn liegt, gegen dieses aber angenehmer absticht. Einen noch angenehmeren Contrast macht das brave großherzogl. hessische Militair gegen das kurz zuvor gesehene kurhessische. Mein Nachbar in der Diligence, ein Kaufmann aus Paris, rief aus: „Mon dieu, sommes-nous en France?“ — und dieß ist wohl das größte Compliment, was ein Franzose ausländischen Soldaten zu machen weiß. — In Gießen endigte ich meine Postfahrt. Zwar war die große Nähe von Frankfurt (7 Meilen), der größten und interessantesten Stadt, die ich auf dieser ganzen Reise sähe, und wo ich — fahrend mit der Post weiter —

mit Tagesanbruch ankommen könnte, während ich in Gießen nichts Besseres thun konnte, als schlafen, — dies war, sag' ich, eine mächtige Lockung, von meinem Plane abzugehen. Aber zum Glück blieb ich ihm treu und Gott weiß was aus meiner ganzen weitem Reise geworden wäre, wenn ich diese Thorheit begangen hätte: ich hätte entw. den Mittel- und Nieder-Rhein od. das südliche Deutschland aufgeben müssen. — Mit der Univers. in Gießen hat es die nämliche Bewandniß, wie mit Marburg, mit dem Unterschiede, daß die großherzogl. Regierung alles für ihre Universität thut, was in ihren Kräften steht: dessen ungeachtet kommen Ausländer selten dahin; die Inländer freilich müssen hier ihre Studien machen und diese erhalten die Zahl der Studenten auf 140—160. — Bei dieser Gelegenheit kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken: wie oft schreit man nicht bei uns ungerechter Weise über die Regierung, daß sie verlange, man solle seinen Cursus in Rußland machen, wenn man Anstellungen daselbst haben will. Dies ist überall der Fall, mit rühmenswerther Ausnahme von Preußen und Hannover; in Preußen verlangt man bloß, daß das Examen daselbst gemacht werde und erkennt auswärtige Promotionen nicht an, in Hannover verlangt man gar nichts, das kommt aber daher, weil Preußen nun einmal mehrere Univers. besitzt, die nicht mehr solcher Maaßregeln bedürfen um fortzubestehen, — und weil Hannover an Goettingen die erste deutsche Universität hat und es unerhört ist, daß ein Hannoveraner nicht freiwillig dort studirte; in andern Ländern ist es aber viel strenger, als bei uns. In Baiern z. B. wird gar nicht gefragt, ob einer im Lande angestellt seyn will oder nicht, sondern jeder ohne Unterschied muß 3 Jahre in Würzburg und Erlangen oder Landshut studiren, ehe er einen Paß in's Ausland erhält. Eben so ist's in Württemberg, Baden, Sachsen-Weimar und Gotha, Mecklenburg und in beiden hessischen Landen. Auch im Königreich Sachsen muß jeder in Leipzig (oder Dresden für Mediciner) studiren und promoviren; doch ist man hier, wie in allen Stücken, so auch darin mild und nachsichtig und schreibt da keine Zeit etc. vor. In oestreichischen Staaten aber darf jetzt absolut niemand mehr im Auslande studiren und wenn er auch vorher 20 Jahr schon im Vaterlande studirt hätte. Wie wär's, wenn

das bei uns verlangt würde? und kein Mensch in der Welt spricht doch von Tyrannie in Oestreich, dessen Regierung vielmehr überall als eine liberale und tolerante gepriesen wird und es auch seyn mag. — Also wollen wir zufrieden seyn und nie vergeßen daß wir in unserm Vaterlande sehr viel vor andern Nationen voraus haben, — was vielleicht alle die in der Ferne scheinbaren, in der Nähe aber meist verschwindenden Vorzüge und Herrlichkeiten des Auslandes weit überwiegt. — Auch Gießen besitzt — meines Wissens — keine berühmte Professoren, zu welchen ich wenigstens den Physiologen Wilbrand nicht zählen möchte. — Noch muß ich beim Schluß meiner Postreise einiges zum Lob der hiesigen Postkutschen erwähnen. Es ist wirklich unbegreiflich, warum Preußen (in seinen östlich deutschen Ländern) und leider auch das Königreich Sachsen (nebst den sächsischen Herzogthümern) die einzigen Länder sind, wo noch immer die alten Kumpelwagen beibehalten werden, während in allen übrigen deutschen Staaten längst schon Diligence'n eingeführt sind. Eine wahre Freude ist's wenn man bedenkt, wie hier jeder unbemittelte Mensch für wohlfeilen Preis eben so bequem fahren kann, als der reichste, denn ein bequemerer Wagen läßt sich nicht denken, als eine solche Post-Diligence, wie ich sie im Hanöverischen und in Kurheßen angetroffen: noch besser sind sie im Großherzogthum Hessen und im ganzen südlichen Deutschland.

Aachen den 7. Septbr./26. Aug. a. St. 1820.

Hätt' ich doch schwerlich heut vor'm Jahr gedacht, daß ich heut — am Jahrestage der Schlacht von Borodino, — die große Sonnenfinsterniß — in Aachen beobachten und aus Aachen an meinen lieben S. schreiben würde! Erinnerst Du Dich noch wie ich davon im Scherz sprach, daß ich am heutigen Tage mit Curt Sprengel in Halle die Sonnenfinsterniß beobachten wollte. So weit also gingen damals meine Wünsche nur. — Doch ich vergeße, daß ich in meiner Erzählung fortfahren muß. — Von Gießen aus unternahm ich die weitere Reise ganz allein und zu Fuß, indem ich meist dem Laufe der Lahn, bis zu ihrem Einfluß in den Rhein unweit Coblenz, folgte. Zunächst ging ich nach Weßlar (3 Std. von Gießen), wo ich um 11 Uhr VM. den 31. Aug. ankam. Diese ehemals so berühmte und durch den Sitz des Reichskam-

mergerichts wichtige Stadt hat der Wiener Congreß — nebst einem kleinen Gebiet von etlichen Meilen, zu welchem auch die mediatisirten solmsischen Lande geschlagen wurden, — an Preußen gegeben, wovon man den Grund um so weniger einsieht, da Wezlar mit den übrigen preussischen Besitzungen gar nicht zusammenhängt, sondern gleichsam nur wie eine Insel zwischen dem Großherzogthum Hessen und dem Herzogthum Nassau schwimmt. Aber eine große Menge preussischen Militärs verräth gleich beim Eintritt, wer hier Herr ist. Wezlar ist kaum ein Schatten noch von dem was es einst gewesen; seine ehemalige Größe verkündet noch die große Menge prächtiger Gasthöfe. Sonst enthält die Stadt jetzt nichts merkwürdiges mehr. Bei meiner Ankunft erfuhr ich als eine große Neuigkeit die Freilassung des Prof. Snell (Bruders von dem unsrigen) der hier in Wezlar im Gefängniß gesessen, indem die Nassauische Regierung — sonderbar genug — ihn an die Krone Preußen zur Aufbe-
 wahrung gegeben. Was unsern Snell *) anbetrifft, so lebt er in Freuden bei seinem Vater auf dem Lande unweit Limburg im Herzogth. Nassau und hat seinen Prozeß gegen die Nassauische Regierung beim Bundestage anhängig gemacht. Noch denselben Abend erfuhr ich dies in Weilburg von einem Nassauischen Beamten und Freund, unsres Snell, den ich zugleich bat, letztem zu erzählen daß ein Dörpfscher Student sich mit Theilnahme nach ihm erkundigt und erzählt habe, wie sehr man sein Andenken in Dorpat ehre und sein Unglück bedaure. — 2½ Stunden von Wezlar kam ich N.N. nach Braunfels, der Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums Solms-Braunfels. Der jetzige mediatisirte Fürst residirt noch auf dem Schloße welches eine malerische Lage auf einem hohen Berge hat. Gleich hinter Braunfels erreichte ich das Gebiet des Herzogthums Nassau und kam in 3 St. bei Sonnenuntergang nach Weilburg, einer der Hauptstädte dieses vortrefflichen Landes. In der That welch' ein Land, dieses Herzogthum! — Obgleich nicht sehr groß, ist es doch das größte unter den deutschen Herzogthümern (seitdem nämlich im Jahre 1816 durch Erlöschen der Linie Nassau-Usingen, das ganze Land an die Linie N.=Weilburg gekommen, mithin jetzt nur Einen Fürsten

*) Snell war Professor der Jurisprudenz in Dorpat gewesen.

hat, welcher Sommers in Biberich am Rhein, Winters aber in Weilburg oder in Dillenburg residirt) — und gewiß eines der herrlichsten Länder in Deutschland. Nicht nur ist es nämlich überall auf's beste angebaut und bevölkert oder vielmehr übervölkert (z. B. im Rheingau, wo man gegen **6000** Menschen auf die □ M. zählt), sondern es zeichnet sich auch dadurch vor andern deutschen Ländern aus, daß 1) fast alle berühmten Rheinweine bloß in seinem Gebiete wachsen: z. B. der auch in Dorpat berühmte Rudesheimer, der noch berühmtere Johannisberger, Marcobrunner, Gießenheimer, Hochheimer, Aßmannshäuser, Ellfelder etc. etc. gehören sämmtlich in's Herzth. Nassau und es bleiben außer diesen nur noch 3 berühmte Rheinweine: der Niersteiner, Laubenheimer und Bodenheimer, welche unter Oppenheim gezogen werden und also in's Großherzogthum Hessen gehören. — 2) enthält kein deutsches Land so viel berühmte Bäder und Heilquellen, als das Herzogth. Nassau: wer kennt nicht die weltberühmten Bäder von Wiesbaden und Ems und das Schlangenbad, wer nicht die herrlichen Gesundbrunnen von Selters, Fachingen, Schwalbach, Diez, Weilnau, Schwalheim, Weilbach u. v. a.: alle diese Quellen sprudeln im Nassauischen aus dem alten Taunus-Gebirge, welches in 3 Bergketten das Herzogthum durchzieht (die eine längs der Lahn, die zweite längs dem rechten Rheinufer, von Rudesheim bis Coblenz, die dritte von Homburg vor der Höh, unweit Frankfurt, der Lahn zu mitten durchs Land) und nebst den Trümmern von unzähligen Ritterburgen die malerischesten Parthieen enthält. Das ganze rechte Rheinufer von Mainz bis Coblenz ist nassauisch, eben so das rechte Mainufer bis an die Thore von Frankfurt. — Leider scheint man aber in diesem herrlichen, von der Natur so reich begabten Lande nicht sonderlich zufrieden mit der Regierung zu sehn; der Herzog ist ein guter, aber noch ganz junger Mann, der das Regieren seinen Räthen und — einem nachbarlichen Staate überläßt, den Du leicht errathen kannst. — (Als Nachtrag zum Capitel vom Universitätszwang gehört hier noch folg.: im Nassauischen giebt es keine Univers., dennoch stellt man es den Nassauern nicht frei, wo sie im Auslande studiren wollen, sondern alle ohne Ausnahme müssen in Goettingen studirt haben, wenn sie angestellt seyn wollen, welches freilich kein Unglück für die

Rassauer, doch aber sehr besonders ist.) — Am 1. Sept. ging ich von Weilburg nach Limburg a. d. Lahn und N.N. über Diez nach der alten Stadt Nassau, aber die Nacht ereilte mich unterwegs und ich mußte in dem Flecken Holzappel übernachten. Von Diez aus hätte ich freilich Selters und Fachingen besuchen sollen, aber es hätte einen Tag gekostet und ich hätte am Ende doch nur ein paar Brunnen gesehen. Am 2. Septbr. kam ich von Holzappel über Nassau, immer der Lahn folgend und am Fuße des Taunus-Gebirges zu Mittag nach Bad-Ems, welches eine schauerlich schöne Lage an der Lahn unter nackten, ungeheuren Granitfelsen hat und mir nicht bes. geeignet scheint, das Gemüth der Badegäste zu erheitern. Ich verweilte hier vier Stunden, ließ mir die Quellen, die Einrichtung der Bäder, die Lustanlagen etc. zeigen und machte mich um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr N.N. auf den Weg nach Coblenz, wo ich nun zum erstenmale den Vater Rhein erblicken sollte. Meine Erwartung war auf's höchste gespannt und ich konnte kaum mehr den Augenblick erwarten. Zwei Wege standen mir offen: der eine ging immer am Ufer der Lahn fort und kam bei Nieder-Lahnstein, $\frac{1}{2}$ Stunde von Coblenz an den Rhein, betrug 1 $\frac{3}{4}$ Meile, der zweite (ein Fußsteig) ging vom Dorfe Fachbach über einen der höchsten Taunusberge und brachte mich in 2 Stunden nach Ehrenbreitstein. Bei meiner Ungeduld wählte ich natürlich den kürzern letztern, um so mehr, da man mir von jenem Berge eine schöne Aussicht auf den Rhein versprach. Es war nach einem veränderlichen W.M. am N.N. schönes Wetter worden und ich stieg herzhaft einen Berg herauf. Plötzlich aber kam eine schwarze Wolke, die ihren Segen über mich ausgoß, gleichsam um meine Freude-Hitze abzukühlen. Bald jedoch war es wieder heiter und blieb es auch den Abend. Ich erreichte endlich die Bergspitze, mußte aber noch lange fortgehen ohne daß ich was zu sehen bekam. Endlich traten die Trümmer von Ehrenbreitstein mir deutlich vor die Augen, die aber von dieser Seite nicht imponiren, weil sie ganz auf flacher Erde zu stehen scheinen, da man die ungeheure Klust zwischen beiden Bergen nicht sieht. Einige Schritte weiter erblickte ich endlich einen schönen langen Strom: mein Herz schlug vor Freude und ich sah nach der Uhr, um mir Stunde und Minute ganz genau zu merken, wo ich zuerst den heiligen Rhein

gesehen. Noch sah ich aber nichts von Coblenz und konnte es nicht begreifen: da kamen einige Bauern, die mich aus meinem Irrthum rißen, indem sie mich belehrten, was ich sähe, sey nicht der Rhein, sondern schon jenseit des Rheins die Mosel, den Rhein könnte ich noch nicht sehen, weil er ganz unter den Bergen fließe, worauf ich stehe etc. Muthig schritt ich nun weiter und bald entfaltete sich das herrlichste Schauspiel vor meinen Augen. Vor mir stieg Coblenz aus dem Abgrunde herauf mit seinen zahlreichen Thürmen und schwarzen Dächern, vor ihm der breite majestätische Rhein, in unabsehbarer Länge, ruhig dahinflutend, mit der schönen Schiffbrücke, gleich hinter Coblenz die vielfach geschlängelte Mosel: im Hintergrunde die malerischen Berge des linken Rheinuferes und die von den Preußen auf zwei derselben neu angelegten Festungswerke. Dicht vorm Rhein, mir zur Rechten der ungeheure Ehrenbreitstein mit seinen ehrwürdigen Trümmern und eben neu angelegten Festungswerken. Unter ihm am rechten Rheinufer die Vorstadt von Coblenz, welche man Thal-Ehrenbreitstein nennt; alles dies von der Abendsonne herrlich beleuchtet. Lange weilte ich auf diesem Standpunkt, ehe ich herunterstieg, aber ein unauslöschlicher Eindruck ist mir von diesem ersten Anblick des Rheins geblieben, mehr werth als die Bekanntschaft mit hundert Gelehrten. — Ich stieg nun herunter und kam über die Nassauische Gränze in's Gebiet des neu-preussischen Rheinlandes (ehemals Kurfürstenthum Trier), welches bekanntlich eine ungeheure Ausdehnung erhalten hat und alle ehemals kurtrierischen und kurfölnischen Lande, die Herzogthümer Süllich, Cleve, Berg und den größten Theil von Westphalen umfaßt, so daß Preußen jetzt den größten Theil des Rheins, den Niederrhein aber ausschließlich besitzt und in diesen himmlischen Gegenden fast mehr Bewohner zählt, als im eignen Mutterlande. — Ich ging durch Thal-Ehrenbreitstein der Rheinbrücke zu, mit herzlichster Freude, daß ich jetzt nicht wie noch kurz vorher, nach Frankreich käme, sondern auch jenseit des Rheins noch in Deutschland bleibe.

Aber bei meiner Ankunft auf dem linken Rheinufer ward ich gleich unangenehm an die ehemalige Franzosenherrschaft erinnert, indem mir nämlich Brückengeld 1 Sou abgefordert wurde: einen solchen hatte ich hinter Leib u. Seele nicht u. mußte mich erst erkundigen, wie viel Kreuzer das sey.

Bei dieser Gelegenheit will ich doch einmal einer eignen großen Schwierigkeit erwähnen, die für Rheinreisende aus der großen Geldverwirrung entspringt: diese kann in der That nirgends ärger seyn, als am Mittel- und Niederrhein, wo wohl zehnerlei versch. Geldarten zirculiren, deren Verhältniß zu einander man genau wissen muß, wenn man nicht betrogen werden will. Um Dir davon einen Begriff zu machen, will ich diese herrschenden Geldsorten nur aufzählen: 1) das preußische Courantgeld, welches die Preußen jetzt erst hieher gebracht, worin aber — sonderbar genug in einer preußischen Provinz — gar nicht berechnet, wohl aber oft ausgezahlt wird, 2) die rheinländischen Gulden und Kreuzer nach dem 24 fl. Fuße, mit nassauischem, großherzogl. hesischem, badischem, württembergischem, bairischem, auch wohl preußischem Gepräge, — die eigentlich herrschende Münzsorte auf dem ganzen rechten Rheinufer und auch auf dem linken, so weit es Hessen und Baiern gehört. Dahin geh. auch 3) das alte kurpfälzische Geld, bestehend in sogenannten Bazzen, d. h. 4 Kreuzerstückchen; — 4) oestreichisches (schweres) Geld, nach dem 20 fl. Fuße, welches jedoch immer im 24 fl. Fuße berechnet wird. 5) Frankfurter Scheidemünze vom ehemaligen Fürsten Primas. — 6) französisches Geld d. h. Franken und Centimen, auf dem ganzen linken Rheinufer, so weit es Preußen gehört, die herrschende Münze, hier in Aachen aber fast die einzige, welche genommen wird; die Berechnung aber desselben gegen die rheinl. Gulden ist höchst weiltläufig, indem 2 Fr. 12 Centimen einen Gulden und etwa $3\frac{2}{3}$ Cent. einen Kreuzer machen (1 Franc ist überhaupt nach unsrem Gelde 90 Kop.) 7) Brabranter Geld mit oestreichischem und französischem Gepräge, bestehend in Laub- od. Kronenthalern (ganzen, halben und vierteln) á 36 ggl. pr. Ort. 8) ehemaliges kurfölnisches Geld, bestehend in Stübern, wovon 60 vier halbe Kronenthaler und 21 einen Frank machen, im ganzen ehemaligen Kurfürstenthum Coelln die gangbare Münze 9) Aachner Scheidemünze oder sogen. Marken. Dazu nimm die versch. Goldmünzen, als preußische und sächsische Friedrichsdör, Ducaten, Louisdör, Napoleondör, Carolins, etc. etc. und Du wirst zugeben, daß man hier viel zu behalten und viel zu rechnen habe, da gewöhnlich die Rechnung z. B. in Gulden oder Stübern gemacht und mit Franken oder Groschen bezahlt wird. —

Doch ich fürchte, daß diese Digression Dich ennüthigt haben werde und lehre daher zurück; da ich morgen ganz früh den weiten Rückweg nach Bonn antreten muß, so verspare ich die Fortsetzung auf ein andermal. — Von Aachen aus könnte ich noch Spaa — $3\frac{1}{2}$ Meilen von hier — besuchen, allein einestheils ist es vielleicht kaum der Mühe werth, anderntheils liegt Spaa nicht mehr in Deutschland, sondern im Königreich der Niederlande, für welches mein Paß nicht visirt ist. — Ueberhaupt bin ich hier bis an die äußerste westliche Gränze von Deutschland gekommen und nur noch 18 Meilen von Brüssel und nur 46 Meilen von Paris; — aber, alles kann man nicht mitnehmen und ich habe auch noch in Deutschland so viel zu sehen, daß ich an andre Länder vor der Hand nicht denke.

Dorf Geißenheim am rechten Rheinufer im Herzogthum Nassau, 3 Meilen unter Mainz.

Den 13. September 1820. (1. Sept. a. St.)

Die Gegenstände mehren sich täglich so sehr und die Zeit zum Briesschreiben ist so knapp, daß ich ganz kurz sehn muß, um nicht zu sehr zurückzubleiben. — Meine erste Rheinfahrt am 3. September war nicht vom Wetter begünstigt: am Morgen war der Himmel bewölkt, da ich indeßen einige Zeichen von baldiger Aufhellung zu bemerken vermeinte, so vertraute ich mich dem Sachtschiff an und verließ Coblenz um 6 Uhr des Morgens. Hierbei will ich Dir erzählen, daß dieses Sachtschiff eine herrliche Privatunternehmung ist, die außer dem großen Nutzen, die sie dem reisenden Publikum gewährt, auch reichen Gewinn ihrem Urheber gebracht hat. Es ist dies nämlich ein sehr hübsches großes verdecktes Boot mit ein paar niedlichen Zimmern in Innern, welches bei 50 Passagiere fassen kann. Täglich geht ein solches um 6 Uhr Morgens von Coblenz, ein andres von Mainz um dieselbe Zeit ab und langt Abends 6—8 Uhr (je nachdem der Wind günstig ist) jenes in Coelln, dieses in Coblenz an. (Beide Entfernungen betragen zu Lande 9, zu Wasser 11—12 Meilen). Außerdem geht täglich Mittags ein Sachtschiff von Coelln und eines von Coblenz den Strom hinauf und langt in $1\frac{1}{2}$ Tagen in Coblenz oder Mainz an. Der Preis ist mäßig: man bezahlt von Coblenz nach Coelln 1 Kronenthaler (2 fl. 42 Kr. oder 5 Rbl. 12 Cop.) und eben so viel von Mainz nach Coblenz. — Das Wetter blieb ein paar Stunden erträglich, aber kaum

waren wir bei Neuwied und Andernach, 2 Meilen von Coblenz vorbeigekommen, als ein heftiger Sturm mit contrairem Nordwind sich erhob und Ströme von Regen herbeiführte. Unser Schiff schwankte hin und her, ohne von der Stelle zu rücken. So wenig aber ernstliche Gefahr vorh. war, so erhoben doch 6 Damen die auf dem Schiff waren, als die Wellen anfangen an die Fenster der Cajüte zu schlagen, ein furchtbares Angstgeschrei und boten Geld auf Geld, wenn die Schiffer sie landen wollten, wozu aber diese durchaus nicht zu bewegen waren. Denke Dir dazu das Geheul von 4 bis 5 Säuglingen, die sich dabei beständig erbrachen, ferner das stete Schwanken des Schiffes, welches mir selbst die größte Uebelkeit mit Schwindel erregte und Du wirst Dich nicht wundern, wenn ich bekenne, daß ich mit sehr profaischen Gefühlen diese schönen Gegenden zum erstenmale sah. Ich werde daher von ihnen lieber auch bei Gelegenheit meiner Rückreise ausführlicher sprechen, wo ich ohnehin, da ich zu Fuße ging, besser alles betrachten konnte. — Endlich legte sich der Sturm etwas und wir landeten um 1 Uhr bei der Stadt Linz, um ein Mittagessen einzunehmen. MM. wurde es von neuem stürmisch und nach langen Anstrengungen kamen wir unter dem heftigsten Regen, um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr auf der Höhe von Bonn an. Mein Vorsatz war eigentlich gewesen, gleich bis Coelln zu fahren und in Bonn erst auf der Rückreise zu verweilen, wobei ich allerdings Zeit erspart hätte. Aber ich war dieser unglücklichen Wasserfahrt so überdrüssig, daß ich an's Land ging und in's Gasthaus eilte, um mich zu erwärmen und zu restauriren. — Es sey mir nur erlaubt, Dir etwas von Bonn und seiner Univers. vorzuplaudern, so viel als ich bei einem Aufenthalte von 2 Tagen und mitten in den Ferien erfahren konnte. Freilich hatte ich letzte hier noch nicht erwartet, da in Goettingen jetzt noch und zwar bis zum 16. Septbr. gelesen wird, — aber die Bonner Professoren hatten sich's bequemer gemacht und bereits am 15 August geschlossen. Harleß war nach London, Rasse nach Godesberg (wovon ich noch späterhin sprechen werde) verreist, an seiner Stelle verwaltete das Clinicum der Dr. Wilh. Krimer, derselbe, dessen Versuche wir im vorigen Herbst nachgemacht und falsch befunden haben, wie Du Dich doch noch erinnern wirst; er ist hier Privatdocent und Adjunkt von Rasse. Nur Walthar der

Chirurg war gegenwärtig und diesen hätte ich freilich vor allen gerne kennen gelernt, aber theils hatte ich keinen rechten Muth hinzugehen, theils war meine Garderobe gerade in einem etwas liederlichen Zustande, indem ich von Goettingen an nicht Zeit gehabt hatte, etwas waschen zu lassen und so habe ich denn keinen der Bonner Prof. persönlich kennen gelernt, sondern mir die Anstalten bloß vom Bedellen zeigen lassen. Von diesem erfuhr ich denn auch zu meiner großen Freude, das unser wackre Landsmann, der Mediciner Sivers (der rothhaarige) hier sey: ich eilte sogleich nach seiner Wohnung, — mußte aber hier zu meinem Leidwesen erfahren, daß er erst vor 3 Tagen nach Berlin abgereist wäre. — Bonn ist eine nicht große, aber heitere und freundliche Stadt von 10,000 Einwohnern. Sie war ehemals wie Du Dich erinnern wirst, die Residenz der Kurfürsten von Coelln und als solche blühend, reich und mächtig. Als aber die geistlichen Kurfürstenthümer säcularisirt und Bonn — so wie das ganze linke Rheinufer 1797 durch den Frieden von Campo Formio an Frankreich abgetreten wurde, verfiel Bonn gänzlich und existirte nur noch als unbedeutende Fabrik- und Handelsstadt. Das Jahr 1814 gab den Rhein Deutschland wieder und Bonn kam mit der ganzen Gegend, — was vor 30 Jahren wohl niemand geträumt hätte, — unter des entfernten Preußen Oberherrschaft. Der Gedanke, der einige Jahre darauf gefaßt wurde, hier eine Univers. anzulegen, war allerdings ein sehr glücklicher, denn nachdem die erbärmliche, altfränkische catholische Univers. zu Coelln von den Franzosen aufgehoben worden war, gab es im ganzen nordwestlichen Deutschland bis an die niederländischen Gränzen keine hohe Schule mehr, — und Bonn verdankt diesem Gedanken seinen neuen Aufschwung. Was die Wahl gerade auf Bonn lenkte, ist mir nicht bekannt, denn wenn man auf ausgezeichnete Natur-Schönheit sieht, die einem Musensitze so wohl ansteht, so hätte man in Andernach oder Neuwied, welches doch auch so gut als preußisch ist, oder in Coblenz selbst, welches aber freilich eine Festung werden sollte, schönere Punkte finden können, denn was die oft gerühmte schöne Lage von Bonn anlangt, so ist diese allerdings nicht schlecht, doch aber gewiß nicht ausgezeichnet und mit andern Gegenden am Rhein nicht zu vergleichen: die herrlichen Berge nämlich welche von Bingen

an den Rhein zu beiden Seiten einfaßen und ihm so große Schönheit verleihen, hören kurz vor Bonn auf, die Ufer des Rheins werden hier flach, der Niederrhein beginnt und die ganze Gegend nimmt eine holländische Façon an, deren Naturschönheit noch nie jemand gelobt hat. Freilich ist dies noch mehr bei Coelln der Fall, wo alle Schönheit des Rheins verschwunden ist, die Ufer ganz flach u. mit Weiden bewachsen sind und man weit und breit nichts als ebenes Ackerland sieht. Bei Bonn sieht man wenigstens noch in geringer Ferne die Berge, vorzüglich auf dem rechten Rheinufer das herrliche Siebengebirg mit dem schroffen Drachensfels, womit das Taunusgebirge hier endet, auf dem linken Ufer zieht sich eine Bergkette im weiten Bogen um Bonn, die sich sanft in's flache Land verliert und mit dem schönen Kreuzberge endet, den ich auch erstiegen bin; man genießt eine herrliche Aussicht auf Bonn und das Land umher; im äußersten Norden sieht man hier die vielen Thürme von Coelln. Hierin und in dem Rhein selbst, der bei Bonn ein große Bucht macht, besteht Bonn's schöne Lage und es ist diese allerdings nicht zu verachten, nur giebt es viel schöneres am Rhein und was noch hinzukommt ist, daß der Weinbau hier schon rarer wird und zugleich mit den Bergen aufgehört, so daß bei Coelln nur noch in Gärten und an Mauern zum Spaß Wein gezogen wird. Die Weinstöcke sind aber die herrlichste Zierde des Mittel- und Oberrheins. Wahrscheinlich ist es aber das Vorhandeneyn großer vakanter Gebäude, was die Wahl für Bonn bestimmt hat: es ist nämlich der prächtige Residenzpallast der Kurfürsten von Coelln, den die Franzosen in eine Caserne umgewandelt hatten, der nun zum Univerf.-Gebäude eingeräumt ist; und nachdem das schadhafte daran ausgebeßert worden, kann man jetzt dreist behaupten, daß keine deutsche Univerf. ein so großes und prachtvoll'es Univerf.-Gebäude besitze, wie Bonn; (das Berliner möchte den zweiten Rang behaupten, doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß beide mit unserm Univerf.-Gebäude in Dorpat in Absicht auf geschmackvollen Bau, wahre Schönheit und Eleganz sich durchaus nicht messen können; dieses steht jenen beiden nur an Größe nach und ist noch immer das schönste, das ich gesehen. Namentlich möchte wohl keins einen Promotionsaal besitzen, wie der unsrige, denn der in Bonu ist ein gewöhnliches kleines Zimmer.) Es

steht am südlichen Ende der Stadt und hat mit dieser fast gleiche Breite; in weiter Ferne schon sieht man vom Rhein her dessen herrliche Fagade. Außer diesem befindet sich $\frac{1}{2}$ Stunde von Bonn in dem freundlichen Dorfe Poppelsdorff ein zweites schönes kurfürstl. Palais, in dem jetzt die Sammlungen und Museen der Univers. aufgestellt sind. Der Lustgarten von Poppelsdorff wird in einen botanischen umgewandelt. Die Bibliothek ist im großen Gebäude in der Stadt und beträgt schon gegen 40,000 Bände. Außerdem ist in diesem ungeheuren Local auch eine schöne und große Univers.-Kirche, wozu man die ehemalige kurfürstl. Capelle eingerichtet und daraus die erste protestantische Kirche in Bonn gemacht hat. — Auch die sämtlichen Clinica (jedes zu 30—40 Betten), das Gebärhaus etc. sind in diesem ungeheuren Pallast vereinigt und alles recht hübsch eingerichtet. Freilich sind alle Sammlungen etc. erst im Werden, da aber nächst Berlin für keine preussische Univers. so viel gethan wird, als für Bonn, so nimmt alles einen raschen Fortgang und obgleich erst vor 2 Jahren eröffnet, zählte Bonn doch schon im vorigen Semester über 400 Studenten in allen Facultäten. Wen sollten auch nicht die berühmten Namen eines Arndt, Nees von Esenbeck, Harleß, Walther, Stein, und vor allen eines Aug. Wilh. Schlegel nicht anziehen? Letztern hätte ich gar zu gerne gesehen, auch war er da und der alte Blumenbach in Goettingen hatte mir gesagt: „wenn Sie nach Bonn kommen, grüßen Sie doch ja Schlegel von mir, es ist mein guter Freund,“ — hätte mir aber wohl eine kleine Charte an ihn mitgeben können, denn so hielt mich die schon erwähnte Schüchternheit ab.

Mainz den 15. September.

Ich habe Dir so ziemlich alles erzählt, was ich von Bonn weiß und eile nun weiter. — Am 5. September früh machte ich mich zu Fuß auf den Weg nach Coelln, welches $2\frac{1}{2}$ Meilen von Bonn am linken Rheinufer liegt. Ich kam um 12 Uhr M. dort an und kehrte im Gasthose zum großen Rheinberge, dem besten in Coelln, ein. Er ist berühmt wegen seiner herrlichen Lage am Rhein. Ich erhielt 2 Treppen hoch 2 niedliche Zimmer, aus deren Fenstern ich den ganzen Rhein und den größten und schönsten Theil der Stadt übersehen konnte: ein

herrlicher Anblick, von dem ich mich ungern trennte. Hier schrieb ich am offenen Fenster und angetoht von der schönen Rheinluft, die obigen Zeilen an Dich. — Coelln ist eine große, imposante Stadt von 50,000 Einwohnern, nächst Strasburg die größte am Rhein und nächst Berlin (und bis ich morgen Frankfurt gesehen haben werde), die größte in Deutschland, die ich gesehen. (Denn Koenigsberg und Danzig geh. nicht zu Deutschland.) Ihr Durchschnit am Rhein beträgt $\frac{2}{3}$ Meilen und ich brauchte $\frac{5}{4}$ Stunden diesen zu durchgehen. Ich hatte mir Coelln so groß nicht gedacht. Es zählt gegenwärtig noch 40 Kirchen, nachdem eben so viel Kirchen und Klöster aufgehoben sind, alle sind catholisch und es giebt hier nur 2 protest. Capellen, indem unter 50,000 E. nur 600 Lutheraner und 700 Reformirte, die übrigen sämmtlich Catholiken und zwar höchst eifrige sind. Die Menge der Kirchthürme macht aus der Ferne einen imposanten Anblick. Uebr. sind aber jetzt einige schöne Kirchen die einzige Merkwürdigkeit Coelln's und unter diesen steht eben an der Dom in Coelln, weit und breit berühmt in ganz Deutschland und einstimmig als das größte Meisterstück deutscher Baukunst nächst dem Münster in Strasburg und also — da dieser nicht mehr Deutschland, sondern Frankreich gehört, als das größte in Deutschland und als die heiligste Reliquie altdeutscher Kunst und Größe angesehen und verehrt. Wäre der Dom in Coelln vollendet, wie der Münster in Strasburg, so würde er unstreitig diesen weit übertreffen, so aber hat leider der Thurm vom Coellner Dom kaum $\frac{1}{12}$ seiner bestimmten Höhe erlangt und sieht — da man mitten in der Arbeit aufgehört hat, wie eine Ruine aus, der mittlere Theil hat auch nur $\frac{2}{3}$ seiner nöthigen Höhe und späterhin hat man ein gemeinsames Bretterdach darüber gemacht, welches furchtbar absticht gegen den stolzen, großen Bau und die ungeheuer dicken Säulen im Innern der Kirche, welche das steinerne Dach zu tragen bestimmt waren. Nur die (ungeheure) Sakristei ist ganz vollendet, diese wird aber für das herrlichste, was wir in dieser Art besitzen, von Kennern gehalten. Eine Beschreibung davon zu geben vermag ich nicht, dazu gehört eine andre Feder. Vielleicht bekömmst Du einmal das Prachtwerk zu Gesicht, was ein Bürger von Coelln, der Dr. Boissereé über den Coellner Dom vor ein paar Jahren herausgegeben und jetzt — wie ich

glaube — noch fortsetzt, oder aber das Handbuch für Reisende am Rhein von Mloys Schreiber, welches ich jetzt beständig in der Tasche trage, — dann wird Deine Neugierde besser befriedigt werden. An diesem herrlichen Bruchstück haben unsre Vorfahren dritthalb Jahrhunderte gearbeitet: denn um 1248 begann der Bau und noch 1499 (nach den letzten Nachrichten) wurde daran gearbeitet. — Als die größte Merkwürdigkeit des Doms wird ein überaus reich mit Edelsteinen aller Art und antiken Gemmen eingefasster Reliquienkasten gezeigt, in dem die Skelette der heil. 3 Könige liegen sollen, von denen man jedoch nur die 3 Schädel zeigt, indem die übrigen Knochen sehr tief verwahrt sind. Auf jeden Fall sind sie sehr alt, denn Kaiser Friedrich I. Barbarossa eroberte den Kasten 1170 in Mailand und schenkte ihn dem damaligen Erzbischoff von Coelln. — Schade daß das Sehen aller Merkwürdigkeiten des Doms so weitläufig und kostspielig ist; indem nicht einer, sondern mehrere die Schlüssel zu allem haben und alle ein Douceur haben wollen. So bekam ich's mit einem Küster, 2 Castellanen und einem Kirchendiener zu thun, denen ich zusammen nicht weniger als 5 Franken (4 Rbl. 50 Cop.) geben konnte, womit sie wohl noch sämmtlich unzufrieden gewesen seyn mögen, obgleich es meine Kräfte fast überstieg. — Von den übrigen Kirchen, die ich besuchen, schweig ich. — Die Stadt selbst hat das Ansehn aller altdeutschen Städte: sehr hohe, schmale Häuser in engen krummen Gassen u. s. w. doch ist sie nicht gerade häßlich, wie z. B. Wittenberg, sondern hat manche schöne Gebäude, 3 große, schöne Marktplätze und auch die alten Häuser sind in einem edlern Style gebaut, daher Coelln ungefähr denselben Eindruck macht, wie Danzig. — Die Einwohner sind ein unfreundliches, egoistisches Geschlecht. Der Eshotlicismus prangt hier noch immer in schönster Blüthe und man kann dreist behaupten, daß Oestreich vielleicht ausgenommen — es kein crasser-katholisches Land in Deutschland gebe, als der Niederrhein und vorzl. die 3 Städte Coelln, Bonn und Aachen, wo noch vor 30 Jahren jeder Fremde sich in Acht nehmen mußte für einen Protestanten erkannt zu werden. Das hat freilich jetzt — unter einer protestantischen Regierung — aufgehört, aber eben darum kannst Du leicht denken, ob letztre beliebt sey. — Ich gestehe daß mir unter diesem catholischen

Volke ordentlich aengstlich zu Muth war: täglich begegnete ich feierlichen Prozessionen von Pfaffen und Layen, denen sich alle Vorübergehende ehrfurchtsvoll anschlossen und mich mit großen Augen ansahen, daß ich vorüberging. Das erstemal fiel es mir gar nicht ein, daß ich als Nichtcatholik dabei auch den Hut abziehen müßte, aber ich hörte mehrere donnernde Stimmen: „Hut ab!“ und gehorchte. — An allen Straßenecken sind Heiligenbilder, Crucifixe etc. ausgestellt, vor welchen jeder vorübergehende niederkniet oder wenigstens ein Kreuz schlägt und wo man oft duzende von alten Weibern und zerlumpten Bettlern im Staube andächtig ausgestreckt liegen sieht. Auf dem Felde begegnete ich immer Bauern, die einen Rosenkranz brummend beteten und sangen, indem sie zur Arbeit gingen. Diese Leute sahen mich dann gewöhnlich staunend an und blieben vor dem Reyer ordentlich stehen, ohne daß ich bergiffen hätte, was sie von mir verlangten. — In diesem Lande möchte ich nicht leben und wenigstens bin ich sicher, in die heutige Modethorheit der deutschen Jugend, welche sich einbildet, daß sie eine unbändige Hinneigung zur katholischen Kirche habe, nicht zu verfallen. Mit mitleidigem Lächeln habe ich schon manchen unbärtigen Jungen im protestantischen Deutschland schwagen hören: „er fühle eine mächtige Hinneigung zum Catholicismus und könne nicht dafür stehen, was er noch einst thun werde etc.“ — Nicht einer von zehnen, die mit solchem Leichtsinne von einer so heiligen Sache sprechen, hat drüber im mindesten nachgedacht oder es wahrhaft gefühlt, sondern thut es aus Sucht zu glänzen und für einen bel-esprit zu gelten, — eben so, wie so mancher junge Mann in Petersburg eine Brille trägt, durch die er nichts sieht, bloß weil es für einen feinen und artigen Maun höchst unanständig ist, ein gesundes Auge zu haben.

Darmstadt im Großherzogthum Hessen
den 20. September 1820.

Ich bin jetzt mit meinem Reisebericht so weit zurückgeblieben und habe in den letzten Wochen so viel schönes und merkwürdiges gesehen, daß ich Tag und Nacht schreiben müßte, wollte ich Dir alles melden. Also erwarte nur eine kurze Skizze und mache, daß Du bald nach Deutschland kommest, damit ich Dir den ausführlichen

Commentar mündlich geben könne. — Von Coelln — wo ich stehen geblieben bin in meiner Erzählung, ließe sich noch viel interessantes sagen, aber ich eile weiter: am Abend des 6. Septbr. fuhr ich (um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Dunklen) in einer sehr bequemen schönen Diligence — für den nicht geringen Preis von 12 $\frac{1}{4}$ Franken — nach Aachen ab. Ich hatte nur einen Reisegefährten, einen Regierungsbeamten in Aachen, mit dem ich mich die ganze Nacht hindurch unterhielt und der nicht wenig erstaunt war, einen Rußen in diesen Gegenden zu sehen. Obgleich dieser Mann nicht ungebildet war, so hatte er doch nie ein Wort von Dorpat gehört (überh. scheint der Ruf von unsrer Universität noch nicht über den Rhein gedrungen zu seyn), glaubte es gäbe in Rußland überh. weder Schulen noch Universitäten und die Rußen wären — nach seinem eignen Ausdrücke — wie das liebe Vieh. Der Weg nach Aachen geht durch lauter flaches, fruchtbares Land, das aber nichts reizendes hat. Mit Anbruch der Dämmerung kamen wir in die alte Stadt Süllich — jetzt eine starke preussische Festung — und tranken hier Caffee, der hier überall — wegen der runden Summe — 1 Franken kostet, also fast 2mal so viel, als sonst meist in Deutschland. Um 7 Uhr Morgens kamen wir in ein großes Dorf, wo die Gegend schöner wurde und wo wir Aachen, die alte Kaiserstadt, in einem lieblichen Thale, von Hügeln umgeben, vor uns liegen sahen. Hier setzte sich eine reiche dicke Bauersfrau in die Diligence, die kaum gehört hatte, daß ich aus Rußland sey, als sie einen unerschöpflichen Vorrath von Anekdoten von Cosaken, die bei ihr einquartirt gewesen, über mich ausschüttete. Doch davon mündlich; nur soviel jetzt, daß die Leute hier, wenn von Rußen die Rede ist, immer nur Cosaken und Baschkiren im Munde haben, als ob es sonst gar kein russisches Militair gebe *). — Um 8 Uhr Morgens (7. Septbr.) kamen wir vor den Thoren von Aachen an; ich stieg aus und begab mich zu Fuß nach dem Gasthof zum Pfälzer Hof (welcher in Deutschland nur noch in Gasthöfen existirt). — Ich mußte mich sputen, weil ich nur einen Tag auf Aachen verwenden wollte. Ich ließ

*) Hat doch sogar mich ein deutscher Bauer, dem ich mein Vaterland nannte, gefragt: „er ist also wohl einer von die Cosaken?“ Wie gefällt Dir das? ich ein Cosak!

mir daher gleich das so merkwürdige colossale — von Carl dem wahrhaft großen erbaute Rathhaus zeigen, in dem auch 1818 wieder der Monarchencongreß bekanntlich gehalten wurde, so wie 1748 der berühmte Friedenscongreß. Die Portraits der Abgesandten bei dem letztern, so wie einiger Monarchen damaliger Zeit und ein schönes Gemälde des gegenwärtigen Königs v. Preußen, des jetzigen Landesherrn, in Lebensgröße, schmücken den großen Saal. Vorne am Eingange prangt jetzt — statt des sonstigen Reichsadlers — der preussische Adler. — Von hier begab ich mich in die uralte Münsterkirche, besah hier das Grabmal Carls des großen — ein einfacher großer Quaderstein, — den berühmten Marmorstuhl, auf dem der Leichnam Carls in der Gruft 3 Jahrhunderte gesessen und auf welchem nachmals so viele deutsche Kaiser gekrönt worden sind, ferner mehrere schöne Gemälde von Peter Paul Rubens. Die berühmten Reliquien in dieser Kirche, worunter Schweißtücher Christi, die Schnur womit seine Nabelschnur unterbunden worden etc. vorz. aber Knochen von Carl dem großen sich befinden, — sah ich nicht, weil der Capellan sich dafür 5 Franken zahlen läßt. Ich besah nur noch die Franciskanerkirche und ein paar der zahlreichen Bäder in der Stadt, darauf diese selbst, ihre Plätze und Straßen. Aachen ist nicht halb so groß, als Coelln und hat 22,000 E., sämmtlich Catholiken. Ich fand die Stadt ganz anders, als ich sie erwartet: man findet wenig alterthümliches mehr an ihr, sondern meist neue, hübsche Häuser von 2—3 Stock und nur auf dem Markt und der Hauptstraße 4—5 Stock. Lebhaft ist es in Aachen gar nicht. Die Einwohner haben schon ganz französische Sitten, auch ist die franz. Sprache hier die gewöhnliche und einen Fremden auf der Straße redet man immer französisch an. Nach französischer Manier stehen hier an allen Straßenecken bereitwillige Diener, die jedem vorübergehenden ihre Dienste anbieten, besonders aber Fremden, die sie gleich auswittern, sich als Führer und Cicerone aufdringen und man muß sich in Acht nehmen, auf der Straße nach etwas zu fragen, sonst hat man gleich ein halbes Duzend Führer, die alle gut bezahlt seyn wollen oder sonst grob werden. So hatte denn auch meine Wenigkeit, die sehr fremd aussehen mag, immer eine zahlreiche Cortége: der eine wollte mir diese, der andre jene Merkwürdigkeit zeigen, der dritte mir Reise-

gelegenheit nach Paris oder Brüssel verschaffen, ein vierter ein wohlfeiles Wirthshaus recommandiren u. s. w. Das einzige Mittel, sich diese hülfreichen Geister vom Halse zu schaffen ist zu schweigen und weiterzugehen. Denn thut man nur eine Frage, so läuft so'n Kerl gleich mit und berechnet dann die Zeit die er dadurch angeblich verloren und fordert seinen Lohn. Man glaubt hier in dieser Hinsicht schon in Paris zu seyn. Um 11 Uhr VM. bestieg ich den vor der Stadt gelegenen schönen Louis-Berg, den Lieblingsspazierort der Aachner, von dem man eine wunderschöne Aussicht über die Stadt und umliegende Gegend bis tief nach Belgien hat: ja man soll hier schon die Thürme der nahen großen niederländischen Städte Lüttich und Mastricht sehen können, was aber meine Augen nicht prästirten. Die Gegend hat schon ganz den niederländischen Anstrich, nämlich: schöne grüne Wiesen und Felder, die in lauter Quadraten von Bächen und Gräben durchzogen und mit Bäumen symmetrisch bepflanzt sind: ein eigenthümlicher Charakter, der aber den vom Rhein kommenden gewiß nie ansprechen würde. Eine halbe Meile von Aachen (westlich) läuft gerade von Süd nach Nord die politische Gränze von Deutschland und dem preußischen Staat gegen das Königreich der Niederlande, von dem ich also wenigstens etwas sah, wenn ich es auch nicht betrat und mich auf diesem schönen Standpunkte in Betrachtungen darüber verlor, daß ich nun die äußerste westliche Gränze von Deutschland erreicht hätte. — Um 1 Uhr kam ich in's Wirthshaus zurück, wo ich alle Welt auf den Anfang der großen Sonnenfinsterniß gespannt fand; es war das schönste Wetter, kein Wölkchen am Himmel und ich konnte jene daher recht schön durch verfinsterte Gläser beobachten. — NM. nachdem ich ein wenig ausgeruht, begab ich mich nach dem $\frac{1}{4}$ Stde. von Aachen gelegenen berühmten Flecken Burdscheid. Hier sind die meisten berühmten Aachner Badequellen und es ist der Wohnort der Aachener Badegäste: ich erwartete einen gewöhnlichen Flecken, fand aber eine große Stadt, viel lebhafter, als Aachen selbst und mit lauter großen Häusern. Ueberall sprudeln hier heiße Quellen auf den Straßen, in den Kellern etc. aus der Erde und fließen in Rinnen durch die Stadt oder werden in die zahlreichen Badehäuser geleitet. Sie verbreiten allg. den bekannten Hydrothiongasgeruch, und ich muß gestehen, ich

möchte in dieser Atmosphäre nicht leben. — Nachdem ich mich hier umgesehen, ging ich weiter und besuchte die Ruinen der beiden Lustschlößer Carls des großen: Franzenberg und Schönforst. Letztes liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden von Aachen sehr anmuthig auf einer kleinen Insel in einem künstlichen See und die uralten, ehrwürdigen Mauern und Thürme sind dicht mit Epheu bewachsen. — Um 7 Uhr Abends kam ich nach Aachen zurück und da ich nun alles gesehen, setzte ich mich hin und schrieb die von Aachen datirten Zeilen an Dich. — Der 8. Septbr. war einer der langweiligsten Tage auf meiner Reise, daher ich ihn nur kurz berühren will. Ich trat um 6 Uhr Morg. den Rückweg nach Bonn zu Fuß an und kam nach 7 Stunden eines angestrenzten Marsches um 1 Uhr in dem ansehnlichen Städtchen Düren an, wo ich zu Mittag aß. Von hieraus giebt es keine Landstraße nach Bonn, sondern die Post geht auf dem weiten Umwege über Coelln und man rieth mir, denselben Weg einzuschlagen, weil ich mich sonst verirren würde, was für einen Fremden — ganz allein — kein Spaß ist. Indessen ich wagte es, fragte von Dorf zu Dorf und kam in 5 Stunden, Abends 7 Uhr im Dunkeln in dem kleinen Städtchen Lehenich an, wo ich nächtigte. Ich hatte über 6 deutsche Meilen an diesem Tage gemacht, unter steter Angst mich zu verirren und zu weit nach Süden zu kommen. Am andern WM. (9. Septbr.) hatte ich noch 3 Meilen bis Bonn und zum Unglück lag dichter Nebel auf den Feldern, so daß ich mich nicht einmal nach den Weltgegenden orientiren konnte. Der Weg ging auf Fußsteigen und Bauerwegen von Dorf zu Dorf und zum Glück fand ich immer Bauern die mich unterwiesen. Endlich um $10\frac{1}{2}$ Uhr klärte sich der Nebel auf und ich erblickte in weiter Ferne — mit unsäglichem Vergnügen — die hohen Kuppeln des wohlbekannten Siebengebirges auf dem rechten Rheinufer; ich hatte nun einen Leitstern und konnte nicht mehr irren. Um 12 Uhr sah ich endlich den Münsterturm in Bonn und mit dem Glockenschlag 1 traf ich zu Bonn in meinem Wirthshause ganz erschöpft ein und freute mich, so eben das Mittagessen aufgetragen zu sehen. — So viel für heute, die Fortsetzung in Heidelberg wohin ich morgen abgehe.

Darmstadt den 21. September.

Leider bin ich noch in Darmstadt; ich mußte wieder

zurückkehrn, nachdem ich schon eine Stunde gegangen war, weil es anfang zu regnen. Der Regen dauert noch fort und kann daher erst morgen wieder aufbrechen. Ich habe unterdessen 4 Goettinger Studenten — Juristen — kennen gelernt, welche nach Strasburg gehen und mit denen ich zusammen bis Heidelberg reisen will. Aber eben darum bin ich heute nicht allein und werde daher nicht viel schreiben können, so sehr das Regenwetter dazu einladet. — Ich fahre indeßen in meiner Erzählung fort.

Meine Absicht war gleich nach dem Eßen Bonn zu verlassen und an demselben Tage — weil das Wetter wunderschön war, den hohen Drachensfels des Siebengebirges zu besteigen und dann in dem Flecken Honnef am Rhein zu nächtigen. Allein ich war so ermüdet von meinem forcirten Marsche, daß ich um 4 Uhr N. erst Bonn verließ und auf der großen Straße nach Coblenz fortging. Mit jedem Schritt wird hier die Gegend entzückender. Um 5 Uhr kam ich bei den Ruinen von Godesberg, — einem römischen Castell vorbei, das eine herrliche Lage auf einem kleinen Berge hat und in dessen Nähe kürzlich ein Mineralbad angelegt ist. Ich hatte keine Zeit dies zu besuchen, sondern ging links von der großen Straße auf das Dorf Pflitterdorf zu und ließ mich hier auf das rechte Rheinufer nach der alten gothischen Stadt Königswinter übersetzen, welche eine romantische Lage am Fuße des Drachensfels und hart am Rheine hat. Ich wollte nun den Drachensfels besteigen, allein es war 6 $\frac{1}{4}$ Uhr und die Sonne neigte sich zum Untergange. Der Weg hinauf aber erfordert mehr denn eine Stunde. Ich verschob es also auf morgen und ging gerade nach Honnef, wo ich um 7 Uhr eintraf und beim dortigen Inspektor Fuchs einkehrte, welcher ohne Gastwirth zu seyn, Fremde — für gutes Geld — gut beherbergt. Ich war nicht wenig erstaut, als seine — hübsche — Tochter, die mir mit Licht entgegenkam, mich anredete: „Sollten wir uns nicht schon kennen?“ — Ich betrachtete sie genau, dachte nach und erkannte endlich eine von den Damen, die am 3. September auf dem Schiff von Coblenz gewesen waren und so viel geschrien und lamentirt hatten. Bald kamen auch Vater und Mutter und eine zweite Tochter, die auch zu Schiff gewesen war, und ich speiste mit dieser Familie ganz allein zu Abend und hatte angenehme Unterhaltung. Der Vater war ein recht ge-

scheuter Mann, aber sehr erbittert über den gegenwärtigen Stand der Dinge am Rhein (wie dies leider hier allg. der Fall ist).

Am andern Morgen (10. September) war es wiederum neblig und man widerrieth mir, auf den Drachensfels zu steigen. Da ich nicht mehrere Stunden warten wollte, so ging ich weiter und kam über die Flecken Unkel und Erpel und eine Menge Dörfer zum Frühstück nach Linz. Von hieraus fuhr ich mit einem Neuwieder Fiacker nach Neuwied, wo ich um 2 Uhr N.M. ankam. Von den unzähligen Naturschönheiten dieser Gegend, der Menge Ruinen, alter Burgen und blühender Dörfer und Flecken, der herrlichen Weinberge und den gigantischen Granit- und Basaltfelsen am Rhein schweig ich ganz, da ihre Beschreibung mich zu weit führen würde. Nach Andernach (am linken Ufer) einen Abstecher zu machen, fehlte es leider an Zeit und ich mußte mich damit begnügen, die Stadt zum zweitenmale wieder bloß gesehen zu haben, — da ich noch an demselben Tage nach Coblenz wollte. Von Neuwied und seiner malerischen Lage ließe sich viel sagen. Es ist die gewöhnliche Residenz des vortreflichen Prinzen Max von Neuwied, der durch seine Reise nach Brasilien so berühmt worden. Er war aber jetzt gerade nicht in Neuwied, sondern auf dem Lustschloße Monrepos nicht weit davon. Es ist ein Fürst von seltener Leutseligkeit und Humanität, der sein ganzes Leben den Wissenschaften gewidmet und alle Reisende, die ihn deshalb besuchen, ohne Rücksicht des Standes auf's freundlichste aufnimmt und ihnen selbst seine gesammelten Naturschätze mit einnehmender Anspruchslosigkeit und Urbanität zeigt. Ein solcher Fürst verdiente eine Welt zu beherrschen: Stadt und Ländchen sind aber mediatisirt und stehen ganz unter preußischer Herrschaft und der Prinz hat fast nichts zu sagen. Am Stadthause zu Neuwied prangt oben der preußische Adler und bescheiden hängt unter ihm das Wappen der alten Reichsgrafen von Wied. — Neuwied ist ungefähr so alt nur wie Petersburg, aber blühend durch Handel und Gewerbe. Die Straßen sind ganz regelmäßig angelegt, so daß sie sich sämmtlich unter rechten Winkeln schneiden und offen ins Feld auslaufen, was just nicht mein Geschmack ist. $\frac{1}{3}$ der Einwohner bildet die Herrnhuter-Colonie. Das Schloß ist recht hübsch und der Garten geschmackvoll,

aber eine köstliche Allee von ungeheuren italienischen Pappeln hart am Rhein — der gewöhnliche Spazierort der netten Neuwiederinnen — macht den schönsten Eindruck. — Ich will jetzt nur noch hinzufügen, daß ich an demselben Tage noch — mit genauer Noth — Abends um 8 Uhr Coblenz erreichte und beschloß, hier endlich einen Rasttag zu machen und an diesem die zahlreichen Merkwürdigkeiten dieser großen Stadt zu besehen.

Speyer am Rhein in Rhein-Baiern den 25. Septbr.

Setzt bin ich so weit zurück mit meinem Brief, daß es mir fast unmöglich scheint, daß dieser mich einholen könnte. Leider habe ich in Heidelberg in 3 Tagen nichts schreiben können, weil ich keinen Augenblick allein war, und von Heidelberg allein, — diesem schönsten Fleck in Deutschland — ließe sich ein Buch schreiben, wozu aber auch heute keine Zeit ist, da meine lieben, wackern Reisegefährten, die Göttinger Studenten, noch immer mit mir sind und mich gar nicht allein lassen. Sie wollen die Reise nach Strasburg aufgeben und morgen mit mir nach dem schönen Mannheim gehen, wo wir uns trennen werden, indem sie den Rhein hinunter und ich wieder nach Heidelberg zurück und von dort nach Würzburg gehe. Ich habe mich so an ihre Gesellschaft gewöhnt, daß es mir recht sauer ankommen wird, wieder allein zu wandern. — Wären sie nach Strasburg gegangen, so wäre ich wohl mitgezogen, denn es ist eine Schande, in Speyer — 11 $\frac{1}{2}$ Meilen von Strasburg — und nicht in diesem selbst gewesen zu sehn. Allein das Geld geht auf die Neige und ich bin 100 Meilen fast von Berlin, wohin ich leider zurück muß. Ueberdem liegt Strasburg in Frankreich, also müßte ich erst von hier nach Carlsruhe gehen und meinen Paß vom dortigen franz. Gesandten visiren lassen, sonst werde ich gar nicht über die Gränze gelassen, welche 4 $\frac{1}{2}$ Meilen von hier bei den berühmten Weißenburger Linien ist, die das Elsaß von Rheinbaiern scheiden. Nie hätte ich geglaubt, mit meinem Gelde so weit nach Süden zu kommen, indem ich jetzt tief unter dem 49° der Breite und südlicher als Paris bin. Aus den Fenstern des Gasthofes hier sehe ich im äußersten Westen die blauen Ruppen der Voghesen, aber von den Schweizer-Alpen ist nichts noch zu sehen, obgleich Basel kaum 20 Meilen entfernt ist. — Könnte ich Strasburg

noch mitnehmen, so würde ich dann über Stuttgart nach Würzburg gehen. Allein diese Lust muß ich mir ver-
gehen lassen! — Ich werde zum Abendessen gerufen.
Also leb' wohl. Morgen geht's nach Mannheim und über-
morgen bin ich allein und will Dir mehr schreiben.

Dorf Aglasterhausen im Großherzogthum Baden;
3 Meilen von Heidelberg auf dem Wege nach
Würzburg den 27. September.

Ich erfülle zwar heute mein Versprechen, allein ich bin von einem angestregten Marsche so ermüdet, daß ich mich bald schlafen legen will: denn ich habe noch 2 starke Tagesmärsche bis Würzburg und will daher morgen früh fort. Ueberdem weiß ich jetzt wirklich nicht, wo ich anfangen soll zu erzählen: in Coblenz bin ich stehen geblieben, aber wenn ich die große Reise von da an und die ungeheure Menge der Dinge und Vorfälle überdenke, so graut mir davor, dort den Faden wieder aufzunehmen. Daher nimm mir's nicht übel, wenn jetzt meine Reisebeschreibung ein wenig buntscheckig und unzusammenhängend wird. — In Mannheim hoffte ich und meine Reisegefährten das Theater zu sehen und wir hatten daher es mit Fleiß so eingerichtet, daß wir an einem Dienstage (gestern Vormittag) wo sonst immer gespielt wird, eintrafen: aber zum Pech mußte gerade gestern einmal ausgesetzt werden. Ich war so ärgerlich darüber, daß ich beschloß, nach Sonnenuntergang Mannheim zu verlassen und — im Dunkeln — zu Fuß nach Heidelberg (2 starke Meilen) zu gehen, um den andern Morgen ganz früh die Reise nach Würzburg anzutreten. Meine Reisegefährten stellten mir die Gefahr vor, in stockfinstrer Nacht ganz allein einen so weiten Weg von mehr denn 4 Stunden zu machen und beredeten mich, den Morgen abzuwarten. Allein vergebens, ich beharrte auf meinem Entschluß. Sie begleiteten mich also $\frac{1}{2}$ Stunde und wollten nun Abschied nehmen, — als auf einmal die einbrechende Nacht mit allen ihren Schrecknissen vor meine Seele trat und ich — zum großen Gelächter meiner Gefährten — ihnen erklärte, ich hätte große Lust umzukehren. Sie ließen mir nicht viel Bedenkzeit, sondern schleppten mich nach Mannheim zurück, wo wir den letzten Abend bei einem Glase Wein und einer Partie Whist (welches ich von denselben Studenten bei dem Regenwetter in Darmstadt gelernt hatte) recht fröhlich zubrachte und das vielgeliebte Goettingen und Dorpat leben ließen.

— Am andern Morgen um 4 Uhr wünschten mir meine Reisegefährten herzlich Lebewohl und fuhren ab nach Mainz. 3 Stunden später setzte ich mich auch zu Wagen und fuhr nach Heidelberg zurück. — Es waren überaus liebe, wackre Jungen, mit denen ich gern weiter gereist wäre: denn heute ist mir die Einsamkeit zum erstenmal lästig vorgekommen. Zwei von ihnen kommen zu meiner Freude nach Berlin. — Manheim ist eine herrliche Stadt: nächst Potsdam und Berlin die schönste in Deutschland, obgleich keine Residenz mehr (sonst war es bekanntlich die der Kurfürsten von der Pfalz; jetzt wohnt hier bloß die junge Wittve des verstorbenen Großherzogs von Baden Carl, eine Schwester Murats und Schwägerin von Napoleon). Unter den schönsten Städten Deutschlands möchte wohl — nächst Potsdam, Berlin und Manheim — die 4. die Neustadt von Casel und die 5. die Neustadt von Darmstadt sehn, — wenn nicht etwa Carlsruhe, welches ich nicht gesehen habe, den fünften Platz verdient. In Manheim sah ich das Haus, wo Kogebue von Sand ermordet worden und die Nichtstätten des letztern. — Aber meine Augen fallen mir vor Müdigkeit zu. Gute Nacht daher! In Würzburg mehr.

Würzburg den 1. October/19. September a. St. 1820.

Erst jetzt — da es zu spät ist — merke ich, daß ich wohl mit meinem Gelde noch Strasburg hätte mitnehmen können. Denn ich habe noch 8 Friedrichdör, was bis Berlin mehr als hinreichend ist, und wie üppig hab' ich am Rhein gelebt! Mittags und Abends warme Malzeit, Mittags nie unter 4, oft zu 8—10 Schüsseln, wie es dort gewöhnlich ist und täglich 2—3 Schoppen der herrlichsten Rheinweine. Welch ein Land! Es wird einem ganz düster zu Muth, wenn man daraus in die Brandenburgischen Sandsteppen zurück muß. Die Witterung ist fortwährend herrlich und ich werde eine schöne Reise haben. Morgen gehe ich von hier zu Fuß über Schweinfurt nach Meinungen (13 Meilen) und da ich Zeit und Geld noch habe, so will ich ganz Thüringen mit Muße bereisen, Dresden aber wohl aufgeben, da ich es schon hinlänglich kenne.

Unter den hiesigen Professoren hab ich Doellinger, Hefelbach, den Naturhistoriker Blank und den Privatdozenten Friedreich kennen gelernt. Letzterer war so ge-

fällig, mich überall herumzuführen und mir alle Anstalten zu zeigen, nämlich das berühmte ungeheure Julius-Spital, das Irrenhaus, das Gebärhause, die Naturalienkabinette, Universitätsgebäude etc. — Würzburg ist die einzige deutsche Universität, die eine academische Musse (Harmonie) besitzt, wo gegen 200 Journale gehalten werden und wo die Studenten doch nur monatlich 1 fl. rheinl. (1 Rbl. 90 K.) bezahlen, wo auch zu Abend gespeist und Concerte gegeben werden. Doellinger ist recht ein artiger Mann, der mich sehr gültig aufnahm. Hefelbach war so gültig mir sein anatomisches Theater zu zeigen und die schönen Präparate über den Verlauf der art. epigast. inf. vorzudemonstrieren. — d'Outrepont war verreist. — Der Kronprinz von Baiern residirt jetzt hier und ich sah heute eine schöne Parade des braven baierschen Militairs, welches mir unter allen deutschen am besten gefallen; den Kronprinzen aber bekam ich nicht zu sehen.

Schloß Werneck im Königreich Baiern, 3 Meilen von Würzburg auf der Straße nach Weinungen.
Den 2. October/20. September a. St. 1820.

Es ist jetzt wohl ziemlich gleichgültig, wo ich meine — wenn ich so nennen darf — Reisebeschreibung anfange, da ich doch nicht mehr im Stande bin, etwas vollständiges zu liefern. — Also will ich mal versuchen, Dir ein Bild von der so berühmten Bergstraße und von Heidelberg nebst dem paradisischen Thale des Neckar's zu entwerfen, in welchen Gegenden ich eine glückliche Woche verlebt habe. Heidelberg möchte wirklich der herrlichste Fleck in Deutschland seyn (NB. das sagt alte Kulla, der nun schon sich einen bereisten Mann nennen darf). Ich weiß ihm nichts an die Seite zu setzen, als die ebenfalls einzig schöne und vielleicht großartigere, majestätischere Gegend am Rhein zwischen Mainz und Coblenz (oder noch genauer zwischen Bingen und Coblenz); bes. ist die großherzogl. heßische Stadt Bingen gleichsam der Brennpunkt aller concentrirten Schönheiten am Rhein, gegen welche weder die sächsische Schweiz, noch weniger der Harz, das Lahnthal, noch irgend eine Gegend in Deutschland (es sey denn in Salzburg und Tyrol) gleichkommt, nur die Schweiz selbst mit ihrem unererschöpflichen Reichthum an Naturschönheiten aller Art dürfte größeres und herrlicheres aufzuweisen haben. Dennoch, obgleich ich nämlich aus diesen wunderschönen Regionen kam (von

denen ich schweigen will, da ich sie besser bewundern, als beschreiben kann), hat Heidelberg mich überrascht und entzückt. Das gleiche kann ich nicht sagen von der Bergstraße, unter welchem Namen man bekanntlich die Chaussée von Darmstadt nach Heidelberg versteht; der Name ist höchst unschicklich gewählt und ist daran schuld, daß die meisten Reisenden unbefriedigt diese in der That schönen Gegenden verlassen, weil sie sich nämlich ganz anderes vorstellten; so ging es auch mir: ich hatte mir nämlich eine Straße vorgestellt, die auf einem schmalen Bergrücken fortginge und daher schöne Aussichten darböte; das ist aber nicht der Fall, sondern der Weg geht am Fuße der Berge (etwa 2—300 Schritt von ihnen), nämlich einer in der That schönen Bergkette, welche die westliche Grenze des berühmten Odenwaldes macht*) und daher die Aussicht nach Osten überall versperrt; nach Westen sieht man bisw. — in einer Entfernung von 2—3 Meilen den Rhein mit einigen Flecken und Dörfern (auch die Thürme von Oppenheim und Worms, selbst Mainz); meist aber nur ungeheurre Acker- und Gemüesfelder mit einigen Dörfern. Die Berge sind bis zu einer gewissen Höhe mit Wein bepflanzt, oben kahl und hin und wieder mit Ruinen besetzt. — Die Chaussée ist — so weit sie auf heißem Boden geht — mit Nußbäumen bepflanzt, — so wie man aber die Gränze des Großherzogthums Baden betritt (südwärts der Stadt Heppenheim), beginnt die so berühmte Allee von Obstbäumen, die aber wahrlich in diesem Lande nichts besonderes ist, da ja am Rhein alle Wege und Stege mit den herrlichsten Obstbäumen bepflanzt sind. — Am reizendsten sind die letzten 3 Meilen von Weinheim bis Heidelberg, — wegen der großen Mannigfaltigkeit, die hier jene Bergkette im Osten annimmt. — Dies ist ungefähr der allg. Prospect der Bergstraße, der Wahrheit gemäß; ich gestehe, daß ich sie viel schöner gefunden haben würde, wenn nicht der verdammte Name mich zu ganz andern Hoffnungen verleitet hätte. Eben so ging es meinen 4 Reisegefährten. Die Strecke von Darmstadt bis Heidelberg beträgt 9 Meilen.

*) Am höchsten ragt unter diesen Bergen (der von den Römern sogenannte Melibocus, den das Volk hier in Malchen umgetauft hat; ein in der That schöner Berg, den wir aber nicht besteigen konnten, weil das Wetter zu einer weiten Aussicht nicht hell genug war.

Aber die beiden ersten Meilen von Darmstadt sind wahrlich nichts weniger als schön, was mich gleich anfangs sehr niederschlug: denn statt der himmlischen Gegenden, die ich erwartete, mußte ich die erste $\frac{1}{2}$ Meile von D. flaches, sandiges Land und darauf — was ich hier wirklich nicht erwartet hätte, einen großen Tannenwald sehen, über eine Meile lang. Erst bei dem Dorfe Auerbach tritt man in die Nähe der Bergketten und in den schönen Theil der Bergstraße. (Deren Name schreibt sich wohl daher, daß die alte von den Römern angelegte Straße, deren Ueberbleibsel man noch sieht, wirklich über die Berge wegging; — weil nun die Römer ein sehr vernünftiges Volk waren, die nicht mit großer Mühe eine Straße über Berge gezogen hätten, wenn sie sie auf flachem Lande hätten anlegen können, — so schließen daraus und aus einigen andren Phänomenen die Geognosten, daß diese ganze Gegend bis an den Rhein inclusive und bis hinauf an die Schweiz und den Bodensee, zu den Zeiten der Römer einen ungeheuren See gebildet habe). — In diesem schönen Dorfe (Auerbach) hatten wir während des Mittagessens eine interessante Zusammenkunft mit einem sehr berühmten Manne, den ich anfangs für einen Prediger ansah, der sich aber bald als den Prof Thibaut aus Heidelberg zu erkennen gab. Er unterhielt sich mit uns über $1\frac{1}{2}$ Stunden über mancherlei Dinge, wobei wir seine große Wohlredenheit und herrliche Darstellungsgabe nicht genug bewundern konnten und uns zugleich über seine Leutseligkeit — die man bei norddeutschen Gelehrten nicht finden würde — freuten. Denn zu Ende schrieb er dem einen Studenten in sein Taschenbuch einen ausführlichen Plan, wie wir unsre Excursionen aus Heidelberg anstellen sollten; welchen Plan wir genau befolgt und uns dabei wohlbefunden haben. — Von Heidelberg selbst nächstens. — Jetzt will ich schlafen gehen, um morgen ganz früh nach Schweinsfurth aufzubrechen. Zu Abend hoffe ich in Münnersstadt einzutreffen, wo ich die in der Nacht durchpassirende bairische Diligence erwarten will, um übermorgen zu Mittag in der Hauptstadt des Herzogthums Sachsen-Meinungen zu eßen.

Jena den 9. October/27. Septbr. a. St. 1820.

So eben komme ich von Goethe und muß — noch ganz warm — es Dir sogleich erzählen (daß keine Be-

schreibung von Heidelberg folgt, magst Du entschuldigen: ich hätte diesen unvollkommenen Brief überhaupt bis Berlin liegen gelassen, wenn es mich nicht brannte, Dir von Goethe zu erzählen). Diesen hatte ich in Weimar anzutreffen geglaubt, er befindet sich aber noch immer — der fortwährend schönen Witterung wegen — in seinem Sommeraufenthalt zu Sena. Heute Morgen vor 9 Uhr ging ich zu ihm, von Sivers (mit dem ich seit vorgestern zusammen bin) bis an die Thüre begleitet. Ich zitterte unterwegs am ganzen Leibe, im Gefühl daß ich zum größten und berühmtesten Manne ging, den ich ja bisher gesehen, — und für den ich keine passende Materie zur Unterhaltung wußte, den man außerdem mir als stolz und paßig verschrieen hatte. Goethes Wohnung in Sena, am botanischen Garten gelegen, — ist nichts weniger als hübsch, sondern sieht sehr schofelig von außen aus, dagegen sein Haus in Weimar sehr geschmackvoll eingerichtet sehn soll. — Ich faßte mir endlich ein Herz, ging hinein und ließ mich anmelden. Ich wurde sogleich vorgelassen (nicht wie bei den Berliner Professoren, wo man stundenlang im Vorhause warten muß). — Goethe hält sich gew. in einem Zimmer, eine Treppe hoch, auf, welches blau angestrichen und mit vielen Kupferstichen behängt ist. Im Zimmer selbst sieht es ziemlich liederlich aus, alle Tische und Fenster liegen voll Kalender, Bücher etc. Neben an stößt eine Schlafkammer, wie es scheint, in welche ich mich beim Weggehen verirrte, von Goethe aber freundlich zurechtgewiesen wurde. — Obgleich es noch früh war und Goethe Vormittags nie ausgehen soll, so fand ich ihn doch ganz in Galla in seinem Zimmer allein auf- und niedergehn. Er hatte einen schwarzen feinen Frack an, worauf der große Stern der Ehrenlegion prangte, schwarze Pantalons nebst Stiefeln, eine weiße Weste und sehr feine Manschetten, so daß ich noch immer nicht begreifen kann, wie ein Mann in seinem Alter sich zu Hause solchen Zwang anthut. Sein Gesicht hat ungeachtet der tiefen Furchen und Runzeln, welche 72 Lebensjahre hineingegraben haben, einen außerordentlichen Ausdruck, den ich aber ganz anders fand, als ich ihn erwartete: nichts von Arroganz, nichts von Menschenverachtung, sondern etwas ganz unennbares, wie es Männern eigen zu sehn pflegt, die durch vielfältige Erfahrungen und Schicksale und gleichsam im Kampf durch das Leben ge-

gangen sind und nun im Gefühl ihrer wohlerhaltenen Integrität mit beneidenswerther Gemüthsruhe der Zukunft entgegenseh'n. In diesen Ausdruck mischt sich bei Goethe ein unverkennbarer Zug von Herzensgüte und zugleich ein anderer von besiegter ehemaliger Leidenschaftlichkeit, welche noch in dem unstäten Wesen seines Blicks sich offenbart. Sein großes, helles Auge heftete er während des Gesprächs oft auf mich, so wie ich aber aufblickte und seinem Blicke begegnete, wandte er diesen gleich ab und ließ ihn unstät herumschweifen. Diesem Ganzen verleiht das graue Haar einen noch größern Zauber. — Ich wurde — gegen meine Erwartung — freundlich und human aufgenommen; wir sprachen — stehenden Fußes — zuerst von Klinger, — dann von meiner Reise und dem herrlichen Rhein, wo bes. Goethe seine große Bewunderung des Doms in Coelln aussprach, zuletzt von der Univers. Jena. Ich brachte auch den Gruß von Morgenstern an, worauf Goethe mit einem — ich möchte sagen — schalkhaften Lächeln dankte, ohne etwas zu erwidern. Als ich aber Kurt Sprengels Gruß überbrachte, ergoß er sich in ein fast ungestümes Lob dieses großen Mannes, den er seinen lieben Freund und den ehrwürdigsten unter den medicinischen deutschen Gelehrten nannte. Er fügte hinzu, daß wenn ich auch auf der ganzen Reise nichts weiter gesehen hätte, Sprengels Bekanntschaft allein hinreichend wäre, mich zu entschäedigen*). Nach 15—20 Minuten empfahl ich mich und eilte, Dir dieses zu schreiben. — Der Anblick Goethes hat in mir manche eingeschlafene Gefühle geweckt; es ist doch eine herrliche Sache, ein berühmter Mann zu sehn, — nicht wahr? Ich aber, ich habe auf dies Glück längst verzichtet und denke nicht mehr ans Reformiren der Medicin, seitdem ich mich selbst reformirt habe. Ueberdem heißt es bei mir wie bei Schillers Don Carlos: „21 Jahre und nichts gethan für die Unsterblichkeit!“ In 5 Tagen wird es vollends gar bei mir heißen müssen: „22 Jahre u. s. w.“ — und also zu spät sehn.

Ich habe jetzt auch Schiller's Haus u. Garten gesehen und in seinem Arbeitszimmer mehrere Minuten verweilt: es hat eine entzückende Aussicht. — Dennoch gehört es

*) Goethe schien gar nicht zu fühlen oder fühlen zu wollen, wie sehr dies — und in höherem Maaße — von seiner Bekanntschaft wahr wäre.

bei mir zu den unbegreiflichen Dingen, wie die beiden größten deutschen Dichter, Schiller und Goethe, an dem Neste Jena Gefallen finden konnten. — Schillers Haus ist jetzt die Sternwarte von Jena.

Ich bin jetzt nicht mehr allein. Auf der alten Wartburg bei Eisenach lernte ich einen Studenten (Theologen) kennen, der nach Landshut in Baiern will und mit dem ich bis Weimar zusammenreiste. In Weimar hatte ich das unerwartete Vergnügen, vorgestern Abend, als ich im Gasthose mich zum Abendessen hinsetzte, — unsern Sivers, von Bonn kommend, neben mir zu sehen. Wir sind darauf zusammen nach Jena gegangen und wollen morgen einen Stägigen Abstecher in das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt machen, wo der unsterbliche Schiller seine Erholungstunden zuzubringen pflegte. Von da wird Sivers einen Verwandten im Altenburgischen besuchen und ich allein nach Jena zurückkommen, um von hier über Naumburg, Weisfenfels und Lützen nach Leipzig zu gehen. Wenn alles nach Wunsch geht, bin ich am 16. Oct. Abends spät in Berlin. — Ich höre so eben Sivers zu Hause kommen, ich breche daher ab, weil er mich zu einem Spaziergange abholt. — Lebewohl!

Berlin, 20./8. October 1820.

Es war mir eine rechte Freude, gestern ganz zufällig unter den Linden — dem alten Krauspe zu begegnen, der unterdessen von Wien aus auf einem weiten Umwege über Halle, Goettingen und den Harz hierher gekommen und hier den Winter bleibt, was mir bereits in Goettingen vorhergesagt worden war. Wir hatten uns gegenseitig recht viel zu erzählen und verbrachten den Abend in froher Rückerinnerung an die alte glückliche Zeit in dem vielgeliebten Dorpat, indem wir mit noch 2 unsrer hiesigen Landsleute eine Parthie Boston spielten. Wirklich vergaß ich diesen Abend fast ganz, daß es 1820 und ich in Berlin sey und war so ausgelassen froh, wie ich es nur in Dorpat gewesen. Aber leider sind dergleichen Träume nicht andauernd! — Außer Krauspe ist auch Herr Dr. A. hier angelangt und zwar als ein sehr vornehmer Mann: er soll nämlich „Leibarzt“ bei dem bekannten Kammerherrn, Herrn von Narischkin (aus dem man in den hiesigen Zeitungen gar einen Fürsten gemacht hat) seyn und diesen über Dresden nach Troppau

in Oestreichisch-Schlesien zur dortigen Zusammenkunft der Monarchen begleiten. Er logirt jetzt mit Narischkin im Hotel de Rome, dem ersten Berliner Gasthose, und läßt sich mit vieler Herablassung oft am Fenster sehen. So fatal mir dieser Mensch ist, so freute ich mich doch durch ihn etwas von Dir vielleicht zu erfahren, da er erst im Septbr. durch Dorpat gereist ist und bat — da ich ihn selbst nicht aussuchen mochte — Krauspe, ihn darum zu fragen. Leider aber fiel es A. ein, Krauspe gestern Abend, als ich da war, mit seinem Besuche zu beehren, wo ich über die wichtigen und vornehmen Manieren dieses Menschen eben so sehr, als darüber mich ärgerte, daß er mir nichts von Dir sagen konnte. Zum Glück ist es bei vornehmen Leuten nicht Sitte, sich jemandem lange zu gönnen und so wurden auch wir bald von seinem Besuche befreit. — Wie doch solche Menschen in unserm Vaterlande noch immer Glück machen können! und wie die Russen, denen es doch viel weniger als andern Nationen an praktischem Verstande und Judicium gebricht, die Blößen solchen Charakters nicht durchschauen! Wie ein Mann aber von so hellem Kopf und solcher Schlaueit wie Narischkin sich von einem A. so weit bethören lassen kann, daß er ihm seinen Leib anvertraut und sein Geld hingibt, ist mir vollends unbegreiflich. Wenn aber es wahr ist, daß Stoffregen den A. dazu selbst empfohlen, so macht dies seinem Urtheile wenig Ehre. — Dieser Kerl hatte auch von Dir erzählt, daß Du im Carcer gewesen seyst und auf Krauspe's Frage, warum? —, hat er geantwortet, weil Du in der letzten Zeit ungeheuer renommirt hättest. Wie gefällt Dir das? — Mich ärgerte es so sehr, daß ich mir schon vornahm, dem A., wenn ich ihn sähe, zu sagen: er möchte doch ja der Letzte seyn, der vom Renommiren andrer spräche. Aber Krauspe wollte das nicht haben und es wäre auch in der That sehr wenig dadurch gewonnen gewesen. — Mich fragte er bei Krauspe: sag' mal Welzien, wie viel bekommst Du von der Krone? —; — ferner fragte er mich, was ich im vorigen Semester gemacht hätte und als es mir zu weitläufig war, darauf zu antworten u. ich daher schwieg, sagte er mir im Tone einesgnädigen Mentors: „treib hier doch Chirurgie u. Ophthalmologie, Du hast ja hier die beste Gelegenheit dazu.“ — Verlohnt es sich wohl, einen solchen Narren zur Rede zu stellen?

Gestern habe ich ein neues sehr hübsches Logis in derselben Straße bezogen, welches sehr geräumig ist und daher auch allenfalls Dich auf der Durchreise nach Deinem Paris beherbergen könnte. Wenn Du nun noch an mich schreiben willst, so schreibe auf's Couvert: in der Friedrichsstraße Nr. 148 zwei Treppen hoch.

Heute früh erhielt ich von dem Buchhändler Boicke, der mit Prof. Erdmann correspondirt, einen sehr alten Brief von Erdmann vom 5. Juli (a. St.). Zur Steuer der Wahrheit und damit es Erdmann *) nicht einfalle, die Sache anders zu erzählen, als sie ist, will ich Dir melden, daß ich am 1. Junius (a. St.) durch Lottien an Erdmann geschrieben hatte u. zwar zur Antwort auf einen Brief von ihm, womit er mir zugleich Briefe an Krehfzig, Seiler, Frank, Beer etc. schickte. Mich hiefür schuldigerweise zu bedanken und auf einige Anfragen seiner Bekannten in Dresden wegen zu antworten, schrieb ich ihm also und benutzte zugleich die Gelegenheit ein paar Worte meiner Sache wegen fallen zu lassen und ihn zu bitten, mich darüber nicht in Ungewißheit zu lassen, sondern sobald etwas beschloßen wäre, es mir zu melden, damit ich darnach meine Maafregeln zu nehmen weiß. Ich hielt für nöthig Dir dies zu erzählen, damit Erdmann Dich u. a. nicht etwa glauben macht, ich hätte ihn um seine Fürsprache angefleht, was, wie ich weiß, auf Dich einen unangenehmen Eindruck gemacht hätte. — Nun antwortet mir Erdmann „meine Sache sey leider noch nicht weiter gediehen, als bei meiner Abreise; die Vorschläge hätten noch nicht unterlegt werden können und überdem hätte der Curator geäußert, es würde schwerlich aus dem ganzen Plan mit den Privatdocenten etwas werden, da die Forderungen sich zu hoch beliefen.“ — Ein schönes Ende vom Lied! — Ich habe nun alle Hoffnung hierin aufgegeben und will nicht mehr daran denken. Bei mir heißt es nun so ziemlich: „ich habe meine Hoffnung auf nichts gestellt“, — Gott gebe, daß auch der Reim „drum bin ich stets lustig in der Welt“ — bei mir eintreffen möge.

Berlin den 24./12. Novbr. a. St. 1820.

Daß Deine pecuniären Umstände Deine Promotion noch verzögern und die Aussicht zum Hinausreisen schwächen,

*) Prof. der Therapie und Klinik in Dorpat.

hat mich nicht wenig betrübt. Könnt' ich Dir doch helfen! Aber leider sind meine eignen Aussichten jetzt gleich trostlos: mein Vater ist über meine Reise — die ihm doch keinen Copaken gekostet, ungehalten und verlangt daß ich im April 1821 nach Petersburg zurückkomme. Wahrscheinlich wird er mir so wenig Geld schicken, daß ich nicht einmal die Reise zu Lande werde machen können, sondern mich werde einschiffen müssen, wo also auch der einzige Trost mir wegfällt, Dich noch einmal in Dorpat zu umarmen. Kann ich es aber irgend einrichten, so könnte es leicht geschehen, daß ich noch zu Deiner Promotion käme, — die Du ja dann wohl um 14 Tage aufschieben könntest — Was würde das für eine Freude für mich seyn! — Von einer Anstellung bei der Dörptschen Univerf. will mein Vater gar nichts mehr hören und schreibt mir, er werde von seinem Plan — meine Rückkehr betreffend — nicht abgehn. — Für Deine Bemühungen in meiner Angelegenheit sage ich Dir herzlichen Dank. Gott gebe, daß ich Dir einst lohnen könnte, wozu aber freilich keine Aussicht, so wie überh. zum Fortkommen ist. Was kann selbst der alte Stry mir für Winke mittheilen, die auf meine Lage paßten? er wird mir vielleicht rathen, nach Dorpat zu kommen und dort gratis ein Jahr zu lesen, um dann bei eintretender Vacanz eine Stelle zu erlangen. — Ja wenn ich nur ein Jahr zu leben hätte, dann wäre ich überh. geborgen. Gott vergelte ihm indeßen seinen guten Willen! — Dazu kommt meine jetzige — nicht geheuchelte, sondern wahrhaft gefühlte Untüchtigkeit zu einem solchen Lehrposten. Denn in dem Jahre seit ich examinirt bin, habe ich mehr verlernt, als zulernt und was das schlimmste ist, mein damaliger Eifer, die Liebe zur Sache ist eben so dahin, wie der glückliche Dünkel, den ich damals besaß und der in der That die *conditio sine qua non* zum Glück in unsrer Welt ist. Nur die gewisse Aussicht zur Erlangung einer academischen Lehrstelle könnte meinen Eifer von neuem beleben und dann wären 2 Jahre der kürzeste Termin, den ich zur Vorbereitung nöthig hätte. Zum ersten ist aber keine Hoffnung und zum zweiten kein Geld! — Wie könnte ich aber jetzt — gesetzt es würde mir im April bei meiner Rückkehr in Dorpat eine Docentenstelle angeboten, — diese ohne die größte Unverschämtheit annehmen? Wenn ich nur an das einzige ungeheure Fach der vergl. Anatomie denke, von

dem ich so gut wie gar nichts weiß und welches doch einem Lehrer der theoretischen Medicin eine Hauptbasis ist, so muß ich mich ja schämen, daß ich noch den Muth habe, darin lehren zu wollen. Was für Blößen würde ich in so vielen anderen Fächern geben: in der Botanik, Naturgeschichte, Mineralogie, wovon ich garnichts weiß, in der Chemie und Pharmacie, wo ich so wenig weiß, daß es nicht der Rede werth ist und endlich in allen medicinischen Fächern, wo ich von meinem Bißchen Wissen so viel vergeßen und so wenig neues gelernt habe. Endlich müßte ich doch auch das fast gänzlich vergeßne Griechisch wieder anfrischen und auf neue Sprachen mich legen, wenn ich einer Lehrstelle würdig seyn wollte. Welch' ungeheures Feld zu bestellen! und wo die Mittel dazu? — Zum praktischen Arzt aber fehlt es eben so sehr an Lust, als an Geschicklichkeit und dann sind die Auspicien, unter denen ich es in Petersburg werden könnte, so traurig und abschreckend, daß ich mich mit Grauen von diesem Aspekte wegwende. Aber die Zeit rückt unerbittlich heran und wird bald zeigen, was sie in ihrem Schooße verbirgt; — ich will mich fügen und es ruhig erwarten. Indessen habe ich doch einen Versuch gewagt, meinem und Deinem Glücke aufzuhelfen: ich habe von neuem — eingedenk unsrer Abmachung — ein Lotterielooß genommen, — so schwer mir auch dessen Bezahlung wurde — und erwarte nun das Resultat der morgen vollendeten Ziehung. Ich bitte Gott, daß er nicht meinerwegen, sondern Deinetwegen geschehen laße, was ich hoffe. Wenn ich mich dann in Träume der Zukunft vertiefe und mir vorspiegele, wie Du mich dann in Berlin abholen und wie wir dann vereint vielleicht eine Reise machen könnten — nach Wien, der Schweiz, Italien und Frankreich, — so zittre ich vor dem Gedanken eines Glückes, das mein Herz und meine Phantasie mir als das höchste und seligste vormalen und das ich kaum faßen, kaum ertragen könnte. Aber ich fühle nur zu tief, wie wenig ich ein solches Uebermaaß von Glück verdiene und wie unwerth ich bin, ein Glück mit Dir zu theilen. — Es wird also nicht geschehen, denn das Leben ist kein Roman, sondern e'n kaltes, trauriges, todt's Uhrwerk! — dennoch erhält sich bei mir eine schwankende Hoffnung, es könnte noch immer etwas unerwartetes, ein Deus ex machina meine und Deine Lage plötzlich verbessern und uns zu frohem Zusammenleben

zusammenführen, ein leeres Phantom, eben so nichtig in seinem Ursprunge, als schrecklich durch die Enttäuschung.

Du hast mir viel zu wenig von Deinem Examen geschrieben und ich bitte Dich daher, es noch nachzuholen, da jeder Umstand desselben mich interessirt. Wenn Du in Deiner so wichtigen Sache so kurz bist, wie lächerlich muß Dir mein Detail bei meiner Reise vorkommen! Auch hast Du gar nicht erwähnt, ob Du meinen Brief vom 1—5. Julius durch Mühlen und den vom 12—18. Julius nebst der Dissertation über Trichiasis etc. durch Hartmann erhalten habest. Also müssen sie wohl verloren seyn? — Diesen Brief wird Dir Prevot aus Riga schicken und hoffentlich gut bestellen.

Ich schicke Dir hierbei ein paar Dissertationen; ich habe hier nichts besseres gefunden, obgleich ich bei 2 Antiquaren nachgesucht habe. Die aus Leipzig verschriebenen sind dort nicht vorhanden gewesen, also müssen sie wohl gar nicht mehr zu haben seyn. — Ich schicke Dir zugleich die Fortsetzung meines abgebrochenen Reisejournals, welches ich nummerirt habe, damit Du Dich darin zurechtfindest. — Wie Du über das fehlende in meinem vorigen Briefe in Zweifel seyn kannst, begreife ich nicht, da ich gleich zu Anfang des Briefes aus Berlin v. 20. Octbr. sage, mein Reisejournal sey so groß geworden, daß ich Dir davon nur den Anfang schicken könnte, um den Brief nicht zu dick zu machen und da in den Zeilen aus Mainz erst von Coelln die Rede ist, also erst vom ersten Drittheil meiner Reise, welches Du gleichwohl erst später bemerkt hast. — Dein Unwille gegen A. ist mir nicht lieb gewesen und es hat mir leid gethan, daß ich Dir etwas geschrieben habe, wovon ich glaubte, es würde Dir Spaß machen und was Dich Statt dessen geärgert hat. Wie kann Dich eine Aeußerung eines Lumpes so in Harnisch jagen? — Er ist jetzt abgereist und wird — im Winter — eine male-riche Reise — um die ich ihn nicht beneide, durch Deutschland nach dem südlichen Frankreich, u. dann nach Paris und London machen. — Von unsern Landsleuten sind jetzt hier S i v e r s (der rothhaarige), mit dem ich wie Du aus meinem Reisejournale sehen wirst, ganz unerwartet zusammentraf in Weimar und dann einen Theil der Reise — nach Jena, Kahla, Rudolstadt und Schwarzburg und zurück bis Kahla zusammen machte, — ein wackerer, braver Junge, der nichts von dem Stolze der meisten

Poländer, die im Auslande gewesen, angenommen hat, obgleich er gewiß unter allen mit dem meisten Nutzen und Verstande gereist ist; — ferner Siewald aus Würzburg und — unser alter Frohbeen aus Paris; letzterer — der Dich herzlich grüßen läßt, hat in der kurzen Zeit ganz ungeheure Reisen durch das südliche Deutschland, die Schweiz, Oberitalien, Süd- und Nordfrankreich und am Rhein gemacht. Es hat ihm aber fast nirgends als in Wien gefallen und er sehnt sich in's Vaterland zurück. — Was E. anlangt, so schienst Du an seinem Doctorat zu zweifeln, allein Du thust ihm Unrecht: ich habe selbst eine gedruckte Copie seines Diploms gelesen. Sollte er aber letzteres wirklich verloren haben, so wird es ihm weder in Rußland noch in Deutschland etwas schaden: denn selbst in dem liberalen Goettingen, wo man alle möglichen Doctoren anerkannte (selbst die von Charkow, wie ich gesehen habe), macht man doch bei Anstellungen mit zweierlei Doctoren eine Ausnahme, nämlich mit den Doctoren sämmtlicher 4 Facultäten der Univers. Greifswalde und mit den Doctoren von der philosophischen Facultät zu Jena. Diese erkennt man nicht an; sintemal es notorisch ist, daß man in Jena für 5 Friedrichsdör (95. Rbl.) ein fertiges philosophisches Doctordiplom zu jede Zeit erhalten könne. Dies will ich jedoch nicht auf E. bezogen haben: wie er's gemacht, weiß ich nicht und es geht mich nichts an, daher ich auch Dich bitte, nichts davon zu sprechen.

In Bezug auf das Thema deiner Diss. will ich Dir noch mittheilen, daß Sivers mir folg. aus Bonn erzählt hat: die Trichiasis sey dort überaus frequent, obgleich dort die esthnische Rauchstube wegfalle und die Bauern am Rhein so wohnen, wie unsre Handwerker in Städten, und besser. Walther macht jetzt, nach Sivers Aussage, seit 2 Jahren gar keine andre Operation der Tr., als nach Jäger's Methode und immer mit dem glänzendsten Erfolg. Er unterscheidet sich bloß darin von Jäger, daß sein tenaculum nicht von Horn, sondern von Holz und ohne Furchen ist. — Dagegen kann ich Dich verüchern, daß hier in Berlin die Trichiasis höchst selten vorkömmt. (Kust, den ich über die Jägersche Meth. befragte, lobte sie ebenfalls sehr). Da nun der Boden um Berlin mit dem von Riga — in Hinsicht des Sandes — übereinstimmt, so solltest Du Dich doch recht erkundigen, ob etwa in und bei Riga die Krankheit auch selten sey?

Jetzt will ich Dir noch erzählen, daß ich vor 1½ Wochen mit 2 Landsleuten hier bei Stelzer hospitirt habe. Er mochte uns erkannt haben und fing nun auf Rußland zu schimpfen an. Ich beschloß sogleich dafür Rache an ihm zu nehmen und schrieb einen sehr boshaften Aufsatz gegen ihn für die Spenersche Berliner Zeitung. Aber — nachdem ich 3 Tage bei allen Censurbehörden herumgelaufen war, — wurde mir das Impri-matur rund abgeschlagen. Ich wollte nun die ganze ärgerliche Geschichte aufgeben, allein es kamen mehrere Curländer zu mir, die in mich drangen, die Sache nicht sitzen zu lassen, — worauf ich denn den Aufsatz nach Hamburg für den Correspondenten abgeschickt habe. Er ist zwar anonym (in Dorpat mag man immerhin den Verf. kennen), indeßen da so viele darum wissen, so wird es Stelzer wohl auch erfahren und ich fange schon an es zu bereuen, daß ich nicht vorsichtiger zu Werke gegangen bin. Denn da ich darin dem Stelzer mehreres vorwerfe, was ich vielleicht nicht beweisen kann, so könnte es mir im Falle eines Proceßes schlimm ergehen. — Noch muß ich Dir berichten, daß ich jetzt ein recht hübsches Collegium bei Link über phphysicalische Geographie höre und daß Link diese — nach dem 3. Bde. von Parrots Physik vorträgt, welche er als das einzige gute Buch in diesem Fache empfahl. Es hat mich unsäglich gefreut, daß man endlich auch hier anfängt, die Produkte unsres Vaterlandes zu schätzen und zu benutzen.

Auf Deine Fragen, wie ich's auf meinen Fußreisen mit meinem großen Felleisen angefangen und ob ich mehr Geld verbraucht, als an Ort und Stelle, antworte ich folgendermaßen. Auf die erste Frage kann ich nichts andres sagen, als: ich hab's auf dem Buckel getragen, ohne große Beschwerde, aber freilich war's kein großes Felleisen, sondern ein kleiner Kasten, der mit seinem Inhalt bloß 15—18 Pfd. wog. Dieser Inhalt bestand bloß aus einem Frack und ein Paar reinen nankingenen Hosen (das andre Paar hatte ich an), 3 Hemden, eben soviel Strümpfen, Hals- und Schnupftüchern. Damit mußte ich mich behelfen; am schlimmsten war's, daß ich keine Winterhosen mitnehmen konnte, und schon zu Ende Septembers froh ich ein paarmal Morgens so tüchtig, daß mir angst und bange für den October wurde. Dieser war aber zum Glück so warm und schön, daß ich nicht im mindesten

litt. — Was die Kosten anlangt, so kann ich nunmehr aus vielfacher Erfahrung Dir wohl einige Winke für Deine Reise geben. — Gedenkst Du keine Collegia zu besuchen, sondern bloß ein paar Jahre zu einer Lustreise zu verwenden (wozu ich durchaus rathen würde, da die Collegia hier wahrlich des Geldes nicht werth sind, das sie kosten), — wobei Du Dich natürlich in größern Städten etc. so lang als nöthig aufhalten, — ferner die größern Strecken mit der ordinären Post machen und nur da wo es sich in der That verlohnt zu Fuße reisen kannst — und Du beharrst bei der Mäßigkeit und Genügsamkeit, die ich an Dir kenne, — so kannst Du sehr wohl — und überall, am besten aber in den oestereichischen Staaten, Italien und Frankreich — mit 6 Rbln. Banco täglich im Durchschnitt auskommen, in den genannten Ländern aber, auf Fußreisen mit 4 Franken (3 Rbl. 60—70 Cop.) u. dafür Theater besuchen u. alle Merkwürdigkeiten sehen, was natürlich als Hauptsache mit in Anschlag zu bringen ist. — Wenn Du also 2000 Rbl. jährlich bestimmst (und das mußt Du, NB. ohne Collegia zu bezahlen, Bücher oder Instrumente zu kaufen), so kannst Du ganz vortreflich reisen und wenn Du also für 2 J. 4000 Rbl. auftreiben kannst, so kannst Du dafür ganz Europa sehen, — mit Ausnahme von England, welches bekanntlich das theuerste Land in der Welt ist und wo Du bei einem Aufenthalte und Reisen von 8—9 Monaten allein 4000 Rbl. nöthig hättest. — Darnach mache also Deinen Plan, wenn Du meinen Ausfagen traust. — Ich habe freilich mehr ausgegeben, allein das macht der Rhein, wo man sich nicht enthalten kann, die vielen köstlichen Weine zu trinken und in den prächtigen Gasthöfen an den prächtigen Mahlzeiten Theil zu nehmen, und wo ich daher wenigstens alle 3 Tage 2 Ducaten brauchte. Allein ich weiß, daß Du vernünftiger bist, als ich und daß — wenn wir einmal zusammenreisen könnten!! — — — Du mich gehörig unter Deine Aufsicht und Vormundschaft nehmen würdest. — Was das schlechte Essen in Deutschland anlangt, — nach Hr. C., — so ist dies nicht wahr, sondern gilt bloß von dem lumpigen Neste Sena, wo außer Studenten nie ein Reisender hingeräth und auch — gewissermaßen — leider von Berlin. Wäre der Herr am Rhein und in den Pallast-ähnlichen Gasthöfen zu Frankfurt und Mainz gewesen, so hätte er ler-

nen können, was gut eßen und trinken heißt. Dabei ist es dort höchst billig; denn für 1 fl. rheinl. (1 Rbl. 90 Cop.), höchstens 1. fl. 18 Kr. (noch nicht 2 Rbl. 50 Cop.) hat man dort 8 prächtige Schüsseln, 4—5faches Defert der edelsten Früchte und Kuchen und — einen Schoppen ($\frac{2}{3}$ Bont.) des herrlichsten Rheintweins. — Das heißt doch, wollt ich meinen, gut eßen. (Dazu noch die herrlichste Tafelmusik, wofür man ein kleines Trinkgeld gibt.)

Berlin, den 18./6. December 1820.

In einigen Tagen wird Poulet die Reise ins Vaterland antreten und ich fange wohlweislich schon recht früh zu schmieren an, um Dir wieder etwas recht langes und breites zu lesen zu geben; — möchte es uur nicht langweilig für Dich sehn! — Im Grunde ist es aber das Bedürfniß, in der Unterhaltung mit Dir gewisse Grillen und Sorgen zu vergessen, was mich heute zum Schreibtisch führt; denn neues und wichtiges habe ich Dir nicht mitzutheilen. Dafür aber fangen jene mich täglich mehr und mehr zu drücken an, so daß ich Dich kaum verschonen kann, einen Theil derselben anzuhören. Denn der Trost ist mir so süß, daß ich doch wenigstens Einen auf dieser Welt besitze, zu dem ich frei und aufrichtig sprechen kann und dem ich nichts zu verbergen brauche. Welche Freude würde es für mich unter diesen Umständen sehn, wenn Du hier wärst und mich mündlich tröstetest, oder — denn dieses Verlangen scheint mir jetzt fast zu groß — wenn ich wenigstens öfter von Dir Nachricht haben könnte. — Doch das kann und soll nicht sehn und ich habe bereits darauf verzichtet, in diesem Jahre noch einen Brief von Dir zu erhalten. — Mit Leichtsinne, — der sonst eben meine Stärke nicht war — bin ich bisher der Zukunft entgegengegangen, jetzt fällt mir aber allmählig der Schleier von den Augen und ich erblicke jetzt ganz die Trostlosigkeit meiner Lage. Nachdem alle Wünsche, alle Hoffnungen gescheitert sind, bleibt mir nichts übrig, als im künftigen April nach Petersburg zurückzukehren. Was mich dort erwartet, mag ich hier nicht ausmalen, nur so viel muß ich leider als ausgemachte Wahrheit Dir mittheilen, daß dort keine Aussicht mir offen steht, in 4—6—10 Jahren mich von meinem Vater unabhängig zu machen, woraus denn unmittelbar folgt, daß ich eben so lange im elterlichen Hause werde bleiben müssen.

In Moskwa oder in Polen könnte ich vielleicht in einigen Jahren als praktischer Arzt — denn etwas anders bleibt mir nicht übrig — so viel erwerben, daß ich von neuem hinausreisen könnte auf ein paar Jahre: in Petersburg, so wie ich dieses kenne, ist dazu gar keine Aussicht und leider ist es so gewiß als etwas, daß mich mein Vater fürwahr nicht an einen andern Ort — am wenigsten auf's geradewohl — reisen lassen wird, sobald ich erst in Petersburg bin: er ist jetzt so sehr gegen das Reisen erbittert, daß ich ihn gewiß mit nichts mehr ärgern könnte, als mit einem Plan, womit eine Reise, wenn auch einige Werst weit, verbunden wäre. — Rathe mir, lieber Seidlitz, was ich unter diesen Umständen thun soll? — Nach Petersburg kann ich nicht zurückkehren, nicht eher wünscht ich's, als bis ich's für mein eigen Geld kann; sollte ich es aber jetzt müssen, so wird Verzweiflung mein Loos seyn. Solltest Du vielleicht, wenn Du erst selbst versorgt bist, noch von irgend einer Stelle hören, die für mich paßte und von der ich leben könnte, so schreibe es mir doch. Ich werde auf jeden Fall die Rückreise zu Schiff bis Riga machen und dann durch Dorpat kommen. Sonst könnte es leicht geschehen, daß ich Dich nie wieder sähe! Ein Glück wär es dann für mich, wenn ich nicht weiter zu reisen brauchte, sondern in Dorpat selbst oder auf dem Lande, in der Nähe dieses geliebten Orts ein Unterkommen fände. Oder wie wär's wenn Du mittämst nach Petersburg und dort Dein Heil versuchtest? — wozu ich freilich nicht rathe kann, da ich von der Petersburger Praxis eben keinen hohen Begriff habe, — so einen großen Trost ich auch dadurch gewönne. Indessen ist soviel wohl gewiß, daß ein guter Operateur in Petersburg wohl sein Glück machen könnte, da die Zahl derselben dort so gering ist. Traurig ist es aber, daß ich, eines wohlhabenden Mannes Sohn, — Dir nicht einmal eine Herberge in meiner Vaterstadt für die erste Zeit anzubieten im Stande bin! — Schreib mir also gleich nach Empfang dieses Briefes (den du sorgfältig vor fremden Augen verwahren magst), wozu du mir rathest und wozu Du selbst entschlossen bist. Möchte es mir wenigstens vergönnt seyn, in Deiner Nähe zu leben, gern wollte ich dann alles Ungemach, alle Kränkungen ertragen! — Es gab eine Zeit, wo ich meiner Eitelkeit einbildete, ich würde in Deutschland ein Unterkommen finden; von diesem Wahn bin ich Gottlob ge-

heilt, nachdem ich den größten Theil von Deutschland gesehen habe. Gewiß, wenn einer, der kein Geld hat, irgendwo verhungern kann, so ist es in Deutschland, was kaum mehr seine Landeskinder nothdürftig ernähren kann, von denen daher jährlich mehrere tausende nach Nordamerika und nach Rußland auswandern. Es war — sonderbar genug — als ob alles, was ich auf meinen Reisen sah und erlebte, mir nur ein Commentar seyn sollte, zu meines Vaters eindringlichen Lehren von der großen Wichtigkeit des baaren Geldes und fürwahr, obgleich ich diesen erbärmlichen Hebel unserer Welt nie mehr verachtet habe, als jetzt, so habe ich doch auch seine Unentbehrlichkeit nie besser eingesehen, als leider eben jetzt. Ich gestehe, daß dies meine ohnehin schwache, gute Meinung von den Menschen gar sehr vermindert hat. Aber ich schäme mich dessen nicht, denn ich bin überzeugt, daß es Dir eben so gehen wird, wenn Du erst die Menschen im Auslande kennen lernst. Diese (ich meine die Menschen) werden Dich gewiß von dem Vorurtheile (wenn Du es noch hegst), daß das Ausland Vorzüge vor unserm Vaterlande habe, radical heilen.

Den 20. December.

Bei aller Furcht vor der Rückkehr nach Petersburg, hat doch — gesteh' ich — der Gedanke an die damit verknüpfte Reise und an's Wiedersehen mit Dir, — sehr viel jene Furcht milderndes, ja selbst einladendes für mich. Ueberhaupt hat es mir im Auslande viel zu wenig gefallen, als daß ich darin zu bleiben wünschen sollte; vielmehr würde ich gerade jetzt mein Vaterland mit keinem andern vertauschen und wünsche auch für kein andres Land zu leben und zu arbeiten, als für Rußland. Der Aufenthalt in Berlin vollends ekelt mich bereits in so hohem Grade an, daß, wenn es nicht nach Petersburg wäre, ich lieber heut als morgen nach Hause wollte. Freilich, hätte ich zu der Zeit, als ich in Aachen oder Heidelberg war, ahnen können, daß alle meine Wünsche und Hoffnungen vereitelt werden würden, so wäre ich bestimmt von dort aus nach Paris gegangen, wo ich für dasselbe Geld ein Semester viel besser hätte leben und viel nützlicheres sehen können, als in dieser traurigsten und fadeften aller großen Städte. Allein so geht's, als ich am Rhein spazierte, hing mir der Himmel voll Geigen,

da dachte ich, nach Paris käme ich doch unfehlbar und wollte mir daher Zeit nehmen und alles recht gründlich durchnehmen. — Das hab' ich nun davon, daß ich mich hier sträflich ennuhire und nichts lerne (wir haben jetzt schon wieder 2½ Wochen Weihnachtsferien), nach Paris aber gar nicht komme. — In Paris kosten weder Vorlesungen, noch weniger Clinika, einen Heller, hier nehmen sie einem das meiste Geld weg, was wirklich ganz und gar weggeschmissen ist und — zur Reise angewandt — für 1½ Monate ausreichen könnte (Hiebei will ich nur bemerken, daß — solltest Du noch vor Deiner Promotion Gelegenheit bekommen hinauszureisen, — Du es nicht thun mögest; denn namentlich in Paris sind wohl Collegia und Clinica zwar öffentlich und frei, es werden aber nur promovirte Aerzte, gegen Vorzeigung ihres Doctor-diploms, zugelassen). — Das Reisen ist jetzt so ganz mein Element geworden, daß ich wirklich es kaum lange an einem Fleck aushalten könnte. Auf der Reise war ich ein ganz anderer Mensch, Du hättest mich kaum wieder erkannt, jetzt — ist es wieder der alte, sauertöpfische Kulla. — Daher freue ich mich schon wieder auf die Frühjahrsreise (welche Freude freilich von kurzer Dauer seyn wird!) und habe bereits den Plan dazu gemacht. Ich werde nämlich von hier über Prenzlau und Anklam nach Greifswalde und von da nach Stralsund gehen; dann die wegen ihrer romantischen Parthieen in Deutschland so berühmte Insel Rügen besuchen und — zurückgekehrt nach Stralsund, — über Rostock, Dobberan, Wismar und Rakeburg nach Hamburg gehen in dieser dritten Stadt von ganz Deutschland mehrere Tage verweilen und dann nach Lübeck marschieren, wo, — oder vielmehr in Travemünde — ich — wenn mein Beutel es erlaubt — mich nach der Insel Seeland übersetzen lassen will, um 8—10 Tage in Copenhagen zuzubringen, bis eine Schiffsgelegenheit mich nach Riga abholt, von wo aus ich gegen den 15—20. Mai alten Stils 1821 in Dorpat einzutreffen gedenke. — Sollte ich aber, wozu freilich gar keine Aussicht ist, — noch nach Wien gehen, so habe ich auch dazu bereits einen herrlichen Plan entworfen, den ich Dir aber erst mittheilen will, wenn etwas daraus wird.

Außer diesen Reiseplänen ist mir noch ein dritter — eigenthümlicher Art — in diesen Tagen im Kopfe herumgegangen, den ich Dir doch auch anzeigen will, um Deine

Meinung darüber zu hören. Bei der großen Abneigung nämlich vor Petersburg ist es mir eingefallen: wie wär's, wenn ich — statt von Hamburg nach Lübeck etc. zu gehen, — gleich in Hamburg ein Schiff bestiege und zwar eins, das so etwa nach Baltimore oder New-York in den Freistaaten von Nordamerika segelte? — Dieses Land hat von frühester Jugend an mich ganz besonders angezogen und ich gestehe, daß ich jetzt — Rußland ausgenommen — keinen Staat so sehr verehere und liebe, als die genannten Freistaaten; — dabei fällt mir aus alter Zeit eine Anekdote ein, die ich Dir meines Wissens noch nicht erzählt habe, die mir aber meine jetzigen Gedanken wieder in's Gedächtniß gerufen haben. In meinem 12. Jahre nämlich (etwa 1810) befand ich mich mit meinem Vater zum Besuch auf einem Landgute unweit Petersburg und mein Vater lernte dort einen nordamerikanischen Capitain kennen, dem er auch seinen ältesten Sohn vorstellte und mich mit ihm allein ließ. Dieser würdige Mann, der rauschende Gesellschaft nicht zu lieben, wohl aber ein desto größerer Kinderfreund zu seyn schien, führte mich in ein abgelegenes einsames Zimmer, setzte mich auf seinen Schooß, fragte mich nach allerhand Dingen und fing zulezt an mir von seinem Vaterlande (Nordamerika) zu erzählen. Noch jetzt sehe ich deutlich sein Bild in meiner Phantasie, wie er da plötzlich lebhaft und wie begeistert wurde und wie seine Wangen und seine Augen bei dem heiligen Namen Vaterland glühten. Kurz, er wußte durch seine, meinem kindlichen Verstande und Gemüthe angepasste Rede, mich so zu ergreifen, daß ich schon damals eine hohe Idee von einem Lande bekam, das so begeisterte Lobredner erziehen konnte, und als er mich — vielleicht scherzhafter Weise — fragte, ob ich ihn etwa in 14 Tage in sein Vaterland begleiten wollte, — ich — in einem Alter, dem kalte Ueberlegung fremd ist, und voll Lust, die große Welt zu sehen, — mit Entzücken ja sagte. — Der brave Mann, — von meinem — vielleicht nicht erwarteten Zutrauen gerührt, umarmte mich, stand auf und führte mich zu meinem Vater; er stellte diesem vor, wie er ein wohlhabender Mann, aber ohne Kinder sey, wie er mich — wenn mein Vater es einginge — an Kindesstatt annehmen und zum Bürger seines heißgeliebten Vaterlands erziehen wollte, u. s. w. — Der gute Mann! — er hatte wohl noch nicht erfahren,

daß man im heutigen Europa große und hochherzige Ideen und Entwürfe nur abgeschmackt und lächerlich findet u. für Producte eines Kopfes hält, — der um ein paßendes gemeines Wort zu brauchen, — nicht recht bei Trost ist. — Ich habe nachher weder den Namen, noch den Wohnort dieses edlen Mannes erfahren. Sonderbar wäre es aber wohl, wenn eine so frühe Anregung späte Folgen hätte. — Doch schreckt mich freilich jetzt — wo ich leider einige kalte Ueberlegung mir zu eigen gemacht — der Gedanke ab, in ein wildsremdes Land zu gehen, wo ich keinen Bekannten finde und von dessen Einwohnern sogar $\frac{2}{3}$ eine mir unbekannte Sprache reden.

Den 26./14. a. St. December 1820.

Wir haben jetzt wieder Ferien: Weihnachtsferien (die in Deutschland eigentlich gar nicht existiren sollen, mit Ausnahme der 3 Weihnachtsfesttage und des Neujahrstages) und zwar $2\frac{1}{2}$ Wochen. Graefe hat sogar für 3 Wochen geschlossen, nachdem er am spätesten angefangen und mitten im Semester (zu Ende Novbr's.) auf $1\frac{1}{2}$ Wochen zu einem Patienten in der Lausitz verreist gewesen. Dafür will er uns aber im künftigen Jahre entschädigen und zwar dadurch, daß er die Klinik gleich mit einer künstlichen Nasenbildung eröffnen will, worauf ich recht neugierig bin und dir davon zu seiner Zeit Meldung thun will. — Sonst geht es sehr langweilig und monoton in Berlin zu. Die überspannten Ideen, die wir uns einst vom Auslande überhaupt und — in medicinischer Hinsicht — speciell von Berlin machten, sind bei mir unglaublich herabgestimmt worden, so daß ich nach meiner Rückkehr einem Landsmann, der mich etwa um Rath fragte, die Reise ins Ausland **in medicinischer Hinsicht** abrathen werde: denn in jeder andern Hinsicht, um Welt und Menschen und auswärtige Sitten, Gebräuche und Einrichtungen kennen zu lernen und sein Gemüth an schönen Gegenden, Anlagen und Städten zu ergötzen — kann eine solche Reise nicht anders als höchst instruktiv und interessant seyn, indem man auf diese Art in einem Monat ungleich mehr neues sieht und lernt, als aus jahrelanger Lectüre und so manches Vorurtheil des Geburtsorts oder der Wohnstube abstreift, so manche engherzige Ansicht ablegt. — In medicinischer Hinsicht aber würde ich einem Landsmanne mit gutem Gewissen

versichern können, daß er in Petersburg und Moskwa — wo es größere und bessere Krankenaustalten gibt, als in Berlin und Wien, — eben so viel, wo nicht mehr, sehen und lernen könne, und es ist eine ganz unbegreifliche Obstination, die in dem Verachten alles Vaterländischen ihren Grund hat, wenn man diese Wahrheit fortwährend verkennt. — In der That, was können wir, — die auf einer deutschen Universität, unter deutschen Lehrern und aus deutschen Büchern studiren, was können wir neues in Deutschland zu finden hoffen, es sey denn eine oder die andere Erfindung, die ein paar Wochen vor unserer Abreise gemacht wurde. — Etwas anders ist es mit einer Reise nach Italien, Frankreich, England, — diese kann auch in medicinischer Hinsicht nützlich seyn, weil wir dort wirklich neue und abweichende Grundsätze und Verfahrungsarten kennen lernen und diese mit den unsrigen vergleichen können. — Eine Reise durch Deutschland bietet dem Mediciner — als solche — fürwahr kein anderes Interesse, als daß er die Männer, die er bisher nur aus ihren Schriften kannte, nun auch persönlich kennen lernt und aus diesem Grunde will ich auch einem Mediciner nicht abrathen, die deutschen Universitäten zu besuchen, ja selbst auf jeder derselben sich eine kurze Zeit aufzuhalten, um den modus quo jeder kennen zu lernen, — nicht aber um da zu studiren. Zu diesem Zweck ist ein Jahr vollk. hinreichend und ich würde dann jedem rathen, in andre Länder zu eilen, um so mehr, da auch in politischer, statistischer, ethnographischer etc. Hinsicht ein Jahr wohl hinreichend ist, die Völker Deutschlands kennen zu lernen. — Der Hauptvortheil, den ich mir von dem Aufenthalt in Berlin versprach, war in großen Hospitälern unter geschickter Anleitung Diagnostik zu studiren und dies ist wohl überh. der Hauptzweck beim Besuche großer Hospitäler und gerade für diesen ist man in Berlin am schlimmsten dran: Denn das Clinicum von Berends hat nur 10 Betten, wovon 6 gewöhnlich nur besetzt sind und zwar mit lauter skrofulösen, wassersüchtigen, pthysischen, rheum. Subjekten. Akute Krankheiten kommen selten vor und man lernt also höchstens einige chronische Krankheiten sorgfältig behandeln, was man aber in Dorpat eben so gut lernen kann und ich versichere Dich in Wahrheit, das Clinicum in Dorpat ist selbst in der unglücklichsten

Zeit nie so trocken und uninteressant gewesen, als das Berendsche Cl. es durchgängig ist. Bei Graefe ist das Besuchen der stationairen Kranken untersagt, also ist da an keine Diagnostik zu denken, höchstens werden bisw. einige merkwürdige Formen von Augenkrankheiten vorgezeigt. — Die medicinische Section der Charité aber wird von Neumann so erbärmlich dirigirt, daß — außer Pepiniëristen — kein Mensch sie besucht, und geseht, — man könnte dort auch etwas aus eigener Anschauung lernen, — so ist diese außer der gewöhnlichen clinischen Stunde auch nicht erlaubt; wenn es auch möglich wäre, so ist das-selbe ja in Petersburg, — wo es wohl 10 Krankenhäuser wie hier die einzige Charité giebt, obgleich man davon bei uns kein solch' Geschrei und Aufhebens macht — eben so gut möglich und leichter, da hier die Charité am Ende der Welt liegt und immer ein ganzer Vormittag verloren geht, wenn man einmal hingehet oder hinreist. — Das Irrenhaus, die Abth. der Syphilitischen und Krätzigen auf der Charité wird von Neumann gar nicht zum Unterricht benutzt. — Ob es zu Horns Zeit besser gewesen sey, will ich nicht untersuchen, denn diese Zeit ist nun doch einmal vorbei. — Das einzige nützliche Clinicum ist das von Rust, aber dies kann natürlich die Lücke für die eigentliche Medicin nicht ausfüllen. — Hieraus siehst Du — (denn daß diese Schilderungen weder übertrieben, noch unwahr sind, wirst Du mir hoffentlich glauben, auch kannst Du es aus den Datis selbst beurtheilen) — welch' eine Bewandniß es mit der ausländischen Herrlichkeit hat und ob es wohl für einen unbemittelten und der bloß die Medicin im Auge hat, die Mühe lohnt, eine kostbare Reise hierher zu unternehmen. Ich wenigstens würde es für Gewißenspflicht halten, jedem solchen davon abzurathen, so sehr ich auch — um es noch einmal zu wiederholen, — die Reise in jeder anderen Hinsicht anempfehlen möchte. — Was aber den speciellen Punkt der Diagnostik betrifft, so glaube ich — nach dem was ich höre, daß in Wien noch eher Gelegenheit dazu sehn möchte.

Die Zahl der Studenten in Berlin beträgt jetzt beinahe 1200; dagegen sie in diesem Semester in Goettingen über 1300 gestiegen sehn soll, eine Zahl die weder in Goettingen je noch auf irgend einer andern Universität seit 150 Jahren gewesen ist. — Dagegen sollen nach

Zeitungs Nachrichten in Leipzig jezt auch nahe an 1300 St. sehn und überh. möchte Leipzig jezt wohl die zweite Universität Deutschlands sehn.

Berlin den 8. Februar/27. Januar a. St. 1821.

Sonderbar ist es, daß man wieder zu uns ganz junge unbekannte Männer aus dem werthen Auslande berufen hat, eine Ehre, die bei dem jezigen Stande der Dinge wirklich verschwendet scheint, da unsre Univers. wohl auch größere Acquisitionen an berühmten Männern machen könnte, welche oft auf den kleinen deutschen Hochschulen mit $\frac{1}{3}$ des Gehalts zufrieden sehn müssen, den sie bei uns haben. So sind z. B. 300 rth. (1000 Rbl.) schon ein ganz honettes Apointment für einen prof. extraord. in Jena und Consorten; 400—600 rth. (1300—2000 Rbl.) aber sind daselbst die gewöhnliche Gage eines ordentl. Professors von ordinaiem Schlage; 1000 rth. (3400) sind wohl dort das von plus ultra, welches höchst selten und nur an berühmte Männer gegeben wird. Wenn Du nun bedenkst, daß auch in Berlin, wo man der Ostentation wegen große Sagen gibt, und in Goettingen, wo es aus brittischer Munificenz geschieht, — wenig Professoren mehr als 1000 rth. haben und 2000 rth. (6800 Rbl.) die höchste Summe ist, die wohl nur in Berlin und Goett. einigen luminibus (oder die man dafür hält) zu Theil wird, — so wirst Du zugestehen, wie wenig unser Dorpat sich auch in dieser — wie jeder andern Hinsicht vor dem Auslande zu schämen braucht und wie wir nie genug die Milde unseres edlen, vortreflichen Kaisers preisen und segnen können.

Den 9. Februar/28. Januar a. St. 1821.

Ich habe am 1. Februar mich endlich überwunden, an meinen Vater wegen meines fernern Schicksals zu schreiben. — Dabei war es nicht zu vermeiden, daß ich der Zukunft erwähnte und da ließ ich mich denn von meiner dormaligen Stimmung hinreißen, meinem Vater einen 4—5monatlichen Aufenthalt in Wien als letzte Bitte vorzulegen, mit dem Versprechen, alsdann gegen den 1. October a. St. nach Petersburg zurückzukommen. — Da mein Brief kurz vor meines Vaters Geburtstag (14./26. Febr.) eintrifft, so könnte er vielleicht meinen Vater zum Nachgeben in meinen Wunsch veranlassen und

dann würde also mein Aufenthalt im Auslande noch um ein Semester verlängert. — Meine Hoffnung ist aber sehr schwach.

Abends den 9. Februar.

Ich weiß nicht, wie ich Dir meinen Zustand schildern soll: er ist so wunderbarer Art, daß schwerlich irgend ein Name auf ihn paßt; nur so viel ist gewiß: erfreulicher Natur ist er nicht. Nichts desto weniger erfreue ich mich gerade jetzt einer Ruhe und eines Gleichmuths, wie ich sie nie besessen; sie sind aber nicht die Wirkung der Zufriedenheit mit mir selbst oder meinem Schicksal, — dann wären sie das höchste Glück dieser Erde, — sondern vielmehr einer völligen Resignation auf alles, was mir sonst lieb und theuer war und was ich mir als den Zweck und das Glück meines Lebens träumte; — ferner der festen Ueberzeugung, daß alle Einmischung des Menschen in den göttlichen Rathschluß, jeder Versuch, sein Schicksal selbst bestimmen und nach seinen Wünschen und Ideen modeln zu wollen, — ein eben so vermessenes, als völlig fruchtloses Beginnen sey, und daß es daher viel besser sey, alle Wünsche, alle Pläne, alle Hoffnungen zu verbannen, da man ihnen doch keine Realität zu geben vermag und ihre Nichterfüllung eine neue Quelle negativen Unglücks wird; hat man doch schon des positiven genug im Leben. — Mit diesen Gefühlen lebe ich in den Tag hinein und erwarte ruhig, was über mich kommen soll; auf das schlimmste habe ich mich gefaßt gemacht, schlimmeres kann nicht mehr kommen — Aber freilich ist die Hoffnung die schönste Blume dieses Lebens und derjenige ist gewiß am meisten zu bedauern, dem keine Hoffnung das Leben erheitert! — Ungeachtet dieser Ruhe jedoch, deren ich mich eben gerühmt habe, geht in mir eine gewisse, wichtige Krise vor, die ich Dir nicht länger verschweigen darf und die Dich gewiß sehr verwundern wird. — Es ist nämlich nichts mehr und nichts weniger, als: ich fange an, mit dem Gedanken unzugehen, die Medicin aufzugeben. — Daß dieß unter uns bleiben müsse, versteht sich von selbst, denn bisher ist es bloß eine Grille, — aus der aber vielleicht einmal etwas mehr werden könnte. — Noch vor einem Jahre bildete ich mir ein, — wie Du Dich erinnern wirst, — die Medicin wäre mir unzertrennlich an's Herz gewachsen,

gleichwohl haben 9 Monde hingereicht, eine solche Sinnesänderung in mir hervorzubringen. — Was dazu beigetragen habe, kann ich hier nicht weitläufig auseinandersetzen; dies verschiebe ich bis zur mündlichen Mittheilung, aber so viel ist gewiß, daß Berlin die Schuld hat, daß ich meine ehemalige Lust und Liebe an der Medicin und meinen Glauben an die hohe Würde des Arztes verloren habe. Diese Lauheit fühlte ich schon lange dunkel, aber in den ersten Tagen dieses Jahres trat zuerst der Gedanke, das Studium der Medicin zu verlassen, mir vor die Seele. Ich erschrak anfangs davor, wie vor einem Gespenste und so oft dieser Gedanke sich seitdem von neuem mir aufgedrängt hat, so hoffe ich doch noch immer, es sey eine bloße Grille, von der mich der Abgang von Berlin curiren werde. Was bliebe mir auch übrig, wenn ich dies nicht mehr hoffte und was sollte wohl aus mir werden? — Gleichwohl hat doch diese Grille schon soviel bewirkt, daß es mir jetzt fast unmöglich ist, medicinische Studien ernsthaft zu betreiben oder auch nur ein medicinisches Buch mit einiger Aufmerksamkeit und Ausdauer zu lesen. — Wohin das führen wird, kann ich nicht absehen, aber so viel ist gewiß, daß es vollendet, mich gänzlich zu verstimmen. — Was an dieser Grille, — so möchte ich es wenigstens noch immer nennen, — größern Antheil habe, — ob die mehr und mehr gewonnene Ueberzeugung von dem Unvermögen der Medicin, ihren Zweck zu erreichen, d. h. Krankheiten zu heilen, — oder der Ekel an dem Eigennutz, der niedrigen Geldgier und dem lächerlichen Bauernstolze der hiesigen Aerzte, — will ich nicht untersuchen, aber begierig bin ich, Deine Meinung darüber und Deinen Rath zu vernehmen.

Manches noch hätte ich auf dem Herzen, aber es wird spät und ich bin müde. — Lebewohl!

Berlin den 18./6. März a. St. 1821.

Die Zeit wo ich Berlin verlassen werde, naht heran: es find, Gottlob! höchstens noch 4 Wochen bis dahin, — und noch immer weiß ich nicht, wohin ich soll. Ich habe bereits vor 15 Tagen Antwort auf meinen Brief, wegen der Reise nach Wien erhalten, aber bloß von meiner Mutter, die mir schrieb, mein Vater hätte keine Zeit, sogleich an mich zu schreiben, würde aber mit der

nächsten Post (eine Redensart die oft „nach 4 Wochen“ bedeuten soll) meinen Brief ausführlich beantwortet. Dies ist aber bisher noch nicht erfolgt und da meine Mutter mir auch nicht eine Silbe auf meine Hauptfrage erwiedert, so weiß ich in der That nicht, was ich hoffen oder fürchten soll. Doch fange ich an, aus dem langen Verzuge Hoffnung zu schöpfen und mir die bevorstehende Reise mit den schönsten Farben auszumalen. Dies und die Erinnerung an die letzte Sommer- und Herbstreise füllt jetzt meine schönsten Stunden aus und entschädigt mich für die schaaale Gegenwart. O der Thorheit, daß ich hieher zurückgekehrt bin! Wie herrlich hätte ich von Speyer — dem südlichsten Punkte, den ich im Septbr. erreichte, über Strasburg nach dem viel nähern Paris gehen können und wie viel angenehmer und nützlicher hätte ich dort meine Zeit zugebracht! — Da ich mir noch immer einbilde, Du nähmest einigen Antheil an meinem Schicksal, so will ich die Absendung dieses Briefs aufschieben, bis ich Antwort von meinem Vater erhalten, was doch bald geschehen muß, und also bis ich Dir wenigstens melden kann, ob ich nach Wien oder nach Hause reise. — Sollte ich nach Wien gehen, so wäre es wohl für immer aus mit unsrer Correspondenz, denn in den österreichischen Staaten findet die traurige Einrichtung Statt, daß man die Briefe nur bis an die Gränze frankiren kann und daß dagegen alle Briefe nach Oestreich bis an dessen Gränze frankirt seyn müssen. Es würde also die doppelte Zahlung für meine und Deine Briefe auf Dich nothwendig fallen. Dahingegen ich für beide nur etwas sehr unbedeutendes 14. gr. Silber oder 52 Cop. zu zahlen haben würde. Daß ich unter solchen Umständen nicht an Dich schreiben kann, versteht sich von selbst und andre Gelegenheit (als mit der Post) findet sich in Wien gewiß nicht.

Von und über Berlin mag ich Dir nichts mehr schreiben: Du hast davon keinen Begriff, wie langweilig und uninteressant es hier ist, der Ort ekelt mich schon an und wahrlich, wenn mir die Wahl gelassen würde nur zwischen Rückkehr nach Petersburg und noch 1 Jahr im Auslande, aber in Berlin, ich würde unbedenklich nach Petersburg eilen. Es freut mich, daß ich wenigstens nicht der einzige bin, der dies empfindet: auch unser Frohbeen ennuyirt sich hier und sehnt sich nach dem lieben Dorpat zurück, wovon er ganz enthusiastisch eingenommen

ist und darin in mir einen Gleichgesinnten findet. — Auch haben bereits von meinen Professoren, Graese und Link (4 Wochen vor den Ferien) geschlossen und mir täglich 2 Stunden freigegeben.

Berlin den 31./19. März 1821.

Endlich erhalte ich in diesem Augenblicke den lang-ersehnten Brief meines Vaters. Es geht nach Wien! Ich gehe von hier direct nach Dresden, dann über Teplitz, Prag — Carlsbad, Eger, Marienbad, Bayreuth nach Regensburg. Von hier nach München, dann nach Innsbruck und durch Tyrol bis hinauf nach Golling, Hallein, Berchtesgaden, Reichenhall und zuletzt nach Salzburg. Von hier nach Linz und die Donau hinab bis Wien. Ich hoffe die ganze Reise bequem in 7 Wochen abzumachen, für höchstens 100 Thl. = 340 Rbl. B. In Wien denke ich unsre alte Medicin wieder lieb zu gewinnen und mehr zu cultiviren, als es leider hier geschehen ist. Aber wie traurig wird es mir scheinen, meine diesmaligen Reise-Abentheuer aus oben erwähnten Gründen Dir nicht erzählen zu können. So muß ich denn anf längere Zeit von Dir Abschied nehmen! Auf Wiedersehn im October.

*

*

*

St. Petersburg den 20. October 1821.

Daß ich erst heute an Dich schreibe, wäre freilich unverzeihlich, könnte ich nicht hoffen, daß meine Krankheit mir zur Entschuldigung gereichen werde. Noch heute schreibe ich mit zitternder Hand und kann nur mit Mühe meine Gedanken zusammenhalten. — Indessen will ich Dir doch erzählen, was seitdem mit mir vorgegangen ist. Die Diligence kam, wie ich es vorhergesehen, erst am Freitag Morgen (14. October) 8 Uhr hier an, so daß ich drei jämmerliche Nächte schlaflos zubringen mußte. Im übrigen befand ich mich unterwegs recht wohl und hatte ganz unmenlichen Appetit. Auch bei meiner Ankunft war ich zwar sehr zer schlagen und ermattet, auch ziemlich kurzathmig, dennoch über meine Erwartung wohl. — 2 Tage vor mir war hier der Herr v. Budberg angelangt, der, wie Du weißt, mich bei Richter besucht

hatte. Er war sogleich zu meinen Eltern gekommen und hatte gesagt, wie er es für seine Pflicht hielte, sie zu benachrichtigen, daß ich höchst gefährlich krank und zwar sprach- und athemlos sey, und daher, bei seiner Abreise, mit großer Gefahr zu Monkewitz transportirt worden wäre*). Du kannst denken, welche Unruhe diese alberne Bottschaft in unserm Hause erregte und wie froh man daher war, mich nicht einmal halbtodt ankommen zu sehen. Meine gute Mutter war schon entschlossen, nach Dorpat zu kommen, selbst mein Vater dachte hinzureisen, ja sogar mein Onkel Carl — obgleich in erklärter Feindschaft mit uns lebend — hatte auf die erste Nachricht davon, meinem Vater das Anerbieten machen lassen, eine Estaffette auf seine Kosten an mich abfertigen zu lassen, was aber abgelehnt wurde. — Mein Vater machte mir große Vorwürfe darüber, daß ich meine Reise so sehr beschleunigt und mir dadurch geschadet hätte: ich hätte in Warschau 14 Tage, in Wilna 8—10 Tage, in Riga 3—4 und in Dorpat 8 Tage ausruhen sollen. (Wer das nur vorher gewußt hätte!) — Meine Cur wurde am ersten Tage mit Selterswasser, niederschlagendem Pulver und einem erweichenden Brustthee begonnen. Am folg. Tage wurden mir 6 sehr große Blutigel an die Brust gelegt, welche eine große Erleichterung bewirkten. — Die beständige Kurzathmigkeit, an der ich litt und die wohl nichts anders, als ein Asthma plethoricum war, — verschwand nun allmählig, aber meines Leidens wurde noch kein Ende: denn es entwickelte sich jetzt sehr schnell eine ganz andre, größere Krankheit, zu der ich wohl in Wien den Keim gelegt, — nämlich ein periodisches Asthma, das nur 2—3mal täglich, vorzüglich alle Abende, ohne alle äußern Anlässe, unter großer Angst und Beklemmung, heftigem Herzklopfen und einem erstickenden trocknen Husten seine Anfälle macht, so daß der Gedanke an Herzkrankheit, der mir in Dorpat nicht einfiel, nach meinen Gefühlen mir sehr wahrscheinlich wird, ja selbst meinem Vater, der Anfangs nichts davon hören wollte, nun einzuleuchten scheint. Gegen dieses Asthma, das mein Vater bisher für bloß krampfhaft und vielleicht

*) Er sagte zugleich, ich würde von Ciochrius sehr sorgfältig behandelt, dieser habe aber erklärt, daß, wenn es auch noch gut gehen sollte, ich doch nicht vor 3 Wochen abreisen dürfte.

rheumatisch hielt, — habe ich bereits: Flor. Zinci und Extr. Hyoscyanci an zu 1 gr., Pulver aus Anis, Lac. sulph., und Flor. Arnicae, ja selbst alle Abende 1 gr. Moschus, außerdem eine krampfstillende Salbe, ein neues Blasenpflaster und Pechpflaster, alle Abende warme Fußbäder mit Senf und Asche, Brustthee und Gott weiß was sonst gebraucht, ohne sonderlichen Erfolg zu spüren. — Ich bin jetzt sehr ermattet, so daß ich fast beständig liege, an Ausgehen ist natürlich noch kein Gedanke, auch mein guter Appetit ist durch das viele Einnehmen zum Teufel und meine bisher sehr gute Laune fängt allmählig an sich zu verlieren. — Gott weiß, was noch daraus werden wird

In den ersten Tagen meines Hiersehns war von meiner Bestimmung mit keiner Silbe die Rede. Mein Vater, der jetzt sehr guter Laune ist, scheint allmählig von seiner alten Aengstlichkeit nachzulassen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sein und meiner Mutter Vermögen denn doch wohl hinreichen werde, ihn in seinem Alter zu nähren. Dies machte ihn zufrieden, doch fehlt es nicht an sehr starken Rückfällen, wovon ich Dir nachher, wenn Zeit übrig bleibt, ein paar Beispiele erzählen will. — Am 4. Tage fragte er mich endlich, was denn mein Wunsch für die Zukunft wäre und nachdem wir mehreres darüber gesprochen, wobei er selbst nicht abgeneigt schien, mich die Stelle in Dorpat mit 1000 Rbl. annehmen zu lassen, rückte er mit seinem Plane heraus: mich nach Moskwa zu schicken und dort so lange noch zu unterstützen, bis ich mein Auskommen durch Pragis fände; zugleich meinte er, daß es nicht schwer fallen würde, bei der dortigen Universität mit der Zeit eine Anstellung zu erhalten. — daß ich diesen Plan sehr annehmbar und erfreulich fand, kannst Du denken; leider kamen wieder einige alte Grillen hinterher: ich mußte zusehen, daß ich in Moskwa bei irgend einem Apotheker im Laboratorium oder hinter einer Abscheurung einen kleinen Winkel erhalte, wo ich ein Bett und ein paar Bücher hinstellen könnte, denn ein Quartier miethen könnten nur reiche Leute und dgl. mehr. — Ich hoffe indessen daß sich alles wohl fügen wird und ich freue mich, daß dieser Plan fest beschlossen scheint. Ich fragte meinen Vater, ob es ihm denn nicht möglich gewesen sey, mir einen kleinen Posten in Moskwa zu verschaffen, wobei ich doch wenigstens

Quartier und Holz frei gehabt hätte, aber er erwiederte, es wäre nicht mehr wie vor 30 Jahren und alte, geachtete Aerzte könnten jetzt keinen Posten erlangen, vielweniger denn Anfänger. Als ich ihm erzählte, daß unser Walter hier 2 Posten mit 5000 Rbl. erhalten haben sollte, fragte er mich ganz trocken, wie ich so einfältig seyn könnte, solche grobe Lügen zu glauben: er kenne doch den Etat von allen Corps und wisse, daß selbst der Oberarzt bei denselben nicht so viel Gehalt habe und es wäre lächerlich zu glauben, daß man — besonders in Petersburg — einen eben erst promovirten Arzt sogleich zum Oberarzt machen werde. Ueberdem kenne er alle wichtigeren Aerzte und Oberärzte bei den Corps persönlich, wisse aber nichts von einem Walter, der also höchstens 2 untergeordnete Posten mit 500, aber nicht 5000 Rbln. haben könne. — Was sagst Du dazu?

Den 21. October.

Mein Vater meint, ich müßte die Reise nach Moskwa sogleich nach meiner Genesung antreten. So sehr es mich nun schmerzt, daß wir uns in diesem Falle im December nicht sehen würden, so fühle ich denn doch, daß hier für mich nichts zu thun ist und muß fürchten, daß wenn ich erst hier ein Geschäft übernehme, leicht aus der ganzen Reise nichts werden könnte. So würde ich denn dieses wechselvolle, unvergeßliche Jahr, das ich in dem traurigen Berlin begann, in unserm herrlichen Moskwa beschließen. Gern würde ich diese Stadt, für die ich immer eine große Vorliebe gehegt, zu meinem künftigen, beständigen Wohnort wählen, wenn nur der erste Anfang nicht mißlingt. Aber wahrlich nicht ohne tiefe Ehrfurcht und Bewunderung werde ich mich dieser heiligen, welt-historischen Stätte nahen, wo einst der Morgen einer neuen Weltepoche aufging, dieser ehrwürdigen Mutter der Rußen, die sich für ihre Kinder geopfert, nun aber prachtvoller als je in's Leben zurückgerufen dasteht, ein herrliches Wahrzeichen der unerschöpflichen Kraftfülle des russischen Reichs. — Das einzige was mich betrübt, ist, daß ich dort keinen einzigen alten Bekannten vorfinde; wie schön wäre es da nicht, wenn auch der kleine Kulla Lust bekäme, sich dort zu etabliren! Aber das ist alles so weit-aussehend, daß es vergeblich ist, davon zu sprechen.

Mit meinem Befinden ist es seit gestern etw
indeßen bin ich so schwach, daß ich diesen Brief von
schließen muß.

*

*

*

Am 26. November schrieb er mit zitternder Hand
auf einem Stückchen Papier: „Guter S. ich bin dem
Tode nahe. Bewahre mir ein liebend Andenken. Leb
wohl und glücklich. Ewig Dein Welzien.“ — Nach zwei
Stunden verschied er in den Armen seiner Mutter.

Dr. Seidlitz.
